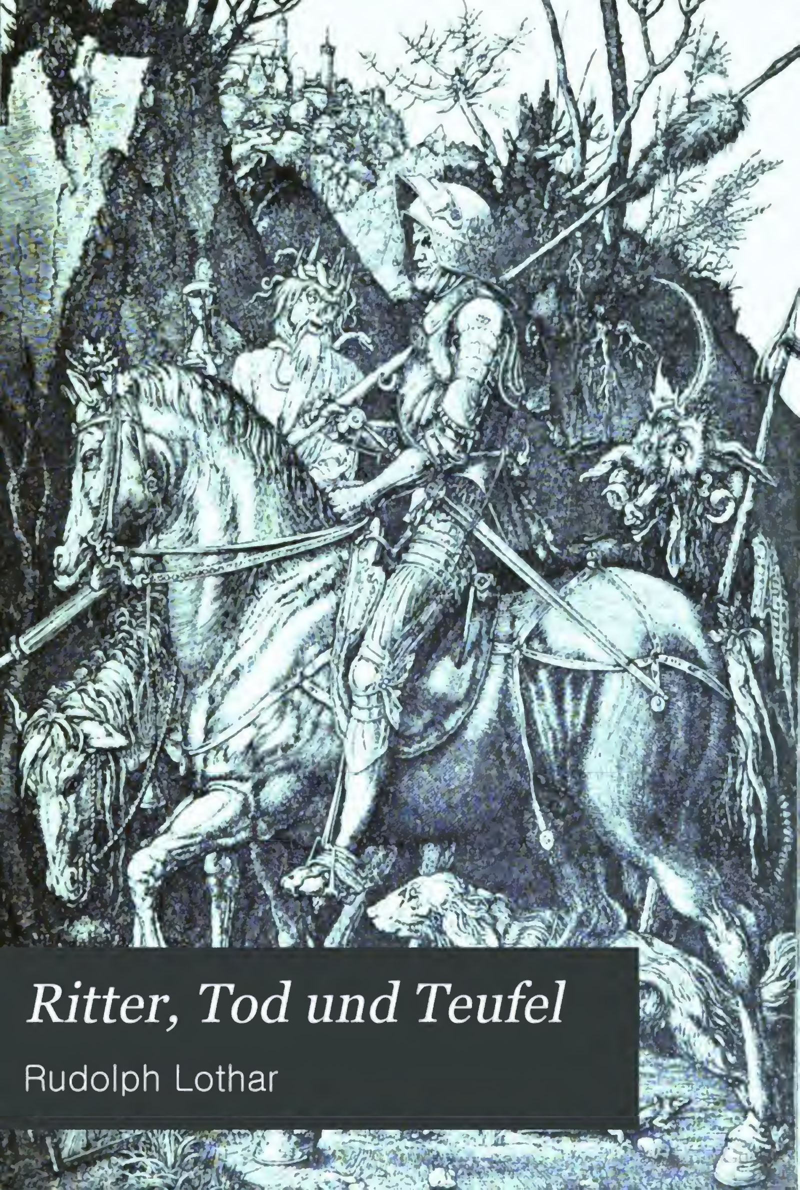


Ritter, Tod und Teufel

Rudolph Lothar

Rudolf Lothar

Preis 1 Mark.



Ritter, Tod und Teufel

Eine Komödie.

Dresden, Leipzig u. Wien
E. Pierson's Verlag
1897

Ritter, Tod und Teufel.

Von Rudolf Lothar sind erschienen:

In E. Pierson's Verlag in Dresden:

Der verschleierte König. Bühnenmärchen in drei Aufzügen. Zweite Auflage.

Der Werth des Lebens. Ein Mysterium in einem Vorspiel und drei Aufzügen. Zweite Auflage.

Caesar Borgia's Ende. Trauerspiel in einem Akt.

Rausch. Drama in drei Aufzügen.

Frauenlob. Ein Lustspiel in drei Aufzügen.

Ein Königsidyll. Lustspiel in drei Aufzügen.

Im Verlage der Schlesischen Buchdruckerei, Kunst- und Verlagsanstalt, vorm. S. Schottlaender in Breslau:

Der Wunsch. Ein Märchenspiel.

Kritische Studien zur Psychologie der Literatur.

Im Verlage von M. Engel & Söhne in Wien:

Das hohe Lied. Ein dramatisches Gedicht.

Ritter, Tod und Teufel.

Eine Komödie in einem Akt

von

Rudolf Lothar.

Dresden, Leipzig und Wien.
E. Pierson's Verlag.
1897.

Von diesem Werke wurden fünf nummerirte Exemplare auf japanischem Papiere gedruckt.

Widmung.

Es war ein Maientag im Hochgebirge.
Noch lag der Schnee in schimmernd weißen Zungen
Bis tief herab in's Thal; doch siegreich rückte
Das Grün empor, in lachend heller Freude
Erkämpfend jede Höhe, seine Fahne,
Mit Blust und Blüthe froh geschmückt, entfaltend
Auf Grat und Paß zu jauchzendem Triumphe.
Da ritt ich aus: vom Weg ein grünes Zweiglein,
Das riß ich ab und nahm's als Helmenziemier,
Und Flieder wand ich um der Lanze Schaft,
Ein Veilchenkränzlein um des Schwertes Knauf.
So ritt ich aus, ein Frühlingslied im Herzen
Und in der Seele tief ein heilig Ahnen
Und in der Brust des Maien Zuversicht!
Des Rosses Hufe klangen hell und scharf,
Wie ich so thalwärts zog, der Welt entgegen. —
Dort lag sie hinter'm Berge, meiner wartend,
Bereit als Magd dem Stärkeren zu dienen,
Bereit den Schwachen zu zermalmen, zu vernichten.
In Schlünden, hinter schwarzen Felsenburgen
Lag mancher böse Feind im Hinterhalt.

Des Thales Enge sperrte mir der Tod
Und buhlerisch verlockte mich der Teufel.
Ich aber lachte beider, wußt ich doch,
Daß mein Gewaffen dreifach war gesegnet:
Gesegnet von der Liebe heil'ger Kraft,
Gesegnet von der Treue, die nicht wankt,
Gesegnet von dem Glauben an mein Ziel.
Mein Ziel! Noch sah ich's nicht im Ungewissen,
Doch seinen Abglanz trug ich in der Brust.
Bis wieder rückt der Schnee in's tiefste Thal,
Bis Winterlast die Zweige neu beschwert,
Bis unter'm Eise schläft die alte Erde
Entgegen einem neuen Gottesfrühling,
Dann steigt empor das Feenschloß des Traumes
Und an das Thor klopf ich mit meinem Schwerte.
Doch seine Veilchen blühen ewig jung
Und immer grünt das Zweiglein mir am Helme.
Das Thor springt auf. Ich grüße Dich, mein Licht,
In Deine Flammen tauch ich, meine Sonne,
Mit beiden Armen fasse ich mein Glück . . . .

Personen:

Robert.
Adele.
Georg.

Das Stück spielt in der Gegenwart, in der Villen-kolonie einer Großstadt.

Im vornehmen Geschmack eingerichteter Salon. Rechts ein Kamin, rechts vorne eine Thüre, links (Mitte) eine Thüre. Den Hintergrund nimmt ein großes, breites Fenster ein, durch das man in die Landschaft sieht. An den Wänden Bilder und Stiche. Links eine Chaise longue. Es ist Abend. Auf einem Tischchen neben der Chaise longue brennt eine Lampe. Im Kamin ist Feuer.

1. Scene.

Robert sitzt vor dem Kamin und raucht eine Cigarette. **Adele** liegt auf der Chaise longue und liest einen französischen Roman.

Robert.

Wie früh es schon Nacht wird! Findest Du nicht auch, Adele?

Adele: (nickt zustimmend, ohne von ihrem Buche aufzusehen).

Robert.

Und so ein Winterabend ist dann endlos. (nach einer kleinen Pause.) Sagtest Du etwas, Adele?

Adele (ihr Buch zuklappend).

Du scheinst ein Vergnügen daran zu finden, mich im Lesen zu stören.

Robert.

Die dummen Bücher!

Adele.

Sind immer noch unterhaltender als Du!

Robert.

Man bezahlt sie eben dafür, daß sie unterhaltend sind. Wären sie es nicht, hätten sie Dich um Dein Geld betrogen. Aber hat die Feuerwerkerei, die sie vor Deinen Augen abbrennen, irgend einen Zweck? Ein bunter Unsinn für große Kinder!

Adele.

Aber es gab eine Zeit, wo Du selbst Verse machtest und ein Dichter werden wolltest. Freilich fandest Du es bequemer, von unseren Renten zu leben.

Robert.

Bequemer? Nein. Weniger langweilig? Vielleicht. Aber wie man es auch anfängt,

das Leben ist doch lächerlich öde. Na, ich will mit Dir nicht philosophiren.

Adele.

Schade! ich wüßte gerne in Deiner Weisheit Bescheid.

Robert.

Meine Weiheit gähnt. Und so orakelt sie mir.

Adele (sich halb aufricht nd).

Du dauerst mich!

Robert.

Warum? Weil ich mir die Illusionen abgewöhne, weil ich die mir freundlich zugedachten Rollen in der Komödie des Lebens mit verbindlichem Danke zurückgeschickt habe, weil ich es vorziehe, mich auf's Zuschauen zu beschränken?! Ach, dieses Zuschauen! — Weißt Du mir keine andere Beschäftigung?

Adele:

Thue etwas, irgend etwas, denk etwas, irgend etwas!

Robert.

Unsere Thaten haben keinen Zweck und unsere Gedanken keinen Sinn. Untersuche doch einmal irgend so eine große That, so einen herrlichen Gedanken im Wesen, in den Prämissen und Konsequenzen. Sezire Gedanken! Ein widerlich Geschäft. Aber es belehrt. Man lernt den Ekel vor der Nutzlosigkeit. Und wenn so ein Gedanke sich in dem stolzen Kleid eines Gefühls malerisch drapirt und schreit: ich komme aus dem Herzen, so glaube ihm nicht. Das Herz hat andere Dinge zu thun, als Gefühle zu fabriciren.

Adele.

Psychologe!

Robert.

Wir sind doch nur Puppen in der Hand der Nothwendigkeit. Unsere Brust ist voll mit Gedanken? Ja wie mit Hobelspähnen. Es ist zum Lachen! Ein starker Wille, ein freier Wille, Possen! Wir sind alle unfrei, unser

Beruf ist Ursach oder Wirkung zu sein, wir laufen mit gebundener Marschroute durch's Dasein, können, dürfen nichts thun, als was wir thun müssen. Blödsinn, gegen den Stachel des Schicksals zu löcken! Vernünftiger ist, sich auf's Ohr zu legen und Welt Welt, Schicksal Schicksal sein zu lassen.

Adele (ist aufgestanden und zu Robert getreten):

Und ich kann darüber zu Grunde gehen — nicht wahr?

Robert.

Du? wieso denn?

Adele.

Höre, Robert! Ich bin ohne große Erwartungen in die Ehe getreten. Ich war ein reiches, verwöhntes Mädchen, Du warst ein reicher, von allen Genüssen verwöhnter Mann. Du galtest für geistreich, ich für amüsant. Man sagte, wir paßten zu einander. Wir vertragen uns ja auch vortrefflich. Wir

haben uns in den drei Jahren unserer Ehe weder gezankt noch gestritten, kein lautes Wort ist zwischen uns gefallen, kein Wort des Zerwürfnisses, des Vorwurfs — aber auch kein Wort der Freude, des hellen Lebens. Meine Gedanken sterben, wenn Du mit Deiner Klugheit darüber fährst, meine Sinne sind todt! Und weil ich Dir das ohne Vorwurf sage, soll es Dich treffen, wie der schwerste Vorwurf. Du hast mir sogar die Kraft genommen, Dir entgegenzutreten.

Robert.

Kraft ist Luxus!

Adele.

Nein, Kraft ist Leben!

Robert.

Für den, der seiner Hände Arbeit braucht. Ich gehöre leider nicht zu diesen.

Adele.

Aber — auch Liebe ist Kraft!

Robert.

Liebe ist eine von den Poeten heilig gesprochene Phrase.

Adele.

So — liebst Du mich nicht?

Robert.

Du bist mir sympathisch.

Adele.

So — bist Du nicht glücklich?

Robert.

Du weißt, ich habe kein Talent zum Glück!

Adele.

Ja, das weiß ich! Ich aber auch nicht.

Robert.

Sonst hättest Du ja das Glück, das sogenannte Glück in dieses Haus gebracht. Eine Frau kann allerlei: Sie kann lachen, scherzen, küssen — es giebt sogar Leute, die behaupten, sie könnte wärmen, Licht und

Feuer bringen. Doch das sind Künste, die Dir fremd sind. Aber auch ich mache Dir keinen Vorwurf. Was sollte ich mit Deinem Feuer anfangen?! Es wäre wahrhaftig schade drum!

Adele.

Robert!!

Robert.

Du wünschest? — Willst Du eine Cigarette haben?

Adele.

Nein, ich danke.

Robert.

Doch wir haben uns ja auch nicht — deswegen geheirathet. Unsere Ehe steht jenseits von Liebe und Haß. Es schadet ihr weiter nichts, wenn Du einmal, wie vorhin, Deine Nerven hast. Wir sind nun einmal ein nervöses Geschlecht. Aber sonst sind wir vernünftige Menschen —

Adele.

Die die Hand vor den Mund halten, wenn die Langeweile sie schüttelt.

Robert.

Ich wollte etwas ähnliches sagen.

(Kleine Pause. Robert geht zum Fenster.)

Robert.

Ich werde noch in den Klub gehen.

Adele.

Wenn es Dir Freude macht.

Robert.

Bah, Freude! Nichts weniger als das! Schließlich kann ich ja auch zu Hause bleiben.

Adele.

Wenn es Dir gefällt.

Robert.

Ob ich dort mein Geld verspiele oder hier vor dem Kamin Cigaretten rauche — c'est kif kif!

Adele.

Nicht sehr schmeichelhaft für mich.

Robert.

Ach Gott, sei nicht so spitzig! Denke Dir, ich hätte Dir irgend ein zierlich gedrechtes Kompliment gesagt über Deinen Geist, Deine Schönheit. Du verdienst es gewiß — nur bin ich zu müde, es zu machen. Ich bin so müde, daß ich mich kaum aufraffen kann, in den Klub zu gehen.

Adele.

Ich möchte wissen, wovon Du müde bist.

Robert.

Wovon? Vom Leben, meiner Treu! Mit vierundzwanzig Rädern fährt jeder Tag über einen hinweg, mit sechzig Nadelstichen peinigt einen jede Stunde. Und die Maschine da oben im Kopf, die surrt in einem fort, ob man will oder nicht, die läßt ihre Gedankenspulen laufen und wirft die Fäden durchein-

ander: nun sieh zu, wie Du sie wieder entwirrst! Und jeder Faden hat Widerhaken und klammert sich am nächsten fest und man quält und müht sich ab, mit dem Knäuel fertig zu werden. Man wird aber nie fertig, sondern nur müde, todmüde!

Adele.

Und giebt es nicht auch Menschen, die Herr sind über ihre Gedanken, die ihre Gedanken zu Thaten gestalten, die aus dem Leben Funken schlagen, die mit ihrem Geist den Weg der Menschheit erhellen?

Robert.

Romanphrasen, mein Kind! Lasse Deine Helden im Buch oder auf den Brettern! In Gedichten macht sich das Funkenschlagen und Wegerhellen ganz gut. Wir aber haben elektrisches Licht, wir sind moderne Menschen, wir trachten mit unseren Verhältnissen im Leben, im Staate, zu Hause so gut, so glatt

als möglich fertig zu werden. Was drüber ist, ist vom Uebel. Und drüber ist — Dein Funkenschlagen, die sogenannte große That, die Heldenthat. Ich hasse Anachronismen!

Adele.

Aber begreifst Du denn nicht, wie dieses glatte Dasein mich anwidert?! Begreifst Du nicht, daß ich manchmal Sehnsucht habe, aus diesem öden Einerlei herauszukommen, daß ich manchmal glaube, ich müßte fort aus dieser Atmosphäre, irgendwohin, gleichviel, nur fort, um andere Luft zu athmen —

Robert:

— und mit einem anderen Manne Räthselnüsse des Glückes zu knacken. Ich kenne diesen Mann. Es ist Georg. Lache nicht. Ich bin nicht eifersüchtig. Der frische Junge gefällt Dir. Ich weiß. Ich weiß sogar noch mehr. Mein Freund Georg ist in Dich verliebt und — hat Dich begehrt. Täp-

pisch wie er ist, hat er aber den richtigen Weg zu Dir, zur modernen Frau, nicht gefunden. Ich glaube, er hat sich überwunden. Ich hab' keine Angst vor ihm. Aber Du — versuch' es doch, wirf Dich ihm an den Hals! Suche Dein Glück bei ihm. Ich halte Dich nicht, will Deinem Glücke nicht im Wege stehen. Hab' doch den Muth Deiner Gefühle! Wandle Deine Gedanken zur That, lasse die Funken sprühen! Nur zu! Ich will geduldig warten, bis der letzte Funken verglommen ist. Dann kehrst Du zu mir zurück — denn wir passen ja doch vortrefflich zu einander! Wir sind trotz allem ein gutes Paar! (Er reicht ihr die Hand.)

Adele (sie nicht nehmend, heiser).

Ja, wenn Du es hören willst, ich —

2. Scene.

(Vorige, Georg.)

Robert.

Sieh da, Georg! Grüß Dich! Schön von Dir, daß Du Dich auch mal blicken läßt!

Georg (tritt auf, noch bei der Thür, indem er Robert die Hand schüttelt).

Ihr habt wohl mein Klopfen überhört? — Du wolltest ausgehen, Robert!

Robert.

Ein bischen in den Klub. Der Klub kann warten.

(Georg ist auf Adele zugegangen und hat ihr die Hand geküßt.)

Robert.

Was machst denn Du immer?

Adele.

Wo stecken Sie? Man hat Sie eine Ewigkeit nicht gesehen.

Georg.

Ich — ich hatte Geschäfte. (Auf eine ungläubige Geberde Roberts.) Wirklich und wahrhaftig. Ich habe nämlich mein Vermögen flüssig machen müssen. Doch das erzähle ich Euch im Zusammenhang. Ich bin ja deswegen hier, um es Euch zu erzählen und von Euch Abschied zu nehmen.

Robert.

So, Du verreisest? Nach Nizza?

Georg.

Nein.

Robert.

Nach Kairo, nach Algier? (Georg schüttelt den Kopf.) Wohin kann man denn sonst vernünftiger Weise in dieser Jahreszeit reisen?

Georg.

Ich weiß selbst noch nicht genau, wohin ich zuerst gehe. Aber diese Reise soll keine Spazierfahrt sein, sondern strenger Ernst meines Lebens.

Robert.

Ah!

Georg.

Ich nehme nicht nur von Euch Abschied, sondern von meiner ganzen bisherigen Existenz. Ich werde ein neuer, ein anderer Mensch.

Robert.

Ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein. Du bist reich — man schätzt Dich unter Brüdern auf eine Million — Du bist unabhängig, hast keine Sorgen, keinen Beruf, keine Pflichten — was suchst Du also?

Georg.

Eben das, was mir fehlt: Sorgen, Beruf und Pflichten! — Schau her, Robert, Du kennst mich von der Schulbank her, Du kennst mein bisheriges Leben, weißt, daß ich zu jenen „Glücklichen" gehöre, die nichts zu thun, nichts zu arbeiten, nichts zu verdienen brauchen, weil — sie es nicht nöthig haben!

Aber ich schäme mich dieses Lebens, ich fühle, wie ich in einem Moraste versinke, wie ich meine Menschenwürde verliere. So hab' ich mich kurz und gut entschlossen, etwas zu werden!

Robert.

So?! Und was willst Du werden? Federfuchser, Gelehrter, Arbeiter, Taglöhner?

Georg.

Alles in einem! Ich will, was ich in meinem Geiste erworben, in gute Gedanken münzen, ich will meine Kräfte nicht nutzlos brach liegen lassen, ich will sie verwerthen, sie in den Dienst der Menschen, der Menschheit stellen.

Robert.

So stark fühlst Du Dich?

Georg.

Ich habe die Kraft der Jugend, die Stärke des Willens, den Muth der That!

Robert.

Dann geh' auf die Jagd. Da kannst Du diese Eigenschaften prächtig verwerthen.

Georg.

Ich will sie aber nicht verknallen, ich will mit ihrer Hilfe etwas leisten. O etwas großes will ich leisten!

Robert (sich einen Sessel heranrollend).

Na, ich bin neugierig —

Georg.

Du wirst mich auslachen und Sie, gnädige Frau —

Adele (die mit gespannter Aufmerksamkeit das Gespräch verfolgt, dabei fortwährend Georg im Auge behaltend).

Sprechen Sie nur —

Georg.

Nun, da ich es zum ersten Mal laut sagen soll, kann ich es gar nicht so richtig formuliren. In mir aber steht es. Ich weiß

ganz gut, was ich will. Laß Dir erst erklären, wie ich darauf kam. Ich habe viel unsere heutige Gesellschaft betrachtet, insbesondere unsere Jugend, meine Altersgenossen, meine Freunde. Ein trauriger Anblick. Ein kraft- und energieloses Geschlecht, ohne Lebensfreude, das in sich selbst nicht Licht noch Feuer findet, das mit Reflexen sich begnügt, das in der Reflektion aufgeht — ein bitteres Wortspiel! Ein Geschlecht, dem die beiden großen Seelenmomente, die die Menschheit vorwärts bringen, auf immer fehlen. Diese zwei Momente sind die Liebe zur Freiheit und die Empörung gegen das Schlechte! Nein, diese Gesellschaft sucht nur die Freiheit des Müßigganges und empört sich gegen die Anstrengung rechtschaffener Arbeit. Statt der Muskeln lassen sie die Nerven spielen, je toller, desto besser, statt des Herzens haben sie die Kombinationsmaschine des Verstandes. O, verständig sind sie über die Maßen! Jedes Wallen des Blutes, jedes

Ueberschäumen der Gefühle wird vom Verstande sachte niedergedrückt. Ich kenne das! Und was das Leben verschönt und lebenswerth macht, das freie Spiel der Sinne, sie haben es erstickt, unterbunden, geknebelt! Ja, frag' sie nach ihren Sinnen, die Herrschaften von heute! Sie schämen sich ihrer, sie haben sie überwunden! Schau Dich doch um im Leben, in der Kunst, sieh Dir die Werke der jungen Maler, der jungen Poeten an: Technik und Verstand, Reflex des Lichtes und der Farbe, Reflektion statt warmen Blutes, und Uebersinnlichkeit und Unsinnlichkeit — aber nirgends die lösende Geberde der Kraft, das Jauchzen der Sinnenfreude, das Flammen der Lust am Leben! Und ohne diese Kraft, diese Freude, diese Flammen giebt es keine Kunst, giebt es kein Leben! — Das meine ich.

Robert (sehr ruhig zuhörend).

Das willst Du alles ändern. Du willst unsere Gesellschaft, unsere Jugend, unsere

Kunst neugestalten — nach Deinem Sinn. Das scheint ja die große Idee zu sein, die Du predigen willst.

Georg.

Nein, kein Prediger, ein Arzt will ich sein, ich will sozialen Irrwahn heilen, mit Mitleid, mit Liebe, mit den Mitteln des Wortes und der That. Ich will in die Nacht des trotzigen Elends und des Hasses die Freude bringen, und mit ihr die Wahrheit. Kraft und Freude will ich lehren. In diesem Zeichen wird die Menschheit siegen. Kraft und Freude! In diesen beiden Worten liegen Glück und Zukunft. Wehe der Weltanschauung, die diese zwei Worte nicht zur Grundlage hat! Thatenlust, Lebensdrang, Freiheitsliebe; das sollen die Keime sein, die ich ausstreuen will! Ein Säemann sein, das ist alles!

Robert.

So?! Bist Du jetzt fertig? Und darf ich jetzt antworten?

Georg.

Ich glaube, Du weißt nun, was ich vorhabe. —

Robert.

So ungefähr. Dein Vermögen hast Du offenbar flüssig gemacht, um Elend zu stillen, Aermste der Armen reich zu beschenken, Enterbte an den Tisch des Sattwerdens zu setzen.

Georg.

So gut ich kann.

Robert.

Das heißt, so weit Deine Million reicht. Ich glaube, ich verstehe Dich vollkommen. Aber es ist absolut gleichgiltig, ob ich Dir meine Meinung sage oder nicht. Einen Don Quixote, der seinem Pferde die Sporen giebt, um in die Windmühlen hineinzureiten, hält kein Zuruf zurück.

Georg.

Du hältst mich also für einen Narren?

Robert.

Wozu gleich einen so scharfen Ausdruck wählen? Du bist Herr über Dein Geld, Deine Zeit, Dein Leben, Du kannst machen, was Du willst. Es ist ja schließlich egal, mit welchem Unsinn man sich herumschlägt. Aber eines möchte ich Dich fragen: Du wirst in kürzester Frist Dein Geld los sein, Du wirst, abgeworfen von dem stolzen Rosse Deiner Idee, zerschunden von den Windmühlenflügeln, gegen die Du anrennst, am Boden liegen, verhöhnt von den einen, getreten von den anderen — was wirst Du dann anfangen? Du wirst mit leerem Beutel und arg zerzaust auf der Straße stehen — was dann?

Georg.

Ich werde auf der Straße weitergehen. Ich werde arbeiten. Ich werde lernen, ich werde verdienen.

Robert.

Schön! Ich will Dich auf Deinem Wege

nicht aufhalten. Aber glaubst Du wirklich, daß Deine Million mehr ist wie ein Tropfen Wasser in der Wüste des Elends, glaubst Du wirklich, daß Dein Bekehrungswerk einen nur vernünftig machen wird?

Georg.

Und wenn ich nur einen dem Elend entreiße, wenn ich nur einen sehend mache, will ich mein Werk nicht für vergebens halten.

Robert.

Und wenn Dir auch das mißlingt?

Georg.

Werde ich das Bewußtsein in mir haben, großes, gutes gewollt, mein ganzes Leben diesem Willen geopfert zu haben.

Robert.

Ich will Dir die Genüsse solchen Bewußtseins nicht vergällen — sie werden wohl die einzigen bleiben, die Du Dir erringen wirst — aber was Du für einen Beweis Deiner Kraft,

Deines Thatendranges ansiehst, erscheint mir wie eine Kraftverschwendung, wie eine Orgie, wo man sich mit großen Gedanken besäuft und mit tollen Träumen vergnügt. Ich warne Dich vor dem Katzenjammer.

Georg.

Mich juckt keine Abenteuerlust, mich ruft das Leben. Und das Leben fordert vom Menschen die That!

Robert.

Sag' es nur rund heraus. Du möchtest gerne den Helden spielen. Sieh mal her, mein Junge, kennst Du dieses Blatt? (Er zeigt auf ein Bild an der Wand.)

Georg.

Dürers Stich: Ritter, Tod und Teufel!

Robert.

Da reitet ein Gewappneter, in Eisen von Kopf bis zu Fuß, die Lanze geschultert, seines Weges, Tod und Teufel sind seine Ge-

fährten. So sahen die Männer der That aus. Weh' Dir, daß Du ein Enkel bist. Heute ist der fahrende Ritter ein Mann, der aus seiner Zeit fällt, der direkt in's Tollhaus reitet.

Georg.

Gut, daß Du mir das Bild gezeigt. Ja, der Mann hat recht. Wie er geradeaus seine Straße reiten, nicht rechts noch links blicken, sich nicht um Tod und Teufel kümmern, mögen sie nun locken oder drohen, das ist das rechte Heldenthum: und das war und ist immer an der Tagesordnung. Wir tragen keine Rüstung mehr aus Stahl und Eisen, wir panzern und waffnen uns mit Gedanken. Und Gedanken sind Lanze und Schwert. Sie treffen, schlagen Wunden, tödten, erringen den Sieg. Und Tod und Teufel lauern auf dem Wege, um die Gedanken zu nichte zu machen, uns die Rüstung vom Leibe zu reißen; sie wollen uns den Arm lähmen, uns den Blick verwirren. Aber ich fürchte mich nicht.

Robert.

Fantast!

Georg.

Lieber ein Fantast als ein Schwächling.

Robert.

Was Du Schwäche nennst, ist nur feinere Artung. Wir sind mimosenhaft empfindlich, wir sind Nuancenmenschen. Der zarte Nerv ersetzt uns den brutalen Muskel. Was Dir wie ein Ideal, wie eine herrliche Bethätigung der Kraft, der Energie erscheint, stößt mich vielleicht als Rohheit ab. Du denkst Dir die Freude wie ein Trompetengeschmetter! Schrecklich!! — Uebrigens — werde selig wie Du magst. — Und wenn Du wirklich das Sonntagskind bist, das heute noch Freude am Leben findet, so schmettre meinetwegen los. Nur mich lasse künftig in Frieden mit Deinen Geschichten. Sie verwirren den Kopf und stören die Verdauung. — Jetzt aber will ich doch in den

Klub. Auf ein Stündchen blos. Bleib' inzwischen nur hier bei meiner Frau. Vielleicht habt Ihr Euch noch etwas zu sagen! Bis ich zurückkomme, trinken wir den Thee zusammen und — Du erzählst mir, Du hättest Dir blos einen Scherz mit uns gemacht. Dann werde ich Dir gestehen, daß er nicht sehr geschmackvoll war. Also — auf Wiedersehen!

(Er grüßt und geht vorne rechts ab.)

---

3. Scene.

(Adele, Georg.)

(Georg geht, etwas erregt von dem Gespräch, in den Hintergrund zum Fenster.)

Adele (die immer mit zurückgehaltener Erregung zugehört hat):

Lieber Freund —

Georg.

Meine Gnädige —

Adele.

Also Sie wollen wirklich fort? Es ist Ihnen Ernst mit dem Abschiednehmen?

Georg.

Wie mit meinen Plänen.

Adele.

Und nichts kann Sie zurückhalten?

Georg.

Ich wüßte nicht, was!

Adele.

Es bindet Sie hier gar nichts, keine Freundschaft, keine —

Georg (einfallend).

Keine Liebe. Nein, gnädige Frau. Ich stehe mutterseelenallein in der Welt. Wenn ich heute verschwände, es ginge niemandem nahe, niemandem.

Adele.

Das wissen Sie so bestimmt?

Georg.

Ja! Der Gedanke hat mich tödten wollen! Nun macht er mich frei.

Adele.

Und — Sie streichen die Liebe aus dem Buche ihres Lebens?

Georg.

Nicht doch! Ich stelle ja mein ganzes Leben in den Dienst der Liebe, der Menschenliebe.

Adele.

Wie schön das klingt und wie traurig es ist! Die Menschenliebe ist gewiß etwas großes, etwas heiliges — aber ihr Glück, ihr göttliches Glück kann man doch nur kosten, wenn man sie zu Zweien genießt. Haben Sie — das nie erfahren?

Georg.

Nein!

Adele.

Sie sagen das mit dem Trotze des Enttäuschten. Warum?

Georg.

Ich bin jung, ich habe ein offenes Herz und zwei offene Arme! Was ich damit umschließe, halte ich fest, so lange ich athme. Ich trat ins Leben mit einem so großen Hunger nach Liebe, mit einem solchen Durst nach Glück! Aber das Leben gab meinem Hunger nur Steine und äffte meinen Durst mit Spiegelungen in der Wüste.

Adele.

Armer Freund!

Georg.

Wo ich glaubte, ward ich betrogen, was mir entgegenlachte wie der fleckloſe Schild der Wahrheit, war eine stagnirende Pfütze, die im Sonnenlicht glänzte! Ich habe mir die Hände und das Herz zerschnitten mit Messern und Dornen, als ich ausging, die Liebe zu suchen.

Adele.

Wie alt sind Sie?

Georg.

Ich werde sechsundzwanzig!

Adele.

Und da geben Sie sich schon auf? Ja, man giebt sich auf, wenn man auf Liebe verzichtet, an Liebe verzweifelt. Sie haben Kraft des Armes und Kraft des Herzens — gut, so ziehen sie in die Welt hinaus und suchen Sie die Liebe und wenn Sie sie gefunden haben, dann jubeln Sie auf und dann sagen Sie: Nun habe ich das Glück erobert!

Georg.

Das wäre wohl recht die Fahrt ins Blaue! Nein, ich fühl's: Die Liebe von heute und ich — wir kommen nicht zusammen. Ich bin nicht der Mann dazu. Ich bin — zu unmodern!

Adele.

Auch das wissen Sie bestimmt, mein junger Freund? — Ich glaube, Herr Ritter, Sie reiten mit geschlossenem Visir.

Georg (antwortet nicht, sondern macht einen Gang durchs Zimmer, bleibt wie unwillkürlich vor dem Bilde Dürers stehen).

Adele.

Wie sagten Sie vorhin: wenn es Ihnen gelänge, einen Unglücklichen zu retten, einen dem Elend zu entreißen, wäre Ihr Werk nicht vergebens?

Georg.

Ja, so sagt' ich.

Adele.

Nun, ich möchte Ihnen ein Beispiel geben. Denken Sie sich, Sie gingen Ihres Weges und plötzlich riefe eine arme Seele in bitterer Noth und Bedrängniß nach Ihnen, riefe nach Ihnen als dem Retter, dem Erlöser.

Gingen Sie Ihre Straße weiter oder würden Sie seitab lenken, dem Hilfeschrei nach?

Georg (etwas unsicher).

Ich würde —

Adele.

Würden Sie Ihren Plan, Ihr Werk aufgeben, um eine Unglückliche zu erlösen? Würden Sie das?

Georg.

Ich weiß nicht, wohin Ihre Fragen zielen.

Adele.

Ach Gott, es ist nur ein Beispiel, das mir eben einfällt, ein Beispiel und nichts weiter. Warum verwirrt es Sie? Sie möchten Gutes thun und — zaudern bei der ersten Gelegenheit.

Georg.

Ich würde nicht zaudern, wenn ich die Hilferufe wirklich hörte!

Adele.

Sie würden nicht!?

Georg.

Es verwirrte mich nur, weil Ihre Stimme so seltsam klang, als Sie mir vorhin die Frage stellten. Es war doch nichts anderes, als ein Beispiel?

Adele.

Vielleicht auch mehr. Ich wollte nur wissen — — Ich glaube, Sie sind ehrlich —

Georg.

Gewiß!

Adele.

Und wenn ich Ihnen etwas sage, was Sie erschreckt, was Sie überrascht, so — so werden Sie mich zum mindesten nicht verhöhnen —

Georg.

Ich verstehe Sie nicht.

Adele.

Sie waren ein Freund meines — Sie waren ein Freund Roberts, wenn ich auch nicht glaube, daß ein stärkeres Band als das des gewohnten Verkehrs Sie mit ihm verbindet. Und auch dieser Verkehr war kein allzu reger! Doch habe ich Sie seit meiner Verheirathung oft gesehen; wir haben uns begrüßt, wir haben geplaudert — aber Sie wissen nichts von mir, Sie haben nie einen Blick in meine Seele, in mein Herz gethan. Vielleicht hat es Sie nie danach verlangt. Antworten Sie mir nicht, noch nicht. — Denken Sie sich eine Gefangene, die draußen einen Mann sieht, der in die Freiheit geht. Und in ihr erwacht Sehnsucht nach der Freiheit und sie sagt dem Manne: brich meine Gitterstäbe entzwei und — nimm mich mit —

Georg.

Gnädige Frau —

Adele.

Ja, ich bin die Unglückliche, die Elende die ohne Licht, ohne Luft in ihrem Kerker sitzt. Und warum ich das Ihnen sage — das will ich Ihnen später gestehen — später — bis —! Oder gar nicht gestehen! Also hier haben Sie Ihr Beispiel! Schrei ich vergebens nach Erlösung, sind Sie taub für den Ruf meines — ja denn! — meines Herzens — so — so gehen Sie weiter wie jener Mann auf dem Bilde, der nicht rechts, nicht links blickt. Gehen Sie Ihrem Ziele nach und eilen Sie, damit mein Schrei Sie nicht mehr erreichen kann.

Georg.

Ich bitte Sie —

Adele.

Ich soll mich fassen? Nicht wahr? Ich habe Sie etwas unsanft vor eine That gestellt, die Ihnen mehr als — peinlich ist, um kein

schlimmeres Wort zu gebrauchen. Ich verstehe Sie. Man darf eine solche That von einem Mann verlangen, der — und ich habe Sie nicht einmal gefragt, ob ich Ihnen — sympathisch bin. Wie dumm von mir!

Georg.

Sie wissen nicht, was in mir vorgeht! Sie haben nie geahnt, daß mein Leben in Ihren Fingern lag, und nun — und nun — —

Adele.

Ich will an Ihrer Seite bleiben, ich will Ihnen bei Ihrem Werke helfen, ich will Sorge und Pflicht, die Sie freiwillig auf sich nehmen, mit Ihnen theilen — — aber was rede ich da — Sie werden mir statt Ihrer Hand ein Wort des Mitleids geben — Sie sind gentleman genug, um alles zu vergessen und — leben Sie wohl!

Georg.

Kann man solche Worte vergessen?

Adele.

Ich danke Ihnen, daß Sie sie gehört haben.

Georg.

Sie wollen Robert verlassen?

Adele.

Weil ich ihn hasse, weil ich ihn verachte, diesen Schwächling, diesen Mann der Pose, der Langweile, weil unsere Ehe eine Hölle ist, weil — weil — den letzten Grund fragen Sie mich nicht. Jetzt nicht —

Georg (aufschreiend):

Adele!

Adele.

Ah, begreifen Sie endlich! Wissen Sie endlich, daß es doch noch Dinge auf der Welt giebt, die sind, trotzdem Sie, Herr Ritter, an ihrer Existenz zweifeln. Und nun bleibt Ihnen nur eine Wahl: verachten Sie mich, — oder —

Georg.

Nein, ich verachte Sie nicht — ich — ich liebe Sie ja!

Adele (rasch einfallend):

Dann — dann werden Sie mich retten!

Georg.

Ich gehe wie durch einen Traum.

Adele.

Greifen Sie zu und prüfen Sie, ob er Wirklichkeit ist. Sehen Sie dieser Wirklichkeit ins Auge: vielleicht lächelt sie Ihnen zu wie Ihr Glück. Ich wollte, ich könnte Ihnen das sein — was Sie mir sind . . . . . kein Wort, mein Freund — Worte klängen jetzt banal! Geben Sie mir Ihre Hand und sagen Sie mir eines, offen, ruhig und ehrlich: wünschten Sie diese Stunde fort aus Ihrem Leben, wäre Ihnen lieber, ich hätte nicht gesprochen und Sie ziehen lassen, mit all dem Ungesprochenen in meiner Brust — bereuen Sie, daß Sie mich angehört haben und daß jetzt meine Hand in der Ihrigen liegt —?

Georg.

Ich wollte nur Eines — diese Stunde wäre wahr!

Adele.

Sie ist wahr!

(Kleine Pause.)

Georg.

Und Robert?

Adele.

Der findet sich darein! Er ist ein moderner Mensch und weiß sein Schicksal zu tragen. Wir aber reisen noch heute. Wann geht der Expreßzug nach Paris?

Georg.

Um neun Uhr.

Adele.

Nicht wahr, wir gehen vor allem nach Paris? Dort wollen wir zuerst unsere Freiheit genießen. Das Weitere wird sich schon finden. Es ist gut, daß Sie auch Ihr ganzes

Geld mitnehmen können. Jetzt ist es acht. Ehe Robert nach Hause kommt, müssen wir fort sein.

Georg.

Natürlich, ehe Robert nach Hause kommt.

Adele.

Ich gehe rasch auf mein Zimmer, schreibe ihm ein paar Zeilen, werfe einen Mantel um und dann —

Georg.

Ich liebe Sie, Adele —

Adele.

Später, süßer Freund! Ich komme bald wieder. Seien Sie inzwischen hübsch ruhig und artig! (Sie nimmt die Lampe vom Tisch und geht zur Thür links; schon auf der Schwelle wendet sie sich noch einmal um.) Georg! (wie Georg auf sie zueilen will, winkt sie ihm lächelnd zu und geht ab).

4. Scene.

(Georg allein. Die Bühne ist dunkel, nur vom Schein des Kamins erhellt. Durch das Fenster sieht man in eine helle Winternacht. Georg geht mit raschen Schritten zur Thür links, bleibt knapp vor ihr stehen, in Gedanken verloren. Dann geht er ein paar Mal auf und ab und wirft sich in einen Stuhl vor dem Kamin.)

Georg.

Nun sollte ich eigentlich sehr glücklich sein! Ich rette ein verlorenes Leben. Ein Weib, das mich liebt, legt mir die Arme um den Hals! Das mich liebt! Sie hat es nicht ausgesprochen — ich dank' es ihr — aber ich fühl' es! (Er steht auf.) Und Robert? Im Kampf ums Dasein bin ich der Starke, du der Schwache! Kein Mitleid mit dir! (Er geht durch's Zimmer, bleibt vor dem Dürer'schen Bilde stehen, das vom Kaminfeuer beleuchtet ist.) Du hast mit das Bild gezeigt. Ja, das ist es! Geradeaus seine Straße reiten, seinem Ziele zu, nicht rechts, nicht links blicken, sich nicht um Tod und Teufel kümmern, mögen

sie drohen oder locken — wer das kann? (Er geht zum Fenster, blickt lange hinaus.) Was ist das? Auf der Straße dort zwei Gestalten, in schwarzen Mänteln! Ach, das sind die Bäume, die im Mondlicht ihre Schatten auf den Schnee werfen! Nein, nein, sie bewegen sich, sie gehen nicht, sie gleiten, und wie rasch, wie rasch — ich träume — Unsinn! — nein nun stehen sie vor dem Gartenthor — aber das ist zu, fest zu! — Wie sind sie in den Garten gekommen? Jetzt sind sie vor dem Hause — sie dürfen nicht herein! (Er eilt auf den Tisch zu, ergreift die Glocke und schwingt sie, sie giebt keinen Ton.) Was ist —

---

5. Scene.

Georg. Der Tod (Robert). Der Teufel (Adele).

Der Tod trägt unter dem schwarzen Mantel Frack und weiße Weste mit Goldknöpfen, hat eine Orchidee im Knopfloch. Auf dem Schädel ein weiches Hütchen. Man muß das Gerippe unter dem Ball-

anzuge sehen. Trotz des Todtenschädels muß man deutlich Roberts Züge erkennen. Der Teufel (Adele) ist ganz in schwarze Schleier eingehüllt, auch das Gesicht. Ueber der Stirn zuckt ein blaues Flämmchen. Die beiden Erscheinungen schweben durch die Wand herein.

Tod.

Es geben Dir auf Deiner Fahrt ins Weite,
Herr Ritter, Tod und Teufel das Geleite,
In neuen Kleidern sind wir alte Geister,
In dieser Welt noch immer Herr und Meister.
Erkennst Du noch den klappernden Gesellen,
Mit alten Lumpen um sein Beingerippe,
Den Spielmann mit dem Stundenglas, der Hippe,
Um dessen Haupt uralte Flüche gellen?
Ich hab' schon lang die Sense fortgelegt,
Die einmal rauschend durch die Saat gefegt.
Auf meiner Fiedel, die zum Tanze rief,
Schon längst der letzte Werbeton entschlief.
Man kommt von selbst zu mir von allen Seiten
Ich brauche bloß die Arme auszubreiten.

Ich brauch' nicht mehr in hartem, heißen Strauß
Den Leib zu fällen, brechend seine Kraft,
Der Trotz, der mir so viele Müh' geschafft,
Der Trotz des Lebens zog zur Welt hinaus
Und mit ihm brach des Lebens Lust und Willen.
Ich schaff' mein Werk behaglich nun im Stillen.
Doch weil ich stets auch Kurzweil haben muß,
So biet' ich heut' der Jugend meinen Gruß.
Schau her! ich ward ein mod'scher Elegant
Und bin gut Freund mit allen jungen Leuten,
Doch jeder naseweise, eitle Fant
Weiß nicht, was meine Scherze ihm bedeuten.
Ich sitze gern an reichbesetzten Tischen,
Ich schaue zu, wenn sie die Karten mischen,
Ich trink Absinth im Kaffeehaus mit ihnen,
Ich stehe hinter seid'nen Bettgardinen,
Wenn sie der Liebe hohes Schauspiel äffen,
Mit müden Nerven nach Genüssen kläffen.
Doch müßig bin ich nie. Mein alter Haß
Hat da ein neues, weites Feld gefunden:
Ich tödte langsam, stückweis' wie zum Spaß.

Ich tödte die Jahre, ich tödte die Stunden
Und hab' ich ein Leben zerkrümmelt, zerbrochen,
So saug' ich, so schlürf' ich das Mark aus den
Knochen,
Ich tödte die Herzen, ich tödte Gedanken.
Sie müssen an meinem Athem erkranken,
Verwelken und sterben, wenn meine Hand
In einem Menschenhirne sie fand,
Wenn ich in einer Brust sie entdeckt,
Aus zuckenden Nerven sie geleckt.
Und eh' die Gedanken zur That sich gestalten,
Hab' ich sie in der Wurzel gespalten,
Mit meinen Fingern zerfasert, zerstückt,
Mit meinen Fäusten zerrissen, erdrückt.
Was kümmert mich Leib, was kümmert mich
Seele,
Wenn ich das Beste, das Schönste mir wähle
Zu Fraß und Spiel!
Nun suche Dein Ziel!
Ich sauge Dir aus Hirn und Herzen
Die Freuden und Schmerzen

Und rasch zeronnen
Sind Deine Wonnen
Bei meinem Nah'n!
Ja, sieh mich nur an!
Ich bin ein Freund, ein guter Berather,
Saß gestern neben Dir im Theater,
Du fandest mich in einem Buch,
Ich sprach zu Dir mit des Weisen Spruch,
Ich nahm des Lebens Masken vor
Und träufelt' Dir giftigen Balsam ins Ohr.
Du setzest Deine Cigarre in Brand,
Das Zündholz reicht Dir meine Hand;
Und Pflicht und Ehre, Reu und Scham,
Vermorschter Begriffe alter Kram,
Des Glaubens abgedrosch'ner Brauch
Zerflattern Dir wie Tabaksrauch!
Der höhnische Zweifel, die Verneinung,
Das ist, mein Freundchen, meine Meinung!
Die Augen zu, vom Roß herab,
Du hast noch weiten Weg zum Grab.
Doch wollen wir beisammen bleiben,

Ich werde Dir schon die Zeit vertreiben.
Die That ist eitel, das Denken ist dumm.
Ich frage Dich: Wozu, Warum?
Ich sage Dir: ein zwecklos Ding
Ist aller Gedanken krauser Ring.
Ich sage Dir: ein zwecklos Thun
Ist alle That! Ich lehr' Dich ru'hn!

Der Teufel (der bis dahin lauernd im Hintergrund gehockt):

Hör' nicht auf ihn! Ich lehr' Dich ihn vergessen!
Ich will meine Lippen auf's Auge Dir pressen,
Ich will Dich umschlingen mit meinem Leib,
Des Teufels Name ist: Das Weib!
Ich trage nicht Hörner, nicht Schweif, noch Klauen,
Ich bin nicht gehüllt in Entsetzen und Grauen,
Entschleiere mich und sieh Dich satt
An meiner Haut, so weiß und glatt,
Und trinke Dich müd' an meinen Brüsten,
Ich wiege Dich ein mit tausend Lüsten.

Hab' keine Angst vor Höllenflammen,
Der Hölle Gluth fiel längst zusammen,
Das große Feuer ist ausgebrannt,
Und kalt wie Eis ist meine Hand,
Und kalt wie Eis ist mein Mund so roth,
Den ich zu sündigem Kusse Dir bot.
Ich rede nicht mit des Feuers Zungen,
Doch hat Dich erst mein Athem durchdrungen,
So rinnt es Dir kühlend von Kopf zu Fuß.
Und was Dein Herz Dir fiebernd bewegt,
Die Flamme, die Dir in's Antlitz schlägt,
Was Dir im Hirne loht und sprüht,
Was in der Brust Dir leuchtet und glüht —
Ich will es ersticken mit eisigem Kuß.
So bietet die Hölle Dir ihren Gruß!
Mein schöner Knabe, entzieh' Dich mir nicht,
Im Eise flimmert und blauet das Licht,
Es lockt Dich der magische, blendende Schein.
Die Grotte ist offen, tritt ein, tritt ein!
Und liegst Du erst auf weichem Pfühl,
So ist verträumt, vergessen Dein Ziel;

Und hast Du erst meine Küsse gekostet,
So sind Dir Wehr und Waffen verrostet,
Und hast Du erst Dich mir ergeben,
So ward mir zum Spielzeug Dein thörichtes
Leben!
Ich rufe Dich, ich locke Dich fein,
Wir wollen zusammen — glücklich sein!

Der Tod.

Ich breche den Willen wie schwankes Rohr.

Der Teufel.

Ich flüstre Dir lüsterne Worte in's Ohr.

Der Tod.

Du bist nur einer, wie alle sind.

Der Teufel.

Er macht Dich stumm, ich mache Dich blind!

Der Tod.

Ich fasse Deines Rosses Zaum!

Der Teufel.

Ich greife nach Deines Mantels Saum!

Der Tod.

Ich will in Deiner Brust mich verbeißen!

Der Teufel.

Ich will in zuckende Wonne Dich reißen!

Der Tod.

Ich bin kein Feind, ich mein' es Dir gut!

Der Teufel.

Ich möchte nur trinken Dein warmes Blut!

Der Tod.

Entrinne uns, versuch es nur!

Der Teufel.

Ich hefte mich an Deine Spur!

Der Tod.

Ich tret' Dir entgegen auf Schritt und Tritt!

Der Teufel.

Wohin Du auch gehst — Du nimmst mich mit!

Georg (der wie im Ringen mit eiuem Alp nach Worten sucht, macht sich endlich von den beiden auf ihn eindrängenden Gestalten mit einem Ruck frei).

Nein! — Nein! — — — Ich träume,

ich träume — ein Spuk, ein Alp — · —! Fort mit euch! Ich kenne das Zauberwort, das euch verjagt — ich kenne mein Ziel, ich lasse nicht davon — nein — nein! Hört ihr's?! Ich will es erreichen — (mit ganzer Kraft) Ich will!

(Bei diesen Worten verschwinden die Visionen durch die Wand, wie sie gekommen; aus dem Nebenzimmer hört man Adelens Stimme.)

---

6. Scene.

Georg, Adele.

Adele (aus einem Nebenzimmer).

Rufst Du mich? Ich komme schon!

(Sie tritt auf, die Lampe tragend, einen Mantel umgeworfen).

Georg (ihr entgegen, packt ihre Hand).

Wer bist Du, Weib oder Dämon?

Adele (sich losmachend).

Sie thun mir weh! Was wollen Sie von mir?

Georg.

Die Wahrheit möchte ich wissen, die Wahrheit! Aber woran soll ich die Wahrheit erkennen, woran soll ich erkennen, ob Sie die Gottheit oder — die Schlange sind? O, wenn ich Ihnen jetzt in Gedanken mit dem Zweifel einer Minute Unrecht thue, so werde ich es Ihnen abbitten mit tausendfacher Liebe —

Adele.

Sie reden im Fieber —

Georg.

Nein, nein, verzeihen Sie, mir war nur, als ob — (er sieht sie lange an). Trügt dieses Auge? Ihre Hand — ist kühl! Warum ist sie kühl, jetzt in dieser Stunde, warum glüht sie nicht, warum fühle ich nicht in ihrem Drucke die Wahrheit, die ich suche?

Adele.

Was ist mit Ihnen vorgegangen?

Georg.

Ich — ich habe von Ihnen geträumt. — Aber die Zeit drängt, wir wollen fort. Nur eines möchte ich Ihnen sagen, ehe wir zusammen aus diesem Zimmer gehen. Glauben Sie nicht, daß ich mein Werk um einen Tag verzögere. Mein Geld gehört den Armen. Wir werden leben von dem, was ich verdiene. O, denken Sie nicht, daß ich Ihnen ein Leben voll Luxus und Bequemlichkeit bieten kann. Arbeit heißt das Haus, in das ich Sie führe. Aber wenn Sie mein Leben, meinen Kampf wirklich, ehrlich theilen wollen, so werden Sie in diesem Hause die Liebe finden. Ja, Adele, ich werde Sie lieben, Sie anbeten, Sie glücklich machen, wenn — wenn diese Stunde, wo Sie sich mir geben, im Zeichen der Wahrheit steht. Doch waren Sie falsch, ist Ihr Herz so kühl wie Ihre Hand, wollen Sie mich von meinem Wege ablocken, weil es Ihnen hier in diesem eleganten Kerker zu langweilig ist

und Sie sich nach Abwechslung sehnen — so werde ich hart sein und stark und über Sie hinwegschreiten und Sie zerm — nein, nein, verzeihen Sie mir, was ich Ihnen sage — ich rede wirr und toll — aber es giebt Glück und Unglück so groß, daß man es nicht gleich fassen kann. Und Eis brennt manchmal wie Feuer, wenn man es in die Hand nimmt.

Adele.

Sie glauben mir nicht? Armer Freund, der eine Frauenseele, die sich ihm erschließt, nicht begreift! Aber Sie werden mich verstehen lernen. Nicht Sie werden mir das Glück bringen, ich werde es Ihnen schenken. — Da wir aber jetzt schon über Ernstes reden — ist jetzt wirklich die Zeit dazu?

Georg.

Ja, jetzt ist die Zeit dazu!

Adele.

So will ich Ihnen auch eines sagen: Ich

theile nicht. Wählen Sie zwischen mir und Ihrem Phantom, Ihrem Werke, wie Sie es nennen. Ja, ich folge Ihnen — aber Sie müssen mir leben, mir ganz allein. Sie müssen verstehen, welches Opfer ich Ihnen bringe. Ich verlasse mein Haus, ich verlasse meinen Mann, ich setze meinen Ruf, meine Ehre auf's Spiel, weil ich — Ihnen alles sein, alles bedeuten möchte! Doch ich muß auch dies alles sein können. Wollen Sie mein sein, wie ich die Ihre sein will, so kommen Sie!

Georg.

Nein, Sie irren sich in mir, Sie irren ganz entschieden! — Hatte ich nicht Recht, als ich Ihnen sagte, die Liebe von heute und ich — wir kommen nicht zusammen! Sie bieten mir Ihre Liebe — gewiß sehr viel — und ich muß dankend verzichten —

Adele.

Herr —

Georg.

Wir würden ein trauriges Paar abgeben. Ich würde Sie noch mehr enttäuschen, als Sie mich enttäuscht haben. Ich bin kein Galan, kein amüsanter Liebhaber, kein Mann des Genusses. Ich bin — doch nein, Sie würden mich ja nicht verstehen, Sie würden mich auslachen, mich verhöhnen und mir schließlich fluchen, weil ich sie verlockt und verführt habe! Ja, das würden Sie! Und das will ich Ihnen ersparen. Und darum — gestatten Sie mir, daß ich allein meine Reise antrete. Ich kam, um Abschied zu nehmen. Leben Sie wohl!

Adele (die heftig antworten will, besinnt sich plötzlich, und mit erkünstelter Ruhe).

Reisen Sie mit Gott!

Georg (der schon bei der Thür gestanden, kehrt noch einmal um und tritt ganz nahe an Adele heran):

Würde ein Funke von dem in Ihrem Herzen leben, was aus Ihren Worten sprach, so ließen Sie mich so nicht gehen. Ich hätte

jetzt in Ihrem Auge, in einem Zucken Ihres Mundes gelesen, daß ich Ihnen maßlos weh oder unrecht gethan. Aber nein! Ich habe Ihnen nicht einmal weh gethan. Sie wollten ein Spiel, Ihr Partner verlor die Lust, Sie zucken die Achseln und sagen: Auch gut! Sie haben weder den Drang zur Freiheit, noch die Kraft der Empörung — am letzten aber die Himmelsgabe der Gesegneten, die Liebe! Leben Sie wohl, gnädige Frau!

Adele (vorne links; sie wirft, ihren Aerger verhaltend, den Mantel in eine Ecke auf einen Stuhl; für sich):

Dummer Junge!

(Wie Georg auf die Thüre rechts zuschreitet, tritt Robert durch dieselbe auf.)

7. Scene.

Robert, Georg, Adele.

Robert.

Ach, das ist schön, daß Du noch da bist!

Richtig, wir wollten ja den Thee zusammen trinken. — War öde im Klub.

Georg.

Ich bin im Begriffe zu gehen.

Robert.

Du hast es wohl sehr eilig, Deine große Fahrt anzutreten? Na, wir reden schon noch darüber, wenn Du heimgekehrt bist.

Georg.

Ich werde nicht heimkehren.

Robert.

Glaubst Du? gestatte mir, andrer Meinung zu sein. Du weißt eben noch nicht, was ich weiß. Ich mein' Dir's gut und will Dir eine große Wahrheit anvertrauen: Weißt Du, was hinter jeder sogenannten großen That, hinter jeder sogenannten weltbeglückenden Idee steckt: die grinsende Enttäuschung. Seitdem ich hinter das Geheimniß der großen Zwecklosigkeit gekommen bin, seitdem ich weiß, daß

alles, alles enttäuscht, That, Gedanke, Genuß, habe ich gelernt, über alles zu lächeln. Geh nur — ich lächle!

Georg.

Ich aber lache! Ich will Dir was sagen. Du zeigtest mir vorhin das Bild dort. Ich habe mich darin versenkt. Weißt Du, was es mir bedeutet? So wie der Mann im Harnisch, gerade aus, gehe ich auf mein Ziel zu! Und erreiche ich es nicht, will ich in seinem Angesicht fallen. Ich kümmere mich nicht um Tod und Teufel, mögen sie locken oder drohen! Der Tod an meiner Seite, das ist der Geist, der in dir lebt, der in unserer Jugend, in unserer Zeit lebt, der den Gedanken erstickt, die That ertödtet, der mit Hohn und mit Gelächter, mit Zweifel und mit Spott allem Großen entgegentritt, das ist der Geist, der an die Stelle des Willens, der Energie, der Kraft den Witz, die Berechnung, die Klügelei gesetzt hat. Das ist der Geist, der die Lange-

weile und die Enttäuschung als seine grauen Fledermausflügel über die Welt breitet, das ist der Geist, der jedem, der aus der Bahn des Alltags heraus will, zuruft: Du Narr! Das ist der Geist, den ich hasse, verachte, der mir aber nichts anhaben kann! Und was nicht des Todes ist, das ist des Teufels! Auch den kenn' ich gut. Er trägt eine schöne Fratze und er weiß verlockend zu rufen! Doch auch seiner lache ich! Und nun macht das Kreuz über mich und lebt weiter in Frieden. Aus eurer Mitte reite ich in's Freie! Womit ich die Ehre habe, mich zu empfehlen! (Ab.)

8. Scene.

Adele, Robert.

Robert (ihm nachrufend):

Glückliche Reise! — (er macht ein paar Schritte durch's Zimmer, nimmt eine Cigarette, zündet sie an, läßt sich in einen Stuhl vor dem Kamin sinken.) Nun —? Ich habe Euch Zeit zur Aussprache

gelassen. Hast Du die Stunde des Glücks versäumt?

Adele.

Du hast Dich wieder einmal gründlich geirrt, mein Freund! Er ist ein Narr, aber kein verliebter, nicht einmal ein amüsanter Narr. Die Stunde war ganz ungefährlich. Und langweilig obendrein. Wir beide verstehen uns besser! (Nach einer kleinen Pause.) Aber weißt Du, er hat mich doch vorhin auf eine gute Idee gebracht. Wir sprachen von Allerlei, vom Reisen, von fernen Städten, und da fiel mir ein, daß ich Paris noch nicht kenne. Fahren wir doch einmal nach Paris! Willst Du, mein Lieber! Ich würde mich so sehr freuen, einmal mit Dir nach Paris zu reisen!

Der Vorhang fällt.

Albanus'sche Buchdruckerei, Dresden.

Carl Baron Torresani's Werke.

Die Zuckercomtesse.

Roman.

Zweite Auflage.

Preis broch. 3 M., eleg. geb. 4 M.

Berliner Neueste Nachrichten. Den echten humoristischen Roman kennen wir in Deutschland so gut wie nicht, wenigstens nicht in moderner Zeit.

Um so eigenartiger und willkommener muß jedem Freunde einer poetischen Frohnatur der neueste Roman des Oesterreichers Torresani erscheinen, ein Buch, das man lieb haben muß, so bald man nur die ersten Seiten gelesen hat, so kerngesund und frisch, so warmblütig und vollsaftig, so überquellend von sieghaftem Humor und gemüthlicher Laune! (Folgt ein Auszug des Inhaltes.) Diese ganze Geschichte aber wird uns in einer so köstlichen, faltenlosen, prallen Art und Weise erzählt, ist so durchwürzt von gewinnendem, lachendem, pointenreichem Humor, so überreich ausgestattet mit den ergötzlichsten, oft zum Schreien komischen Nebenfiguren und Episoden, daß man geneigt ist, das ganze Werk gleich neben Thackeray's Vanity fair zu stellen, mutatis mutandis natürlich. Jeder kritische Diogenes, der in unseren ins Ungemessene sich mehrenden Romanen nach Menschen, wirklich lebenden Menschen sucht, wird hier reiche Beute finden. Dr. Ettlinger.

Aus der schönen wilden Lieutenantszeit. Roman aus dem österreichischen Cavallerieleben. Dritte Auflage. 2 Bde. Broch. 6 M., eleg. geb. 8 M.

Schwarz-gelbe Reitergeschichten. Zweite Auflage. Broch. 4 M., eleg. geb. 5 M.

Mit tausend Masten. Roman. Zweite Auflage. Broch. 3 M., eleg. geb. 4 M.

Auf gerettetem Kahn. Roman. Zweite Auflage. Broch. 3 M., eleg. geb. 4 M.

Der beschleunigte Fall. Roman. 2 Bde. Broch. 10 M., eleg. geb. 12 M.

Oberlicht. Wiener Künstler-Roman. Zweite Auflage. 5 M., geb. 6 M.

Ibi Ubi. Ernste und ausgelassene Soldaten-Geschichten. 4 M., geb. 5 M.

Aus drei Weltstädten. Mit dem Bilde des Verfassers in Kohlenzeichnung von Ludwig Michalek. 5 M., geb. 6 M.

Albanus'sche Buchdruckerei Dresden

Rudolf Lothar

Der Werth des Lebens

Ein Mysterium.

Zweite Auflage.

Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.
1894.

Preis 2 Mark.

Der Werth des Lebens.

Ein Mysterium

in einem Vorspiel und vier Aufzügen

von

Rudolf Lothar.

Zweite Auflage.

Dresden und Leipzig.
E. Pierson's Verlag.
1894.

Von der ersten Auflage dieses Werkes wurden 20 numerirte Exemplare auf Büttenpapier gedruckt.

Dir, meinem Stern, der den Pfad mir erleuchtet,
Der den Werth des Lebens mich gelehrt!

Personen.

Der Tod.
Die Schuld.

Wilfried.
Der Kanzler.
Gothmar.
Lilith.
Hubert von Mainz.
Magda.
Herzog Giulio.
Laura.
Ascanio.
Ein Mönch.
Ein Krieger.

Soldaten, Herren und Damen.
Volk.

Vorspiel.

(Wilde Felsenwüstenei: Zerklüftetes, schwarzes Gestein. Nacht, Sturm und Ungewitter. Um die Zacken und Zinken jagen Nebelfetzen. Der **Tod** tritt auf als Gerippe, die Sense in der Faust. Die **Schuld** unsichtbar.)

Die Schuld:

Wo schreitest Du hin?

Der Tod:

Wer ruft mich?

Die Schuld:

Ich, die Schuld!

Der Tod:

Wo hausest Du?

Die Schuld:

Bin überall! —
Was blinkt Dein Gewaffen?

Der Tod:

Auf's Blachfeld eil' ich,
Dort wogt eine Schlacht!

Die Schuld:

Bin auch dabei!

Der Tod:

Wo bist Du nicht?

Die Schuld:

Seit Anbeginn,
Ist mein das Leben!
Seit Anbeginn
Ersteh' ich, erwachs' ich
Mit jedem Wunsch,
Mit jeder Begier,
Mit jedem Gedanken
An's eigene Selbst!
Mich zeuget das Hirn,
Mich zeuget das Herz,
Mich heget die Brust.
Und mein ist der Kampf.
Und mein ist das Streben
Nach vorwärts, nach oben!
Und mein ist die Krone des Sieges!

Der Tod:

Und wen Du gezeichnet,
Der ist mir verfallen,
Und wer Dich erwählte,
Den wähle ich mir!

Die Schuld:

Zu frühe, zu früh,
Du Guter, Du Rascher!
Noch Keiner erkannte
Was meine Gewalt! —
Du rissest zu frühe
Noch Jeden zu Boden.

Der Tod:

Uralte Thörin —
Was forderst Du?
Wer Dich erkannte,
Der hätte erreicht

Das Höchste im Leben.
Wer kennet die Schuld,
Der kennt den Besitz!
Wer Dich erschaute
In Deiner Größe,
Der hätte erfahren
Zu gleicher Stunde
Des Lebens Werth!
Wem gönnte ich dies?

Die Schuld:

Es fürchten die Menschen
Nur Dich allein.
Sie beben vor Dir,
Sie beugen sich zitternd,
Wenn Du ihnen nahst!
Und ich!?
Was beben sie nicht
Vor meiner Gewalt,
Was bangen sie nicht
Vor meinem Hauch?

Der Tod:

Weil Keiner noch sah
Sein innerstes Herz,
Sein innerstes Leben!
Ich strafe die That —
Du bist der Gedanke.
Wer kann Dich sehn,
Wer Dich erfassen?

Die Schuld:

Es flamme empor
In meinem Reich
Der Brand der Erkenntniß!
Es wisse der Mensch,
Daß, was er beginnet,
Daß, was er ersinnet
Für seine Begier,

Sein Ich zu erhöhen,
Ihn mir verpflichtet,
Ihn mir macht zu eigen!

Der Tod:

Doch diesen Brand,
Ich lösche ihn aus! —
Was willst Du noch?
Mich dränget die Zeit.

Die Schuld:

Halt' aus — halt' aus!
Laß Einen mir leben,
Bis er mich erkannte,
Bis er sich beugte
Vor meiner Gewalt!

Der Tod:

Er beug' sich vor mir.

Die Schuld:

Laß Einen mir leben!
Er ringe sich durch,
Durch's Leben zu mir,
Von Schuld zu Schuld,
Bis ich ihm erscheine!
Er soll mich erschauen,
Er wisse, daß ich
Die schreckliche Macht,
Nicht Du!
Nein, ich!

Der Tod:

Und für diesen Einen —
Was giebst Du mir?

Die Schuld:

Ich jage Millionen —
Milliarden Dir zu!

Der Tod:

Zu wenig, zu wenig!

Die Schuld

Was ich Dir gebe?
Ich geb' Dir Ergötzen
An höchster Qual!
Ich geb' Dir Triumph,
Den nie Du genossen!
Wenn jener mich schaute,
Mit sehendem Auge,
So sieht er die Menschheit
Zu seinen Füßen!
Wer stand je so hoch? —
Dann magst Du ihn fällen!
Dann schlage entzwei
Das einzige Herz,
Das das Leben getrunken,
Bis göttlich es ward!
Dann magst Du zermalmen
Das einzige Hirn,
Dem herrlich sich kund that
Der Werth des Lebens!
Wer hat je empfunden
So grausam Dein Nah'n?
Wer hat je verstanden,
Was Du ihm genommen?
Doch Jener mag's wissen,
Was Du ihm raubst! —
Verstehst Du mich wohl
Und gilt der Handel?

Der Tod:

Er gilt!

Die Schuld:

Den Auserwählten,
Den führe mir zu!
Und zeige ihm Du

Des Lebens Tiefen.
Ich stehe dabei!
Was ist so tief
Wie das Menschenherz?
Auf seinem Grunde
Da wohne ich —
Da führ' ihn hinab!

Der Tod:

Er soll es vollbringen
Das höchste Werk —
Dann steh ich vor ihm!

Die Schuld:

Dann sei er Dein!

Der Tod:

Nun komm in die Schlacht!

Die Schuld:

Nun, komm!

(Der Tod verschwindet in den Lüften. Wolken senken sich herab und bedecken die Scene. Aus weiter Ferne Trompeten und kriegerischer Lärm. Der erste Aufzug schließt sich unmittelbar an.)

Erster Aufzug.

(Wald, uralte Bäume, gestürzte Stämme, von Schlinggewächsen überwuchert. Im Hintergrund hellt sich der Wald auf; man sieht durch die Stämme hindurch in eine weite Ebene. Nach links führt ein Hohlweg. Rechts zerklüftete phantastische Felsen, wild übereinandergethürmt. Im Vordergrunde ein gewaltiger niederer Block.)

1. Scene.

Fliehende Krieger eilen aus dem Hintergrunde herein und flüchten durch den Hohlweg. Waffenlärm, Geschrei.

Wilfried erscheint, das Gewand zerfetzt, das Haar gelöst, das Schwert in der Hand; die Schaar der Fliehenden wächst immer mehr.

Wilfried:

Noch ist die Schlacht mir nicht verloren! Steht!
So steht doch! Euer König Wilfried fleht
Euch an: Mir nach! Mir nach, ihr treuen Schaaren,
Helft mir die Krone, helft mein Reich mir wahren!

(Fliehende Reiter füllen den Hohlweg in wirrem Fluchtgedränge.)

— So steh' doch, feige, pflichtvergess'ne Brut!
Ist dies nun Eure Treue, Euer Muth —?
Wie Wolkenfetzen, wenn das Sturmgewitter
Sie jagt mit seiner Donnerrosse Huf,
So fliehen meine Knappen, meine Ritter!
Umsonst — umsonst gellt der Trompete Ruf! —
Ich sag' Euch: Steht! Vertrauet meinem Glück
Und folget auf die Wahlstatt mir zurück!

Ein fliehender Soldat:
Die Fahne, König, sank in Blut und Koth,
Und mit ihr sank Dein Glück!

Wilfried:
O, Schmach und Tod!
Wär' nur Ein Sklavenleib mein ganzes Heer,
Mit Peitschenhieben trieb ich's vor mir her.
Und könnt' dem Feind es nicht den Sieg entreißen,
Mit wildem Zahn sich in sein Herzfleisch beißen,
Mit seinem Blut mir neu den Mantel färben:
Mit dieser Hand lehrt' ich den Sklaven sterben!

2. Scene.

(Wilfried, sein Kanzler eilig auftretend.)

Wilfried:
Du bringst mir Kunde —?

Kanzler:
Ja — doch gute nicht!
Wie sich am Schiffesbug die Woge bricht,
So stäubt Dein Heer vor Gothmar's Siegeszug —

Wilfried:
Sein Sieg ist Blendwerk, toller Höllentrug!

Kanzler:
Die Sonne ist mit Gothmar selbst verbündet.
Der Strahl, der seines Helmes Glanz entzündet,
Der blendet unsre Reih'n — und Gothmar siegt.

Wilfried:
Weißt Du es noch, wie ich aus niedrem Stand
Empor ihn hob mit königlicher Hand?
Siehst Du's, wie er vor meinem Throne liegt,
Beim großen Gott mir seine Treue schwört?

Du hast, mein Kanzler, seinen Eid gehört! —
Er hat mir offen in das Aug' geschaut,
Als dem Verräther ich mein Heer vertraut'.
Er nahm es an und führt' es gegen mich —

Kanzler:
Mit Deinem eignen Heer besiegt er Dich!

Wilfried:
Was stehst Du hier? Laß alle Tuben blasen,
Laß meine Reiter in die Feinde rasen!
Du, letzter Freund, — mein letztes Hoffen geht
Mit Dir zum Kampf! — O höre mein Gebet,
Gewalt'ger Herr, der über Wolken thront,
Der Meineid straft und der die Treue lohnt! —
Hier kniee ich vor Dir! In Deine Hand
Leg' ich mein Scepter, lege ich mein Land.
Begnade mich mit Deines Wunders Stärke!

Kanzler:
Ich aber kenn' ein einz'ges Wunder nur:
Das ist das Glück! Ich folge seiner Spur,
In Gothmar's Lager lob' ich seine Werke! (Ab.)

3. Scene.

(Wilfried; gleich darauf ein Krieger.)

Wilfried:
So geh! Ich hab' im Würfelspiel verloren
So Glück wie Glauben, Ehre so wie Treue.
Das Einzige, was bitter ich bereue
Ist, daß ich ehrlich spielte mit den Thoren!

Ein Krieger (hereinstürzend):
O, fliehet, Herr, verloren ist die Schlacht!
Zermalmt die Reihn in erzenem Umarmen
Von Eurer Feinde wilder Uebermacht.
Mit Eurem eignen Leben habt Erbarmen!

Wilfried:

Was sahst Du —? Sprich!

Der Krieger:

Ich hielt am Waldesrand,
An unsre Fahne war mein Blick gebannt.
Im Kampfgetümmel sah ich hoch sie ragen
Von nerv'ger Faust dem Himmel zu getragen.
Und um sie her da wogt der heiße Kampf,
Vom Boden hebt sich schwerer Staub und Dampf,
Von Waffen sprüht ein Regen gold'ner Funken,
Verlöschend, purpurn gleißend dann im Blut —
Da ist manch' Einer in den Staub gesunken,
Der jetzo steht in Gottes sich'rer Hut.
Dann sah ich nichts! — Durch's Staubgewölke bricht
In breiter Fluth der Sonne glühend Licht —
Und in dem gold'nen Strom seh ich versinken
Der Fahne Gruß! — Hell schmetterten die Zinken
Und Sieg! hallt es — und Sieg! aus Feindesmund.
Da warf ich denn mein Schwert hin auf den Grund
Und floh hieher! Siehst Du den Himmel roth?!
Die Königsstadt als Todesfackel loht —
Hörst Du der Todesraben wüst Geschrei,
Sie krächzen Dir in's Ohr: vorbei — vorbei! —
Und näher kommt der Hörner Jubelton —

Wilfried:

Da nimm für Deine Botschaft Deinen Lohn!

(Er stößt ihn nieder.)

(Der Himmel ist vom Feuerschein blutroth gefärbt; Waffenlärm, von Siegesfanfaren übertönt, hinter der Scene; dann erstirbt der Lärm in der Ferne; die Fliehenden nehmen eine andere Richtung, die Bühne wird leer.)

4. Scene.

(Wilfried allein. Er setzt sich auf den Block.)

Wilfried:

Besiegt — geschlagen! Mir vom Haupt gesunken

Der Krone Reif! Ja, blast nur siegestrunken —
So gellen die Posaunen des Gerichts.
Heut morgen noch ein Gott und jetzt ein Nichts!
Heut morgen hoben Tausende die Hand
Und schwuren Treue mir und meinem Land.
Und Alle, Alle floh'n! Im Wind verweht
Ist Eid und Treue — wie mein Sieggebet!
Du aber, der im Uebermuth des Neides
Dein Schwert warf'st in die Schale meines Leides,
Du, dem die Hand des Freundes ich gereicht,
War der Verrath Dir wie der Sieg so leicht?
Wirst Du auf Deinem Thron der Stunde denken,
Wo ich, Dein Freund, Dich in die Arme schloß?
Du ließest Dich mit meiner Huld beschenken,
Und holtest aus zum mörderischen Stoß!
Sieh nur — die Flamme der Empörung stieg
Der guten Königsstadt in ihre Wangen.
Auf Schutt und Trümmern fei're Deinen Sieg
Und blutroth laß den Königsmantel prangen!
Du steigst empor des Königsthrones Stufen,
Du schlingst den Reif der Krone in Dein Haar —
Du siehst gebückt im Staub der Sklaven Schaar
Und Deinen Namen hör' ich jubelnd rufen —
Du streckst Dein Scepter — so wie ich's gethan —
Es zuckt Dein Aug' — es öffnet sich Dein Mund —
Den Willen giebst Du Deinem Volke kund —
Und dieses Volk — Du nennst Dir's unterthan!
Und dieses Volk und Deines Scepters Gold
Das Glück, das klirrend meinem Griff entrollt, —
Du hast es Dir erstohlen, mir geraubt —
Du hast verrathen, Du, dem ich geglaubt! —
Gleichviel! Du hast gesiegt! Dein ist die Macht —
Dein ist der Tag, und meiner harrt die Nacht!
— — — — — — — — — — — —
Mich fröstelt's! Rauhe Abendschauer wehn
Um meine Stirne! (Er steht auf.)
— — — — — Ich will will weiter gehn.
Wohin? — Ich lasse mir die Straße weisen
Von schwarzen Fliegern, die um's Haupt mir kreisen

Und die Trabanten mir und Sänger jetzt! —
Der Wind bläst kalt, — mein Mantel ist zerfetzt! —

(Er stößt an die Leiche des Soldaten.)

Was liegst Du hier am Boden? Weißt Du nicht,
Daß dieses Haupt nicht mehr die Krone trägt?
Ich bin die Palme, die der Sturm zerbricht,
Und deren Krone nun den Boden fegt.
Man liegt vor mir nicht mehr im Staube, seit
Der Staub des Weg's auf meinem Haupte liegt.

— — — — — — — — — — — —

(Er stößt die Leiche mit dem Fuße fort.)

Nur Deine Treue, die ist nicht versiegt!
Du bliebst, o Tod, mir treu, mein stummer Knecht!
Ich war der Herr, Du aber warst mein Recht!
Dich sandt' vom Thron mein Wink hinaus in's Weite,
Du stand'st als strenger Vogt an meiner Seite,
Gewärtig meines Wortes Stund um Stund,
Du lasest meine Wünsche mir vom Mund.
In meinen Träumen wichst Du nicht von mir,
Und heut' noch in die Schlacht zog ich mit Dir —
Du aber warst ein schlechter Kampfgenoß.

— — — — — — — — — — — —

Zum letzten Dienst nun zäume mir mein Roß!

(Er wägt prüfend sein Schwert in der Hand.)

Nun, Tod, mein Knecht, nun halte mir den Bügel,
Und Deiner Knochenhand entreiße ich die Zügel.
Zum letzten Mal nun will ich König sein,
Und ich, der Herr, befehle Dir: Erschein'!

5. Scene.

(Wilfried, Der Tod.)

Der Tod (als Einsiedler schwarz gekleidet, hinter dem Felsen hervortretend, fällt Wilfried, der das Schwert gegen die eigene Brust zückt, in den Arm):

Halt ein!

Wilfried:

Was willst Du mir? Ich rief den Tod!

Der Tod:

Und Thor, Du glaubst, er käm' auf Dein Gebot?

Wilfried:

Mit diesem Schwert kann ich zum Dienst ihn zwingen!

Der Tod:

Du willst, ein Schwacher, mit dem Stärksten ringen?
Willst seiner Laune Dein Gesetz erlassen,
Mit keckem Griff den Ueberfeinen fassen?
Du wähnst Dich frei und siehst die Kette nicht,
Die Dich umschnürt: des Lebens harte Pflicht!

(Er hat Wilfried das Schwert entwunden und es auf den Block geschleudert, wo es zerbricht.)

Wilfried:

Mein treues Schwert klirrt höhnend mir entzwei!
Der Abgrund dort — ein Sprung — und ich bin frei!

Der Tod:

Die Kette rasselt dumpf bei jedem Tritt,
Je mehr Du suchst, Dich von ihr loszuringen,
Um desto fester wird sie Dich umschlingen.
Des Todes Diener folgen Deinem Schritt
In's Ohr Dir spricht sein Hofnarr: der Verstand
Und Furcht, sein Herold, nimmt Dich bei der Hand!

(Tritt näher zu Wilfried und legt ihm die Hand auf die Schulter.)

Hast Du's so eilig mit dem jähen Ende?
Dein Schicksal nehme ich in meine Hände —
Vertrau' Dich einem vielerfahr'nen Mann.
Vielleicht daß Dir mein Rath noch helfen kann.

Wilfried:

Der Ekel liegt auf mir mit Felsenschwere.
Erquickung such' ich in der ew'gen Leere,

Vor deren Pforte Wache hält die Nacht.
Ich klopfe an und mir wird aufgemacht —
Und aus der heißen Stickluft dieser Welt
Steig' ich zu dunkler Eiseskühle nieder,
Ist erst mein Herz zersprengt, mein Hirn zerschellt,
Find' ich das Glück, find' ich die Ruhe wieder.

Der Tod:

Mein Freund, hast Du in Deinen jungen Jahren,
Was Glück, was Ruhe ist, denn schon erfahren?

Wilfried:

Den Werth des Lebens sucht' ich zu verstehn:
Ich riß des Daseins Trank an meinen Mund
Und hab' dem Becher auf den Grund gesehn.
Mit feuchten Lippen lechzt' ich nach Genuß
Und gierte nach des Rausches tollem Kuß —
Und biß am leeren Glas die Lippen wund!
— Die Scherben in den Sand!

Der Tod:

Ein schlechter Zecher —
Der also wenig achtet seinen Becher
Und fort ihn wirft, weil er ihn ausgetrunken.
Füll' ihn auf's Neu' mit neuen Weines Funken,
Mit neuem Feuer golde seinen Rand,
Greif' zu und heb' ihn hoch mit starker Hand!

Wilfried:

Wo kelterst Du zum neuen Wein die Trauben?
Zum neuen Wein schaff' mir den neuen Glauben!
Ich saß auf gold'nem Thron, ein Herr der Welt,
Ich hob mein Schwert, ein ruhmesfroher Held.
Und Weihrauch stieg von flammenden Altären,
Um mich wie meines Landes Gott zu ehren.
Ich zahlt' des Lebens Werth in blankem Gold.
Ich warf den reichen Schatz in alle Winde,
Im letzten Wurfe ist er fortgerollt —
Nun, Weiser, sprich, wo ich ihn wieder finde?!

Der Tod:

Mit allem Gold der Erde, allen Schätzen,
Kann ich, was Du verloren, nicht ersetzen.
Was Du verloren hast: ich will's Dir sagen:
Ich höre Dich um Thron und Scepter klagen —
Und wär' die alte Macht jetzt wieder Dein,
Glaub' mir's, Du würdest dennoch elend sein.
Dein Glück fiel dem Verrathe nicht zum Raube,
Doch Deiner Brust entwich der alte Glaube.
Du hast geglaubt an Deine Herrschermacht
Und an ihr heilig gottgeweihtes Recht —
Du findest sie zerstoben über Nacht,
Und heut' ist Herr, der gestern war Dein Knecht!
Geh nur zurück in Deiner Ahnen Reihe
Und prüfe Deine heil'ge Königsweihe.
Es spinnt aus Unrecht sich das Recht erst fort,
Die Zeit verschleiert gnädig auch den Mord.
Und Gothmar's Enkel preisen ihren Ahn',
So stolz wie Du auf Deiner Väter Bahn.
Er hat für sie ein heilig Reich gebaut!
Er hat sich seinem Sterne anvertraut
Mit festem, keckem Griff an sich gerissen
Vom reichen Mahl die allerbesten Bissen.
Gegolten hat es stets: Nur der wird satt,
Der zu dem Hunger auch die Fäuste hat. —
Wie Du zu Deinem Hunger bist gekommen,
Ob Du ihn von den Vätern übernommen,
Ob Du mit tausend Rechten ihn umkleidet —
Sag' mir, was ihn von seinem unterscheidet?
's ist immer nur die Gier, den eig'nen Willen,
Und sei's auf Kosten einer Welt zu stillen.
Und Jenen, die der Gier zum Opfer dienen,
Hat's, wie ich höre, meistens gleich geschienen,
Ob dieser oder jener Mund sie speist,
Dem man dann schuldigst Reverenz erweist.
Und dieser Dank, den Speise bringt dem Bauch —
Man nennt ihn Ruhm, man nennt ihn Ehre auch —
Um den geschlagen ward so heiße Schlacht,
Der wird nun einem Andern dargebracht —

Dein göttlich Recht darauf, es ist verflogen.
Um eines Scheines Schein wardst Du betrogen! —
Und darum willst Du feig zu Grunde gehn?
Ich sage Dir — ich hab' Dein Herz gesehn.
Und weiß es wohl — Dein Hunger ist nicht todt,
Ich seh', wie Wunsch um Wunsch in Deiner Seele loht!

(für sich:)

Bei jedem einzelnen will ich Dich fassen,
Von Schuld zu neuer Schuld Dich jagen lassen!

Wilfried:

Es ist vorbei! Ich blick' nicht mehr empor!

Der Tod:

Des Lebens Werth hast Du noch nicht gefunden!
Laß neue Lieder klingen Deinem Ohr,
Dann wird die müde Seele bald gesunden.

Wilfried:

Sie soll gesunden, da ich sterben will? —
Auf meinem Weg halt' ich noch einmal still:
Wie liegt das Licht doch hinter mir so weit —
Und vor mir seh' ich nur Dein schwarzes Kleid.

Der Tod:

Doch Deine Augen will ich sehend machen,
Den Funken, der verlöscht, will ich entfachen:
Dann sieh des Lebens breite Ströme fließen,
Ihr Rauschen übertön' Dein feiges Klagen,
Von starker Welle laß empor Dich tragen.
Dich lehrt der Tod, das Leben zu genießen!

Wilfried:

Genießen mag, der an Verrath nicht denkt!
Und allzutief ward in mein Herz gesenkt
Des Zweifels Keim! Nun ging er herrlich auf —
Ich fall' und sinke — laß mir meinen Lauf!

Der Tod:

Doch etwas giebt's, was Dich zurücke hält,
In dieser ewig schönen, ewig falschen Welt.
Verzweifelt auch Dein Geist und Dein Verstand,
Mag kraftlos niedersinken Deine Hand,
Mag starrer Frost das Herze Dir umschleichen,
Zum Leben ruft Dich neu ein flammend Zeichen.
Die Sinne geben's Dir — vertrau' Dich ihnen,
Versuch' es, ihrem raschen Zug zu dienen!
Sie führen Dich in ihre Zaubergrotte,
Sie machen Dich in toller Hast zum Gotte.
Die Himmel thun sich auf — Du stehst geblendet
Im sel'gen Glauben, daß das Weh geendet!
Um weiße Schultern ranke Dein Gelüste,
Kühl' Deine Stirne in dem Schnee der Brüste,
Von Mädchengliedern lasse Dich umschmiegen
Und Deine Muskeln straff' zu neuen Siegen!

Wilfried:

Ist das Dein weiser Spruch? — Zum Ueberdruß
Ward längst mir schon des Weibes feiler Kuß!
Ich trat wohl über manchen weißen Leib
Mit gold'nem Schuh; ich trank von mancher Brust
In Rausch und Taumel geil' erlog'ne Lust.
Ich fand in allen Weibern stets das Weib,
Dem Alles feil, wenn man den Preis nur kennt
Und ihn im rechten Augenblicke nennt!

Der Tod:

Geschah es niemals, daß geträumt Du hast,
In Deinem golderstrahlenden Palast,
Von einem Mädchenbilde wunderbar,
Von einem nie geschauten Augenpaar,
Von einem nie gehörten süßen Wort,
Das leise klingt in Deiner Seele fort —?
Wer ist der Mensch, in dessen Herzenstiefe,
Nicht solch ein seltsam Zauberbildniß schliefe?
Gar Manchem stieg es nicht empor zum Licht,
Bis zu der Stunde, da das Auge bricht.

Gar Mancher ist ihm blindlings nachgejagt
Durch Nacht um Nacht, bis roth der Morgen tagt.
Mehr als ein Bild und wen'ger als ein Traum
Und doch zu fassen nicht in Zeit und Raum,
Das Beste ist's vielleicht im Menschenleben!
Doch dem Erinnern kann ich Farben geben!
Im Augenblicke, da der Tod Dir nah,
Siehst Du mit Augen, was Dein Herz nur sah.

Wilfried:

Ach, eine Zeit gab es, so lang vergangen,
Wo ich den Kinderträumen nachgegangen,
Den Schmetterlingen, die um's Haupt mir flogen,
Den Vöglein allen, die in's Blaue zogen —
Da sah ich wohl, wenn ich die Augen schloß,
Ein märchenhaftes Bildniß, wesenlos . . .
Was kommst Du jetzt, in meiner Todesstunde
Und lockst mich lächelnd mit dem süßen Munde?
Ein Traum bist Du, aus längst vergess'nen Tagen —
Was winkst Du mir, Dir sehnend nachzujagen?
— Vor meinem Auge stehst Du, schönste Frau —
Im Strahlenglanz der Nacktheit schimmert golden
Dein holder Leib. Mit trunk'nen Blüthendolden
Hast Du das Haar bekränzt, die Stirn geschmückt —
Wer bist Du?

Der Tod:

Ein Phantom, das Dich berückt,
Das Deine Sinne nur Dir vorgegaukelt —
Ein Sonnenstäubchen, das im Licht sich schaukelt. —
Du siehst zwei Wege vor Dir aufgethan,
Da lockt Dich ein Phantom auf schwanke Bahn,
Dort winkt der Abgrund! — — Doch ich kenn' zu gut
Der Menschen Sinnen und der Menschen Blut,
Die Furcht des Nichts in jeder Menschenseele!
Ein Nichts winkt hier und dort ein Schein — nun wähle!

Wilfried:

Was ich besaß, das hab' ich stets vernichtet

Mit eig'nen Zweifels mörderischen Händen.
Ich habe über Macht und Ruhm gerichtet,
Eh' ich sie sah durch Gothmar's Tücke enden.
Ich sucht' in Allem nur des Wesens Kern,
Der in sich birgt den reinen, wahren Werth.
Ich sucht' ihn mit dem blutgetränkten Schwert,
Ich sucht' ihn im Genuß und in der Macht,
Ich sucht' ihn in der eitlen Königspracht!
Umsonst! Und jetzt erglüht von fern
Mir neues Licht! Und dem Verzweifeln naht
Das Hoffen wieder! — Wink' nur, neuer Pfad,
Ich folge Dir! — Wie Du auch heißt, mein Traum,
Ich greife kühn nach Deines Kleides Saum.
Des Lebens Werth such' ich in Deinem Walten,
Und zwingen will ich Dich, mir Stand zu halten!
Den Schleier reiß ich Dir vom Angesicht,
Ich will Dich schau'n, Du meines Lebens Licht!

Der Tod:

Dich lehrt die Schuld, den Schleier zu ergreifen!
So magst Du mählich mir entgegenreifen.

Wilfried:

Ich jauchz' Dir zu, Du glüh'nder neuer Wein,
Ich bade neu in Dir mein altes Sein!
Doch giebst Du mir nicht Stärke, Muth und Kraft,
Hast Du mir neues Leben nicht geschafft —
Dann Tod, mein Knecht, dann komm auf meinen Ruf!
(Er wendet sich zum Gehen.)

Der Tod (ihm nachblickend:)

Wer war es denn, der Dich zum Herren schuf?!
Nun geh zu leben! Laß die Zeit entscheiden,
Wer Herr, wer Knecht ist von uns Beiden!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Eine andere Gegend desselben Waldes wie im I. Act. Der Wald steigt steil empor, rechts oben eine Lichtung. Links braust ein Sturzbach herab, über den, links oben, ein schmaler Steg führt. Links vorne eine roh gezimmerte Blockhütte, über der Thür gebleichte Thierschädel, Geweihe. Eine Bank mit Fellen überdeckt.)

1. Scene.

(Hinter der Scene heller Jagdruf **Lilith's**. Gleich darauf tritt sie laufend ein, bloßfüßig im kurzen Jagdgewand, den Speer in der Faust. Ihr nach **Wilfried**, als Jäger, ebenfalls speerbewaffnet.)

Wilfried:

Nun faß ich Dich —

Lilith:

Versuch' es nur geschwind!
Bin flinker als das Reh, bin rascher als der Wind.
Mit beiden wuchs ich auf im Rauschewald
Und der Gespielen Meister wurd' ich bald.

Wilfried:

Es jagt der Wind durch Deine dunklen Locken,
Dir küßt das Reh den kühlen, nackten Fuß,
Der Frühling tanzt Dir zu in Blüthenflocken
Und alle Vöglein singen Dir zum Gruß.

Lilith (den Speer in den Boden stoßend):
Wie schön bist Du, mein Wald!

Wilfried:

Laß mich im Moos
Zu Deinen Füßen ruhn, in Deinem Schoß
Mein Haupt gebettet! Also möcht' ich träumen,
Bis dämmernd Lust und Wehe mir verschäumen!
Doch in den Traum, da gellt das Leben drein
Wie durch den stillen Wald des Geiers Schrei'n. —
Du liebst mich, Lilith, und ich kann's nicht glauben,
Ich müh' mich mit des Denkens scharfen Krallen
Der Liebe Glück aus eigner Brust zu rauben.
Ich sehe, wie die Blätter langsam fallen
Der duft'gen Blume, die mein Hauch versengt.
Doch ohne Rast mich's immer wieder drängt,
Die Blume zu zerpflücken, zu zerstören! —
Warum auch kannst Du mir nicht ganz gehören?
Ich fühl's, wie Dein Gedanke sich entwindet,
Ich blicke Dir ins Auge, unergründet,
Und seh' drin leuchten fernen, fremden Schimmer —
Ich greif' nach Dir und Du entschlüpfst mir immer!

Lilith:

Das alte Lied — wie lange kenn' ich's schon!
Kenn' jedes Wort und kenne jeden Ton. —
Mit hellem Rufe bist Du mir genaht,
Der kühnen Jägerin am Waldespfad.
Mich lockt' Dein Wort, das schmeichelnd mir erklang,
Mich lockt' der Reim, mich lockte Dein Gesang,
Die Töne all', die niemals ich vernommen,
Das neue Licht, das funkelnd mir erglommen,
Das Du mit Deinem Mund zum Brand entfacht,
In banger, schwüler, allzukurzer Nacht . . . .
Und ich ward Dein! . . Ich lief nicht mehr allein
Dem Wilde nach. Du tratest mir zur Seite,
Das Jauchzen, das ich frei gesandt in's Weite,
Das wollte nun Dein Ohr für Dich allein.
— — — — — — — — — — — —
Doch Deiner Worte Süße ist verklungen,

Dein seltsam' Fragen mir in's Herz gedrungen.
Ich fühlt', wie unter Deinem Wort sich regt
Ein dunkles Raunen, – wie sich düster legt
Auf unsre Liebe einer Wolke Schatten.
Und da ward's kalt in meiner Brust, so kalt,
Und einsam fühlt' ich mich in meinem Wald!
Und alle Worte, die berauscht mich hatten,
Die klingen dumpf mir nun am Ohr vorbei!
Gebunden fühl' ich mich — wär' gerne frei!
Du fragst und fragst, doch ich versteh' Dich nicht!
Ich fühl' es nur, wie jede Frage bricht
Den Zauberkreis, der uns umschlungen hält!
Ich sah in ihm den Inbegriff der Welt —
Doch nun nicht mehr! Weiß selber kaum warum.
Du sprichst von Liebe — und mein Herz bleibt stumm.

Wilfried:

Ich weck' es auf! Wenn Liebe je gewesen,
Kann Liebe nicht vergeh'n! O laß mich lesen,
Was dunkel steht an Deines Herzens Pforte —

Lilith:

Du suchst, was Du mir gabst: nur Worte — Worte!

Wilfried:

Ich such' das Wort, das tief im Herzen d'rin
Geheimnißvoll umschließt der Liebe Sinn.
Ich hab' um Dich geworben, Dich errungen,
Und doch, und doch ist es mir nicht gelungen,
Wie Leib an Leib Dein Sein an meins zu binden. —
Wann werd' ich Deines Räthsels Lösung finden?
Wann werd' ich ruhig Dir am Busen liegen,
Wann werd' ich selig Deinen Kuß genießen,
Der Fragen Qual mein Innerstes verschließen,
Mein Herz mit meinem Geiste nicht betrügen?

Lilith:

Du fragst, — indeß die Zeit verklingt, verstreicht,
Das warme Leben langsam mir entweicht.

Wenn aus der off'nen Wunde schießt das Blut,
Da nützt kein Spruch, da ist kein Segen gut.
Das wahre Kraut muß man der Wunde finden
Und sie mit sichrer, rascher Hand verbinden.
So bin ich heute morgen aufgewacht,
Und wie ein traumhaft Schattenbild der Nacht,
Verschwunden plötzlich mit dem Morgengrau,
Wie von den Gräsern weggeküßter Thau, —
So war das Licht aus meiner Brust gesunken,
Die Morgensonne hat es weggetrunken . . . .
Nun gieb mir neue Flammen, neue Gluthen —
Laß mich in Deinen Armen nicht verbluten!

Wilfried:

Ich gab Dir Alles, was mein Fühlen hieß,
Auf all' mein Denken setztest Du den Fuß,
Den braunen Fuß, der sich im weichen Vließ
So schmiegt und dehnt! O Wollust jeder Zehe,
O könnt' ich löschen Dich mit meinem Kuß!
Allein mein Mund verdorrt in bitt'rem Wehe!

Lilith:

Und doch — es muß noch andre Küsse geben
Als die auf unsren müden Lippen beben.
Mir ist's, als ob aus unbekannten Tiefen
Mich liebesheiſ're Stimmen lockend riefen.
Und sieh, wie meine Wangen glüh'n im Feuer,
Ein Rausch, ein Taumel mich ergreift, ein neuer,
Ein fremder Geist hält mich in seinen Klau'n,
Ein Wonneschauer faßt mich an, — ein Grau'n,
Ich möchte lieben, wo ich fürchten muß
Und zittern vor dem todesschwülen Kuß,
In seinem Hauche Gift und Balsam trinken!
Aufschreiend möcht' in Flammen ich versinken,
Erbeben wollt' ich, wenn mit fremder Gluth
Gezeichnet wird mein Leib von fremdem Blut.

(sie springt auf —)

Nicht Worte, eitle Worte laß mich hören,
Such' mich mit leerem Schall nicht zu bethören —

Mit rascher That heb' mir, ein kühner Held —
Aus ihren Angeln eine neue Welt!

Wilfried:

Längst ist mein Thatenfeuer ausgebrannt,
Zerbrochen sank das Schwert aus meiner Hand.
Mich trug empor die Macht mit starker Fluth,
Und schäumend krönt' im Sturme sie mein Muth.
Um Fels und Fels hat rauschend sie gebrandet,
Und wie der Welle Stolz an seichter Bank,
Ist an Verrath und Tücke sie gestrandet.
Da war es, wo der Held zu Boden sank,
Ein Andrer stand ich auf. Nicht Macht und Ruhm
Vermochten mir des Lebens Werth zu zeigen,
Aus eines Menschenherzens Heiligthum
Sollt' mir des neuen Tages Sonne steigen.
Und wie ich irrend suchte nach der Spur
Zum dunklen Weisheitsborne der Natur,
Da fand ich Dich in Deines Waldes Grün,
Da fand ich einer Märchenknospe Blühn;
Und in des Kelchs geheimnißvollem Grund
Sucht neuen Glaubensmuth mein durst'ger Mund.
Des Glaubens Stärke, nicht der Muskeln Kraft,
Ist es, der freien Weg durch's Dickicht schafft.
Aus tiefer Nacht steig' ich empor zur Helle
Und über der Erkenntniß heil'ge Schwelle
Hebt meine Liebe Deinen schlanken Leib.
Das Höchste suchend, fand ich Dich — mein Weib!

Lilith:

Das Höchste suchend, fand'st Du ein Phantom!
Du liebst nicht mich, Du liebst nur Deine Liebe —
Du bautest Dir aus Träumen einen Dom
Und willst, daß ich als Gottheit darin bliebe!
Das hieß': die Göttin knechten einem Herren,
Den Sonnenstrahl in einen Käfig sperren —!
Du nahest mir mit Ketten — ich bin frei!
Mein Lachen reißt der Ketten Bann entzwei.
Du liebst mich, weil Du mich Dein Eigen wähnst,
Weil Du, der Herr, Dich nach der Sclavin sehnst.

Ich aber dien' dem Augenblick allein,
So lern' des Augenblickes Herr zu sein!
Laß mir nicht Zeit, zu träumen und zu sinnen,
Von Neuem mußt Du stets Dein Werk beginnen —
Und wenn Du zagst, so bricht Dein Bau zusammen.
Was schürtest Du die heil'gen Opferflammen,
In deren weihevollem Bann ich schlief?!
Es war Dein Wort, das mich zum Leben rief,
Es war Dein Wort, das in die off'ne Brust
In breitem Strom geführt des Feuers Lust!
Nun lösche meine Gluth — nun ruf' mir Halt,
Nun bang' vor der entfesselten Gewalt!
Du hast der Liebe Räthsel nicht ergründet,
Weil Du am Brande Deinen Witz entzündet!

Wilfried:

Ich kenne Dich nicht mehr —

Lilith:

Ich bin das Kind
Der Hölle und des Himmels — wie der Wind,
Der bald als Zephyr Deine Stirne kost,
Und bald als Sturm wildbrausend Dich umtost,
Der Kühlung bringt in heißer Sonnengluth,
Und gierig trinkt Dein letztes Tröpfchen Blut,
Der Wolken jagt, um Dir das Blau zu zeigen,
Und der die Wetter führt zu tollem Reigen,
Der alle Blumen blüh'n und duften heißt
Und der im Zorn die Eiche niederreißt —
Ich bin das Weib — ich bin die Liebe!

Wilfried:

Nein!
So treulos wie der Wind kannst Du nicht sein!

Lilith (sich ihm nähernd, im anderen Ton):

So treulos? — Oft hast Du dies Wort genannt,
Und wie ein glühend Eisen hat's gebrannt
In meiner Seele. Und ich kann's nicht fassen,

Was es bedeutet — kann mir's nicht erklären.
Nur Eines weiß ich: Daß ich's müßte hassen,
Und mich vor ihm wie vor der Schlange wehren!
Was ist die Treue? Immer kehrt es wieder,
Dies Wort in Deiner Rede! So erklär' es mir!
Es rinnt ein Schauer mir durch meine Glieder —
Wie seltsam! Und fast fürcht' ich mich vor Dir!

Wilfried:

Dann könnt' ich auch erklären meine Qual,
Die sich in's Herz mir bohrt wie scharfer Stahl!
Doch sieh! Die Worte, die kann ich nicht finden,
Mein Fühlen mit Gedanken zu verbinden.
Mir ist's, als säh' ich eine Krone leuchten
Am Meeresgrund. Und ihre Strahlen scheuchten
Die bösen Geister fort in ihre Schlünde
Und ros'ges Licht fällt tief in alle Gründe.
Und alle Stürme, die auf wilden Wogen
Den Ocean mit ihrem Grimm durchzogen,
Sie schweigen, wenn aus tiefster Fluth
Sie trifft der Märchenkrone milde Gluth.
Doch willst Du aus der Tiefe sie erheben,
Dem hellen Tageslichte preis sie geben,
Zerfließt in Deinen Händen sie wie Schaum
Und all' ihr Glanz und Schimmer war ein Traum.
Im Menschenherzen wogt der Liebe Meer
Und tief in seinem Grunde, hell und hehr
Da ruht die Krone, die die Treue heißt.
Doch wer an's Licht mit rauher Hand sie reißt,
Sie prüfen will, in Worte sie zerlegen, —
Mit kühlem Sinn, neugier'gen Aug's sie wägen,
Dem gleitet sie aus Herz und Brust und Hand.
Wenn Du's nicht fühlst, so bleibt's Dir unbekannt.
Du fragst umsonst! Es muß auf Deine Fragen
Dein eigen Herz Dir laute Antwort sagen.

Lilith:

Ich lechz' nach dem, was mir verhohlen blieb,
Und Alles, was ich nicht erfassen kann,

Zieht mich geheimnißvoll in seinen Bann —
Was quälst Du unnütz meiner Neugier Trieb?!

— — — — — — — — — — — —

(aufhorchend:)

Hörst Du im Wald den wilden Schrei der Lust —
Es röhrt der Hirsch . . . (starr vor sich hinblickend:)
Es sprengt mir schier die Brust,
Wenn horchend ich den rauhen Tönen lauschte,
An heißen Sehnsuchtsrufen mich berauschte,
Ein scheues Kind, das dann die schwüle Nacht,
Mit feuchten Gliedern zitternd zugebracht,
Mit seiner Sinne jähem Gellen rang,
Und sie, sein Weh verbeißend, niederzwang.
Ein Traum der Kindheit! Horch! — Nun schreit er wieder —
Das sind des Waldes heil'ge Liebeslieder!
Das ist der großen Andacht laut Gebet,
Der Ruf, der an die Gläubigen ergeht —.
Ich glaub' an dieser Andacht Weihekraft,
Die neues Leben aus der Erde schafft;
Ich glaube an das hohe Wunderlied,
Das wollustathmend die Natur durchzieht;
Und jeder Laut, der in dem Rufe loht,
Braust durch die Welt, — ein heiliges Gebot —
Auch mir erklang es — doch was Treue sei
Das sagte mir es nicht —

Wilfried:

Nun hallt der Schrei
Im Echo rollend von den Felsenwänden —

Lilith:

So nimm den Speer! Geh seine Brunst zu enden
Mit raschem Stoß! Ich neide ihm sein Glück.
Das blutige Geweih bring mir zurück!

Wilfried:

Fast dünkt's mich wie ein Mord!

Lilith:

Du sprichst besonnen!
Und wär's ein Mord — ich will des Mordes Wonnen!
So geh!

Wilfried:

Du wildes Kind, wann fass' ich Dich?!

Lilith:

Du suchst Dein eigen Selbst und findest mich!

(Wilfried ab.)

2. Scene.

(Lilith allein.)

Lilith:

Aus dumpfen Nebeln raunt die alte Sage,
Daß Satan, um den Himmel zu verhöhnen,
Sein Kind der Welt als Führer geben wollte!
Und siehe da! — Um dieses Werk zu krönen,
Ward dieses Kind zum Weib. Erlösen sollte
Die Liebe — und sie ward zum Fluch, zum Erbe,
Das Satan ließ der Welt, daß sie verderbe! — —
O Du, der Du im Sturm mein Vater warst,
Der Erde finst'rer Geist, erscheine mir!
Du lichte Mutter, die Du mich gebarst,
Aus tiefem Wehe flüchte ich zu Dir!
Der Hölle Flamme gabst Du mir, mein Vater,
Als meiner Sinne lockenden Berather.
Die Sommernacht, zu der der Glutwind kam,
Versenkt in meine Seele keusche Scham;
Und so ward magdlich Sehnen, gluthumwallt,
Zu süßer Liebe. Wechselnd die Gestalt
Naht immer sich der Flammensohn der Erde,
Der Teufel nimmt mit himmlischer Geberde
Auf's Neue stets Besitz von ihrem Leib,
Jungfräulich wird erschauernd sie zum Weib;

In ihren Busen senkt er seinen Kuß,
Die Hölle wird zum Himmel im Genuß!
Geboren wird das Weib aus ird'schem Schoß —
Allein unsterblich ist des Vaters Los,
Das tief in ihrem Herzensgrunde liegt,
Dort, wo der Sünden Quelle nie versiegt.
Ich war das erste Weib, ich werd' das letzte sein.
Dem letzten Menschen bring' ich Seligkeit
Und Pein, wie ich's dem ersten dargebracht,
Als anhub mit dem ersten Tag die Zeit
Und mit dem ersten Dämmern kam die Nacht.
Ich bring' das höchste Glück, die tiefste Qual
Und weiß es nicht — es ist nicht meine Wahl!
Mich treibt die Unrast meiner Neugier fort,
Aufblitzend jäh bei jedem neuem Wort.
Und Worte sind mir Sünde, Tod und Reue
Und nichts als fremde Worte Lieb und Treue!
Sie klingen rauschend mir in Brust und Ohr —
Verzweifelnd steht mein armer Sinn davor!

3. Scene.

(Lilith; Gothmar in überreichem Jagdgewand tritt rasch auf.)

Gothmar:

Den Sturzbach hier entlang — hier lief die Spur!
Nun find' ich sie nicht mehr. Wo bin ich nur?
Zurück blieb mein Gefolg'. Das Düster schweigt
Rings um mich her und gähnt mich an.
Wie find ich meinen Weg im dunklen Tann?
Kein Führer, der mir meine Straße zeigt!

Lilith (aus dem Schatten der Hütte tretend):

Ich zeig' sie Dir; doch fordr' ich einen Lohn!

Gothmar:

Wie schön Du bist! Ich schwör's bei meinem Thron,
Was auch Dein rother Mund von mir begehrt,

Dir, Waldkind, sei es königlich gewährt!

Lilith:

Auf eine Frage nur gieb Antwort mir!
Dann zeig' ich aus dem Wald die Straße Dir — —
Ein König und verirrt — das klingt so eigen,
Und grade ich soll Deinen Weg Dir zeigen?!
(Sie lacht laut auf.)

Gothmar:

Wer bist Du, wie kommst Du in diesen Wald?

Lilith:

So frage doch die Stämme grau und alt,
Den Adler frag', der dort im Felsen haust,
Den wilden Föhn, der durch die Kronen braust!
Aus all' der Antwort würdest Du nicht klug —
Nimm an, ich sei ein Märchen, holder Trug,
Der in die Welt kam, Weise zu bethören,
Das Glück erschaffend, um es zu zerstören.
Nimm an, ich sei ein Irrlicht, dessen Schein
Dich tiefer lockt nur in den Wald hinein.

Gothmar:

Wer Du auch seist — geh' nur, ich folge Dir! .

Lilith:

Gemach, mein Freund, vor Allem bleib bei mir,
Gieb Antwort meiner Frage!

Gothmar (Lilith's beide Hände ergreifend):

Wie ein Traum
Geträumt in duftdurchwehter Sommernacht,
Wenn niederschießt aus fernem Aetherraum
Zum Träumer eines Sternes weiße Pracht,
Erscheinst Du mir! Ich aber will nicht träumen,
Will eines Truges willen nicht mein Glück versäumen.
Bist Du ein Märchen, so zerfließ in Schein —

Bist Du ein Menschenkind, so bist Du mein!
(Er zieht sie an sich.)

Lilith (sich losreißend):

Mit welchem Recht —?!

Gothmar:

Mein Recht, das ist die That!
Ich strecke aus die stahlbewehrte Hand
Und säe meinen Willen in das Land
Und Rechte und Gesetze trägt die Saat.
Aus Blut hob ich die Krone mir auf's Haupt
Und Schwert und Scepter hab' ich mir geraubt. —
Sind etwa beide minder nun mein Eigen?
Auf meinen Thron ließ sieghaft Glück mich steigen;
Der Glaube hat das Glück an mich gekettet,
Der Glaube an mich selbst, der mich errettet.

Lilith:

Du mochtest Dir wohl einen Thron erringen
So keck und kühn. Wie willst Du mich bezwingen —?

Gothmar:

Mit meinem starken Arm um Deine Hüften,
So wie der stolze Adler in den Lüften
Sich auf die Beute stürzt mit scharfem Fang.
Mein Siegesruf sei unser Brautgesang!

Lilith:

Willst Du auch meine scharfen Fänge kennen?

Gothmar:

Laß nur die Wunden, die sie schlagen, brennen!
Du willst den Kampf! So ringe Brust an Brust
Mit mir! Des Sieges köstlich trunk'ne Lust
Will lachend ich in raschen Zügen schlürfen,
Der Stunde Gold aus süßem Schachte schürfen!
Ich lieb' den Sieg, den ich mit Schweiß erkauft,
Ich lieb' die Wollust, die mit Blut getauft!

Lilith:

Ich aber lieb die That! — — — —
— — — — — Zurück — und halt!
Ich lieb die That und hasse die Gewalt.
Wenn Ihr auch Eures Weges nicht mehr denkt,
So sei Euch meine Frage nicht geschenkt.
Wie Du mir Rede stehst, so halt ich dann,
Auch Deinem Fragen Stand, Du kühner Mann!

Gothmar:

So frage mich — doch mach' es kurz, mein Lieb,
Sonst werd' ich an der trägen Zeit zum Dieb.

Lilith (etwas zurücktretend, in's Leere schauend):

Und Jener! Wie in immer bläss'ren Farben
Sein Bild mir schwindet! Wie auf meinem Munde,
Vergessen jähe, seine Küsse starben!
Die Gleiche bin ich, wie vor einer Stunde
Und doch verwandelt, daß ich mich nicht kenne.
Ich aber weiß, das Wort, nach dem ich brenne, —
Das giebt auch jenes Räthsels Lösung mir!
— — — — — — — — — — — —

(Zu Gothmar:)

Blick' mir in's Auge, Mann — ich traue Dir!
Doch gieb wohl Acht, daß ich es nicht bereue. —

(zögernd:)

. . Sag' mir, Du kluger Fremder, was ist Treue?

Gothmar (lacht auf):

Das ist das Räthsel, das ich lösen soll!?
Bei meinem blanken Schwerte, das ist toll!
Du frägst den Bergstrom, der vom Felsen springt,
Er soll vom Sumpfe Dir Bericht erstatten,
Indeß sein Rauschen Dir zum Herzen klingt!
Die Sonne frägst Du thöricht nach dem Schatten!
Was Treue ist? — Ich hab' es nie versucht,
Ich hab' es nie erfahren, nie erprobt.
Mein kühnes Werk hat seinen Herrn gelobt

Und dumpfer Trägheit hab' ich stets geflucht.
Ich lieb' das Heute und ich hass' das Morgen!
Der Stunde nehm' ich, was sie bieten kann,
Doch keine hielt mich noch in ihrem Bann. —
Was Treue ist? Das Schoßkind aller Sorgen,
Das mit dem Kinderarm die Brust umschmiegt,
Mit Kindeseinfalt Kraft und Muth besiegt.
Und Kinder hass' ich — auch das Sorgenkind,
Und ich bin treulos — treulos wie der Wind!

Lilith (ihn erschreckt ansehend):

Wie ich!? Und doch verstehe ich Dich nicht —

Gothmar (fortfahrend):

Hier ist ein Schwert, das alle Ketten bricht!
Mit meinem Munde lös' ich alle Eide!
Der Treue Sumpf mit seinen zähen Algen,
Die sich um unsre frischen Glieder balgen,
Dünkt mir kein lockend Grab wohl für uns Beide.
Die Lieb' ist frei — frei wie des Stromes Schnellen!
Und sollt' an Felsen auch mein Boot zerschellen,
Ich geb' ihm frohen Muthes freie Fahrt!
Am Steuer sitzen ist nicht meine Art!

Lilith:

So ist die Treue wohl der Liebe Steuer?!

Gothmar:

Man sagt: Die wahre Liebe sei ein Feuer,
Das nie verlöschen darf, das brennen soll,
Auch wenn es längst nichts mehr zum Brennen giebt.
Ich aber sage überzeugungsvoll,
Daß jede Gluth einmal zu Asche stiebt.
Die wahre Liebe zählt nach Augenblicken,
Sie lebt und stirbt in einem einz'gen Kuß.
Und mögen auch Minuten uns umstricken,

Befreiend löst die Bande der Genuß —

(Er faßt Lilith und zieht sie zu sich nieder.)

In Deinen schönen Augen les' ich's klar,
Du bist von meiner Antwort nicht erbaut.
Ich möcht' Dir gerne schwören, daß sie wahr —
Doch hab' ich meinem Schwure nie getraut,
Und rathe Dir, das Gleiche auch zu thun.
Vertrau' der That — und thatenlos ist Treue,
Ein müßig Zeitvergeuden wie die Reue.
Laß meinen Mund auf Deinem Munde ruhn
Und all' sein Fragen will ich in mich saugen.
Und hab' ich erst entfacht in Deinen Augen
Nach Minneräthseln ein begehrlich Fragen —
Dann will ich keck und laut Dir Antwort sagen.

Lilith:

Ist Treue nicht der Liebe höchste Krone? —
Und dient sie wahrer Liebe nicht zum Lohne?

Gothmar:

Die Priester reden von dem Jenseits viel
Als uns'res Erdenlebens Lohn und Ziel.
Von Paradieseswonne spricht ihr heil'ges Buch,
Von Höllenqual und der Verdammten Fluch.
Die Treue ist der Liebe Jenseits, wohl
Ein leerer Glaube, nichtsbedeutend, hohl!
Ich will mein Erdenleben voll genießen,
Die Zügel laß ich meinen Wünschen schießen,
Und meine Sinne sind die wilde Meute
Bei ihrer Jagd — und Sieg und Rausch die Beute!
Und ist des Jagdhorns letzter Ruf verklungen,
Dann sei noch einmal, tolle Welt, umschlungen
Mit letztem Blick — dann habe ich genug!
Ich schenk' den Priestern ihres Jenseits Trug!
Sei mein in Liebe! Treue laß den Greisen,
Wie ich das Jenseits unsres Tempels Weisen!

Lilith (träumend):

Die Liebe geht den Weg, den sie gekommen.
Des Vaters Erbtheil hab' ich übernommen:
Vom Himmel kenn' ich nichts als nur das Sehnen
Und seinen Abglanz in der Sehnsucht Thränen.
Die Treue ist des Himmels, nicht der Erde.
Wer niemals glaubt, daß er ein Sel'ger werde,
Der kennt sie nicht. Aus Sehnen, glaubenskühn,
Kann diese Wunderblume erst erblühn.
Ich aber glaube nichts. Und glaubensleer,
Bleibt stumm mein Herz bei jenes Himmels Lehr'!

(laut)

Was kümmert's mich — frisch auf zur wilden Jagd!

(Sie greift nach ihrem Speer.)

Gothmar:

Das ist der Ruf, der meinem Ohr behagt.
Doch laß den Speer, ich bin der Jäger jetzt,
Du bist das Wild, das meine Lust gehetzt.
Mit meinen Küssen nehm' ich Dich gefangen —
Fort mit den Hüllen und gelöst die Spangen!

(Er reißt sie heftig an sich; in diesem Augenblick erscheint Wilfried oben in der Lichtung, den erlegten Hirsch hinter sich herschleppend.)

4. Scene.

(Gothmar. Lilith. Wilfried.)

Wilfried (läßt den Hirsch liegen und stürzt, den Speer in der Hand, auf Gothmar zu):

Ha, Gothmar, Du! und Du bei meinem Weib!

Gothmar (Lilith an seiner Brust haltend):

Ich sage Dir — ein süßer Zeitvertreib,
So für den kühnen Helden recht gemacht
Zu köstlich Spiel und Lust nach heißer Schlacht.

Wilfried (will Lilith von Gothmar losreißend):

Gieb mir mein Weib!

Gothmar!

Dein Weib!? . . . Du nennst sie Dein?
Ich aber halt' sie fest und weiß sie mein!
Es ruht ihr Haupt an meiner Brust gebettet,
Ihr Arm hat sich um meinen Hals gekettet,
Ihr Athem hat mit meinem sich vermählt
Und ihre Lust hat meine Lust erwählt.

Wilfried (zu Lilith, die er mit starkem Griffe von Gothmars Brust gerissen hat):

O rede Du! Aus Deiner Brust zu tiefst
Steigt nun der Schatz empor, nach dem Du riefst.
In Deinem Herzen strahle mir sein Licht,
Aus Deinem Aug' will ich ihn leuchten sehn;
Erkenn' der Liebe allgewalt'ge Pflicht!
— — — — — — — — — — — —
Ich aber seh' Dich schweigend vor mir steh'n —
Es streift Dein scheuer Blick an mir vorbei —

Gothmar:

Sie hört Dich nicht! So gieb den Weg uns frei!

Wilfried (zu Gothmar):

In Deinem Wort liegt des Verrathes Gift,
Ertödtend alles Reine, das es trifft.

Den Purpur trägst Du, des Verrathes Lohn,
Und auf Verbrechen fußt Dein Königsthron.
Sei König immerhin! Doch um mein Weib,
Da will ich ringen mit Dir, Leib an Leib!
Ich halt' mein Glück mit beiden Fäusten fest,
Auch wenn es treulos, treulos mich verläßt!

Gothmar:

Wohlan! Das Waldkind sei des Siegers Beute!
(sein Schwert ziehend)
Das ist ein frohgemuthes Jagen heute!

(Sie kämpfen. Nach kurzem Gefechte stößt Gothmar Wilfried zu Boden.)

Gothmar:

Du hast's gewollt!

Wilfried (sinkend):

O, was ist Treue?

Gothmar:

Nichts!
Ein leerer Widerschein des großen Lichts,
Das unsre Welt durchglänzt mit falscher Pracht. —
Nun magst Du ruhig sterben. Gute Nacht!

Wilfried (am Boden):

Lilith, o geh' nicht von mir, o mein Glück!

Lilith (von Gothmar fortgetragen):

Fahr' wohl!

Gothmar:

Schau vorwärts nur und nicht zurück!

(Sie klimmen den steilen Weg zur Brücke hinan.)

Ein lustig Siegesfest bereit ich Dir!
Und lachend biet' ich Jedem Trotz!

(Die Brücke beschreitend, hebt er Lilith hoch empor.)

5. Scene.

(Vorige; auf der andern Seite der Brücke erscheint der Tod.)

Der Tod (in gleicher Tracht wie im 1. Akt, die er auch in den weiteren Acten beibehält):

Auch mir!?

(Die Brücke zerbricht, Gothmar und Lilith versinken in der Fluth.)

Der Tod:

Wohl Euch, die jung und glücklich mir begegnet
Und deren Lieb' und Treue ich gesegnet!

(Er steigt langsam bergab und bleibt dann hinter Wilfried, diesem unsichtbar, stehen.)

Wilfried:

Wie hab' ich damals nach verlor'ner Schlacht
So trotzig kühn, das Schwert in meiner Hand,
Ein Herrscher noch mit ungebrochnem Stolz
Dem Tode frei in's Angesicht geschaut —
Nun liegt mein Stolz am Boden, wie ich selbst! —
Wie fließt Du langsam doch, mein träges Blut!
Ich habe mich in Deiner Fluth berauscht.
Dein Schlag hat mir die Stunde übertönt —

Nun hör' ich die Minuten leise tropfen
Hinab zur Ewigkeit, hinab zur Nacht. —
Ich fühl's. — Du stehst zu Häupten mir — so komm
Schließ' mir die Augen, öffne mir die Brust,
Lösch' mir die Sonne aus und lösch' mein Leid!

(Er richtet sich mühsam auf.)

Mein Leid! Ein Wort für solchen Schmerz!
Was krampft das Lachen sich um meine Brust!?

(Er sinkt zurück.)

Des Menschenherzens tiefstes Heiligthum
Hab' ich erschaut! Ich sah, was Liebe ist!
So lach' doch, Tod, wenn Du noch lachen kannst!

Der Tod:

Ich lachte, bis das Grinsen mir geblieben
Als Zeichen, was ich von den Menschen denke:
Gelangweilt bin ich schon von ihren Trieben,
Von Freuden, Schmerzen, Listen und Gezänke.

Wilfried:

Und immer ward der Mann vom Weib betrogen?
Und immer war Verrath der Liebe Lohn?

Der Tod:

Noch immer, wenn ich nicht in gnäd'ger Huld
Die Knospe brach, eh' sie erblüht zur Schuld.

Wilfried:

Wer war es doch, der mir den Weg gewiesen,
Des Lebens Werth zu suchen in der Liebe?

Der Tod:

Weißt Du es auch, ob's wirklich Liebe war,
Was sich in Deinem Herzen hat geregt?

War ungetrübt Dein Blick, Dein Auge klar,
Als Du geschaut, welch' Fühlen Dich bewegt?
Der Liebe Wesenskern heißt Entsagen
Der eignen Lust und eigener Begier.
Du aber schafftest mit erneutem Fragen
Stets nur Befriedigung der Selbstsucht Dir!
Du sahst die Flammen leuchten am Altar
Und brachtest nicht Dein Selbst zum Opfer dar.
Du hast die hohe Lehre nicht verstanden.
Du griffst befangen in der Menschheit Banden,
Von nichts gezügelt nach dem ew'gen Licht.
Die Flamme wolltest Du mit Händen fassen
Und Dich doch nicht von ihr verbrennen lassen!?
So ward'st Du schuldig und Du weißt es nicht.
Du trägst die Schuld, wenn aus der Priesterin
Die Furie ward und wenn ihr reiner Sinn
Zur Lüge sich verkehrt im tollen Brand,
Den Du entfacht mit lästerlicher Hand!
Weh' Dir, daß Du statt Licht die Flamme sahst,
Die Dich verzehrt, wenn Du verlangend nahst.
Denn in der Flamme wohnt mein heißer Hauch,
In jedem Weib umarmest Du mich auch!

Wilfried:

Der Abend sinkt — o letztes Gold der Sonne!
Ein letzter schöner Schein zum Abschiedsgruß!
Nacht wird's um mich, und meine müden Lider,
Vom Tag geblendet, sehnen sich nach Ruhe.
Nun, Tod, nun beuge Dich herab zu mir,
Küß mir von meiner Stirne fort den Traum,
Daß einen Werth dies Leben haben könnte:
Was schön ist Trug, was gut ist eine Lüge. —
So komm, was zauderst Du, ich bitte Dich,
Zieh' Deinen Mantel vor das blöde Spiel,
In dem ein Leben meine Sinne suchten.

Der Tod (sich zu Wilfried herabbeugend):

So rasch giebst Du Dein hohes Streben auf?

So müde bist Du schon nach kurzem Lauf?
Weil Du an Ehr' und Macht Dich übereſſen,
Die Liebe um ein schönes Weib vergessen,
Reichst Du dem Retter Tod die müde Hand?
Nein! Lebe! — Geh' hinaus in's Land,
Du sollst des Lebens wahren Werth erkennen!
Dann wirst Du meinen wahren Namen nennen,
Und vor dem Herrn wirst Du im Staube liegen.
Ich heb' Dich auf — um Dich dann zu besiegen!
In meiner Größe sollst Du mich erschau'n,
Und meine Stimme hören in Gewittern,
Vor meiner ausgereckten Hand erzittern!
Ich will die Liebe nicht — ich will das Grau'n!

Wilfried (die Augen aufschlagend, erkennt den Einsiedler; mit verändertem Ausdruck):

So findet Ihr mich wieder, Mann vom Walde!
Könnt Ihr mir helfen, meine Wunde stillen?
Gebt mir nur einen Trunk aus jener Quelle!

Der Tod:

Vertrauet mir, ich heile Eure Wunde.

Wilfried:

Seid Ihr ein Arzt?

Der Tod:

Der Allerbesten Einer
Auf dieser Erde! (er verbindet ihn)
. . . . Möchtet Ihr vielleicht
Mein Schüler werden?

(Der Vorhang fällt langsam.)

Dritter Aufzug.

(Ein gothisches Thurmgemach. Rechts eine schwere, eisenbeschlagene Thüre, links eine niedere Eingangspforte. Im Hintergrunde ein hohes, spitzbogiges Fenster, durch welches man links die Thürme und Dächer einer kleinen Stadt, rechts weites offenes Feld und Hügelland erblickt. Im Zimmer allerhand chemisches und physikalisches Geräth, auf einem Tische seltsames anatomisches Besteck. Schränke mit Phiolen und Gläsern; Bücher an den Wänden. Vorne ein alchemistischer Herd, davor ein tiefer Lehnsessel.)

1. Scene.

(Wilfried, stark gealtert, mit weißem Bart, in dunklem Talar. Der Tod.)

Wilfried (im Lehnsessel):

An Deiner Seite bin ich hingeschritten,
Hab' mich gemüht, Dein Lehren zu erfassen,
Ich hab' des Wissens Durstesqual gelitten
Und alles Wissen lernt' ich endlich hassen.

Der Tod:

Was willst Du noch in nimmer müdem Drange?
Wird Dir vor Deinem eignen Wissen bange —?
Des Menschenleibes innerstes Gewerke
Erschloß ich Dir — Du kennst die selt'nen Kräfte

Der Blumen, Kräuter und der Wurzelsäfte,
Du kennst des Minerals geheime Stärke,
Du hast gelernt, der Wunden Schmerz zu stillen,
Das Siechthum beugst Du unter Deinen Willen. —
Wer ist wie Du ein Arzt in deutschen Landen?

Wilfried:

Fluch denen, die zu mir die Straße fanden!
Sie suchten Heilung — doch was gab ich ihnen?
Ich ließ sie grausam meinem Forschen dienen,
Das Leben, das sie in die Hand mir gaben,
Daß ich vom Siechthum es erlösen sollte —
Das hab' mit Gift und Messer ich begraben,
Weil ich des Wissens Ziel erreichen wollte.
Des Wissens Ziel, den Anfang zu ergründen!
Kann ich den Anfang eines Lebens finden,
Die Quelle, aus der unser Dasein fließt, —
So weiß ich auch, wie sich die Kette schließt
Von Anfang und von Ende in der Welt,
Kenn' ich die Kraft, die sie bewegt und hält
Du lehrtest mich die Heilkraft der Natur;
In meiner Hand ward sie zum Fluche nur,
Und statt zu heilen hab' ich stets getödtet.

Der Tod (für sich):

Und Deine Hand hab' ich mit Blut geröthet!

Wilfried (auf die Thüre rechts deutend):

Wie hab' ich hinter jener Thür' gebangt,
Als ich nach höchster Wissenschaft verlangt!
Ich habe dort mit Leichen mich umgeben,
Sie sollten meinen Fragen Antwort geben.
Ich frug umsonst!

Der Tod:

Du fragtest wohl nicht recht —
Denn Du mußt wissen, Todte hören schlecht.

Wilfried (grübelnd):

Was ist der Tod? Ein Ende — ein Beginnen —?
Die Macht der Welt, erfaßbar unsren Sinnen —?
Wer ist der Tod? Wann werd' ich es erfahren?

Der Tod (für sich):

Da spricht und geht er nun seit langen Jahren
Mit mir und kennt mich nicht, der blinde Thor! —
Such' in der Ferne nur, was Dir am nächsten ist,
Im Hirne such', was Dir am Herzen frißt
Und meinem Hohn verschließe nur Dein Ohr!

Wilfried:

Ich blickt' mit bangem Auge in das Dämmern,
Das Todesnacht vom Lebenstage scheidet,
Ich horchte auf das leis' verklingend Hämmern
Des müden Herzens, das zu Ende leidet —
Ich beugte mich zu blassem Munde nieder,
Eh' ihm der letzte, zage Hauch entwich,
Ich krampft' mich fest an todesstarre Glieder — —
Dann blickt' ich auf verzweifelnd — und sah Dich —
Und immer Dich! . . . .
. . . . Mit ruhelosem Geist,
Sucht' ich im Ring, in dem das Leben kreist,
Das Wort, das mir erklärt des Kreises Bann,
Sucht' ich das Glied, mit dem der Ring begann!
Ich sucht' den Anfang und ich fand das Ende!
Und glaubt' ich tausendmal, am Ziel zu sein,
So stießen Deine eiseskalten Hände
Zurücke mich zu neuen Forschens Pein.
Ich frug das Leben, woher es gekommen,

Wo seine Wurzeln ihre Kraft genommen —
Ich frug die Seele: Wohin gehest Du?
Das Leben schwieg — und antwortlos in's Weite
Entfloh die Seele! Doch an meiner Seite
Da standest Du und sahst mir höhnend zu . . .
Wer hieß denn Dich, in meinen Weg zu treten?

Der Tod.

Du selbst hast mich um diesen Dienst gebeten.

Wilfried:

Du hast von schwerer Wunde mich gerettet,
Doch warum hast Du mich an Dich gekettet?
Du warst mein Lehrer! Wohl, ich will Dir's danken.
Zwar Deine Wissenschaft hat Schranken,
Bist manche Antwort schuldig mir geblieben,
Hast manches falsche Spiel mit mir getrieben —
Gleichviel! Zu Ende ist der Unterricht
Und Du kannst gehn! Nun, warum gehst Du nicht?

Der Tod:

Weil es mich freut, bei Dir, o Herr, zu bleiben,
Dein Dasein hilft mir, meine Zeit vertreiben.
Ja, es ist wahr — ich steh' in Deiner Schuld
Mit einer Antwort noch. Hab' nur Geduld,
Ich geb' sie Dir mit siegesfrohem Munde
In mir geweihter, qualenschwerer Stunde!

Wilfried:

Du weißt, ich hasse dies, Dein Räthselwesen!
Ich konnte nie in Deinen Augen lesen,
Ob wahr es ist, was mir Dein Mund verkündet.
Ich hab' Dein böses Lächeln nie ergründet.
Ich sah nie Blut in Deine Wangen steigen,

Sah nie Dein Haupt in Demuth sich verneigen,
Sah nie das Leid um Deine Stirn sich ranken,
Hört' nie den Aufschrei herzlicher Gedanken!
Ich kenn' nicht einmal Deinen wahren Namen!
Als wir das erste Mal zusammenkamen,
Da hatt' ich keine Lust, Dich d'rum zu fragen.
Doch warum konntest Du ihn mir nicht sagen,
Als uns durch's Land die gleiche Straße trug?
So oft ich Dich nach Deinem Namen frug —

Der Tod:

Gab ich die Antwort: ich bin namenlos!
Weiß nicht, warum Dich grade das verdroß!

Wilfried (aufspringend):

Du lügst! Und willst Du ihn nicht nennen,
Und Namen nicht und Herkunft mir bekennen,
So trennen heute noch sich unsre Wege.

Der Tod:

Mein allzu rascher Schüler, überlege!
Ich kann noch manch' Geheimniß Dir enthüllen
Und manchen Wissenswunsch Dir noch erfüllen.
Du hast den rechten Weg nach langem Suchen
Gefunden endlich — und willst mich verfluchen,
Der Dich mit weiser Hand auf ihn geleitet,
Der Deinen Geist zum großen Werk bereitet?
Des Lebens Räthsel findest Du im Tod.
Die Leiche frag', frag' sie mit scharfen Eisen,
Daß sie Dir künd' der Lebenden Gebot:
Es wird das Ende Dir den Anfang weisen!

Wilfried:

Wie oft hab' ich, verzweifelnd schon am Wissen,
An's Licht gesehnt mich aus den Finsternissen.

Dann rüttelt' ich an meines Kerkers Stäben,
Ich wollt' mir selbst die Freiheit wiedergeben,
Im eignen Ende suchend neu Beginnen! —
Giebt es ein Ende oder giebt es kein's?
Sind Tod und Leben Former nur für Eins?
Ich frug das Leben — und ich fand den Tod.
Und frag' ich nun den Tod mit eignem Mund,
Dann glüht mir wohl ein neues Morgenroth,
Erkenntniß giebt sich meiner Seele kund.
Was hältst Du mich zurück von jenem Schritt?
Der Weg ist frei — mein Fragen nehm' ich mit!

(Er geht zum Fenster.)

Der Tod (hinter ihm stehend):

Es kommt Besuch! Seht nur das schöne Kind!
Wenn wir im Land auch arg verrufen sind
Als Hexenmeister und als Schlimm'res noch —
Wenn man uns braucht, so kommt man endlich doch!

Wilfried:

O, könnt' ich sie doch warnen! Mancher trat
In diese Thür, der niemals fand den Pfad
In's Freie wieder. Steht schon auf den Stufen —
Bleib' draußen, Kind, ich hab' Dich nicht gerufen.

(Es klopft.)

Der Tod:

Herein!

(Magda tritt auf.)

Der Tod:

Sei uns gegrüßt! —

2. Scene.

(Vorige. Magda.)

Magda:

O, Herr, verzeiht —
Ich klopfte zögernd nur an Eure Thür —
Und hört mich an — nur aus Barmherzigkeit!

Wilfried (rauh):

So sprich, mein Kind, was wünschest Du von mir?

Magda (vor Wilfried flehend):

Ich soll's Euch sagen . . . !?

Wilfried:

Sage nichts — und geh
Wenn ich Dich so in Liebreiz vor mir seh,
Vertrauensvoll an meinen Blick gebannt —
So möchte ich Dich nehmen bei der Hand,
Hinaus Dich führen in das freie Feld
Und zwischen Dich und mich versenken eine Welt!

Magda:

Wie sprecht Ihr seltsam! Weist mich nicht von Euch,
Bin ich ein armes dummes Mädel gleich!
O, wüßtet Ihr, wie schwer mir dieser Gang
Zu Euch geworden ist, wie oft ich bang
Und zitternd auf zu Eurem Thurme sah! —
Nun kam ich endlich — bin nun endlich da!
Nun soll ich mein Geheimniß Euch vertrau'n —

Wie finster werdet Ihr wohl auf mich schau'n,
Wenn Ihr, o Herr, erfahrt, was Niemand weiß!
Und denk' ich d'ran, daß ich es sagen werde,
(Ich will's Euch sagen —) wird mir glühend heiß,
Und unter meinen Füßen bebt die Erde!

Wilfried:

Was suchst Du hier? Ist Dir das Herz so schwer,
Vertrau' Dich in der Beichte einem Pfaffen,
Er soll die Schuld Dir von der Seele schaffen
Und rein Dich baden in der Gnade Meer!

Magda:

Doch Hilfe find' ich nur bei Euch allein —
Und dieser schwere Gang — es mußte sein!
Ihr seid ein Meister der geheimen Kunst,
Erweist mir armen Dirne eine Gunst.
Mein Leben suche ich bei Euch, mein Glück!

(Auf den Knien vor Wilfried)

O, hört mich an und stoßt mich nicht zurück!

Wilfried:

Was willst Du, Kind, von mir? Du bist nicht krank!
Sonst kommen Sieche nur durch jene Pforte.

Magda:

Giebt es nicht einen wunderbaren Trank,
Geweiht von allgewalt'gem Zauberworte,
Der, wenn er meine Lippen hat benetzt,
Der Liebe Falschheit eine Grenze setzt,
Und also wirkt, daß der geliebte Mann,
Mich nimmer, nimmermehr verlassen kann?

Wilfried:

Ein Liebestrank für Dich! Das thut Dir noth!?

Magda:

Die Bitte, Herr, macht mir die Wangen roth!
O, gebt mir ihn und fraget mich nicht länger!

Wilfried:

Du kennst wohl einen schönen, jungen Fant —
Ist es ein Rittersmann, ein kecker Sänger?
Und möcht'st ihn fesseln an Dein Schürzenband?
Glaub' mir's, mein Kind, brauch' keine Liebestränke,
Und schmiede keine Ketten zum Geschenke
Für Deinen Liebsten! Denn am Ende trägt
Dein Herz die Last, die Du ihm aufgelegt!

Magda (stockend und abgerissen):

Bin ich zu Euch mit schwerer Bitt' gekommen,
So that ich's nicht allein zum eignen Frommen.
Seht mich nur an! — Verdammt mich deshalb nicht,
Mit meiner Liebe geht nicht in's Gericht!
Ich darf mich nicht mehr auf der Straße zeigen,
Und wenn ich jubeln möchte, muß ich schweigen!
Er hat mir Lieb' und Treue zugeschworen,
Und führt mich Ostern wohl an seinen Herd:
Doch bis das arme Kindlein erst geboren,
Mir Angst und bitt'res Weh das Herz beschwert.
Die Männer sind gar falsch! so hört' ich oft,
Und wer zu fest auf Männertreue hofft
Und glaubt, daß jedes Liebeswörtlein wahr,
Die kriegt ein Kränzel Stroh oft nur in's Haar.
Ich hab' soviel gescherzt und gar soviel gelacht! —
Nun werd' ich weinen müssen manche Nacht!
Er liebt mich noch und klopft an's Fensterlein,
Ich aber, Herr — ich laß ihn nicht mehr ein. —

Mir scheint es nun, daß seine Blicke schwanken,
Und in die Ferne schickt er die Gedanken,
Die mich allein umkost — in schöner Zeit! . . .
Er sitzt bei mir und ist so meilenweit!
Sein Mund verstummt — was nie zuvor geschehn;
Es thut vielleicht ihm weh — mich so zu sehn!
Und eines Tages ist aus seinem Geist,
Mein Bild verschwunden — ist mein Kind verwaist. —
Um meinem Kind den Vater zu erhalten,
Such' Hilfe ich bei magischen Gewalten,
Komm' ich zu Euch und bitt' Euch auf den Knien,
Laßt unerhört mich nicht von dannen ziehn!

Wilfried (für sich):

Was für Gedankenspuk treibt mich zur That!

Der Tod (im Hintergrunde verborgen, zu Wilfried):

Ein Ungebor'nes, das schon Wünsche hat!
Lockt es Dich nicht, das Seelchen zu erfassen,
Eh' es zum Erdenleben aufgewacht?
Du magst Dich dann von ihm belehren lassen,
Was für ein fein Gepäck es mitgebracht!

Magda:

Gebt mir den Trank, o Herr, und macht mich fest,
Daß niemals er mich und mein Kind verläßt!

Wilfried:

Mein Forschen giert nach Deinem zarten Leib.
Bringst Du mir nicht in Deinem Schoße, Weib,
Die Lebensquelle, eh' zu Tag sie fließt,
Die Seelenknospe, eh' sie sich erschließt,
Das Räderwerk, eh' es in Gang gesetzt,
Das Hirn, eh' ein Gedanke es zerfetzt —?

Des Herzens erster Schlag sagt mir vielleicht,
Warum der erste auch dem letzten gleicht.

Magda:

Ein kleines, gold'nes Muttergottesbild,
Das ich von ihm an jenem Tag erhielt,
Als er zurück mir endlich kam aus Rom —
Er ließ es weihen in St. Peter's Dom —
Ist Alles, was ich geben kann. Da nehmt!

(Sie greift in den Busen und reicht Wilfried ein kleines goldenes Plättchen; seufzend für sich):

Er hing mir's um! Wie hab' ich mich geschämt!

Wilfried:

Steh' auf! Was Du verlangt, ich will's Dir geben! —
Was zuckst Du, Hand? 's ist nicht das erste Leben,
Das ich als blutend Opfer dargebracht
Dem Opferhunger Deiner dunklen Macht,
Du Qual des Wissens, dessen Scherge ich!
In der Erkenntniß will ich lösen mich
Von allem Blute, das auf mir schon ruht.
Ist die Erkenntniß nicht das höchste Gut,
Aus dem die Werthe alles Daseins quellen!?
Wer darf mich schelten, wer darf mich verfluchen,
Weil Alles ich vergessen in dem Suchen,
Mit lohem Brand die Nacht mir zu erhellen! —

(Er nimmt eine Phiole von der Wand.)

Du wirst, mein Kind, nur ein paar Tropfen trinken,
Um dann in tiefen Schlummer zu versinken.
Im mag'schen Schlaf erwach' geheime Stärke
In Dir zu zauberischem Liebeswerke!

(Er reicht ihr den Trank.)

Sie führt das Glas so hoffnungsfest zum Munde!
Ja, schlafen wirst Du! — Und in einer Stunde
Liegt alle Erdenliebe hinter Dir!
Wer weiß!? im Dunstkreis irdischer Begier

Bleibt flügellahm zurück vielleicht die Seele,
Auf daß sie weiter sich im Kampfe quäle,
Von Leib zu Leib gehetzt, von Ort zu Ort.
Wer weiß!? Vielleicht ist sie ein hohles Wort
Umsonst mein Suchen, weil nichts da zu finden!
O, könnten endlich meine Zweifel schwinden!
Ich würde freudig eine Welt vernichten,
Um meines Wissens Stütze aufzurichten!

Magda:

Wie wird mir? Rothe Feuergarben schießen
Rings um mich her — in bunten Kreisen fließen
Die Dinge ineinander — welch' ein Rauschen! —
Nun wird es still und dunkel — ich will lauschen,
Ob ich nicht hören kann — sein Herzchen schlagen —
Es schlägt!! Nein, nein, das ist mein eigen Herz,
Das kleine ist noch stumm! Wie weht es mir
So kalt und feucht um meine Schläfe! Ach,
Ich will ja fest Dich halten, Hubert, Hubert!

(Sie sinkt in die Arme Wilfrieds.)

Wilfried (führt sie zur Thür rechts):

Was kamst Du auch! Nun bist Du mir verfallen!

(Er trägt sie fort, die Thür fällt hinter ihnen krachend in's Schloß.)

3. Scene.

(Der Tod allein).

Der Tod:

Nein, mir! Du irrest, Bester der Vasallen!
Such' nur die Seele, forsch' nach ihrem Sitz,

Schärf' Deine Messer nur mit Deinem Witz,
Und morde nur, der Wissenschaft zu Ehren!
Du folgst getreulich meinen guten Lehren.
Du dienest mir und weißt es selber nicht,
Dünkst Dich ein Herr und bist ein nied'rer Wicht,
Der knechtisch immer sich im Staube bückt,
Der, wenn die Kette seine Schultern drückt,
Das Leid der ganzen Welt zu tragen glaubt.
Mit Schuld um Schuld beladest Du Dein Haupt,
Und schwerer wird die Kette, Glied um Glied,
Du fühlst es nicht, wie sie Dich niederzieht
Zum Thiere fast, das nur der Selbstsucht lebt.
Das Höchste hast gesucht Du und erstrebt,
Und fandest nicht die Kraft, Dich loszuringen
Von eignen Willens Lüsten und Begier,
Von nimmersatter Selbstsucht Teufelsschlingen!
Du wolltest fliehen — und Du kamst zu mir!
Ich aber schwang die Peitsche über Dich!
Du sollst das Leben schauen fürchterlich.
In alle Tiefen sollst hinab Du steigen,
Dort will ich Dir mit starrem Finger zeigen
Die Schlangen alle, die um's Herz sich ringeln,
Mit Gift und Geifer nach dem Haupte züngeln,
Die wilde Brut, die selbst gezeugt Du hast,
Die klammernd tausendfältig Dich umfaßt!
Die Mutter aber, aller Schulden Schuld,
Sie harrt und wartet Deiner in Geduld.
Du wirst die Schlangen mit dem Fuß zermalmen,
Du gehst empor, wenn auch die Höllen qualmen;
Zu wahrer Menschlichkeit raffst Du Dich auf,
Der Selbstsucht Schlacken fallen ab von Dir —
Wenn endlich Du geendet Deinen Lauf,
Dann steh' ich grinsend, höhnend neben Dir,
Dann will ich lachend Dich zu Boden schlagen. —
Das Dämmern magst Du sehn, doch nicht das Tagen! —
— — — — — — — — — — — — —
Und wie Du jetzt mit Messern und mit Sägen
Dich mühst, ein armes Seelchen blos zu legen,
So möcht' ich selbst an Deine Seele können,

Mit meinem Hauch sie sammt dem Leib verbrennen!
Was nützt es mir, wenn ich die Hülle quäle,
Was nützt es mir, wenn immer fort und fort
Die Millionen tödtet mein Gebieterwort.
Seit Anbeginn starb noch nicht Eine Seele!
Die Lebensquelle fließt, die Tropfen sprühen,
Wenn sie im farb'gen Licht der Welt erglühen,
So ist's ein Menschenleben! Doch zur Fluth
Kehrt jeder Tropfen wieder. Und ich stehe
In Stromes Mitte und in toller Wuth,
Wenn ich heran die Wasser rollen sehe,
Will ich sie hemmen mit des Riesen Kraft.
Ich bin des Lebensstromes starre Wehr!
Das Leben aber brandet um mich her,
Und all' mein Trotz ihm neue Kräfte schafft!
Umsprüht vom Gischt wühl' ich das Bette auf
Und gebe so dem Strom nur stärk'ren Lauf!
Wär' ich nicht da — versickert wäre träg
Das Leben längst, vom Sande aufgetrunken —
Ich stemmte mich entgegen und die Funken
In Kampf und Ringen fanden ihren Weg!
Allein so viel Millionen mich umbraust,
Ich konnt' noch keinen greifen mit der Faust.
Und griff ich mit den Fingern nach den Sonnen,
Ist mir nur Wasser durch die Hand geronnen.
Der Tropfen welterhellte Lebensfarben,
Ich sah, wie myriadenfach sie starben.
Um hell und immer heller zu erstehn.
Ich konnt' nicht eine Farbe mir erstehlen,
Und keine sah ich noch zu Grunde gehn,
Denn machtlos bin ich in dem Kreis der Seelen!
Und Du, Du Narr, Du suchst, was ich nicht fand!
So greift ein thöricht Kind wohl mit der Hand
Nach eines Regenbogen Glanz und Schimmer! —

4. Scene.

(Der Tod. Wilfried.)

Wilfried (kommt von rechts, düster; er geht langsam über die Bühne auf den Lehnsessel zu):

Es war umsonst! Umsonst! Ich find' es nimmer.
In Fleisch und Knochen hüllt sich das Geheime.
Wo wohnet Ihr, des Lebens dunkle Keime?
Wo zuckt des Lebens erste Flamme auf?
Was jagt das Blut zu seinem ersten Lauf?
Ich riß am Thor des Lebens ungeduldig —
Das Ungeborne blieb die Antwort schuldig! — —
Doch, da es nicht gelebt, wie konnt' es sterben?
Kann etwas enden, was nicht angefangen?
Was wir von unseren Erzeugern erben,
Womit in dieses Dasein wir gelangen,
Sind Leib und Geist. Doch was beginnt das Leben?
Mir konnt' der Leib noch niemals Antwort geben.
Der Geist? Den fand ich mit dem Messer nie.

Der Tod:

So suche ihn mit Deiner Phantasie!

Wilfried:

Sind Leib und Geist nur Eines — unzertrennbar,
Wo ist die Kraft, die ewiglich unnennbar
Zu Einem sie vereinigt'? Muß sie nicht
Wie jeder Sonnenstrahl, wie jedes Licht

Auch einen Anfang haben, ein Beginnen?!
Ich sehe, wie der Menschengeist sich regt,
Ich höre, wie das Menschenherze schlägt,
Und was ich hör' und seh' kann ich nicht deuten!
Du große Welt, in Deinen Sternenweiten
Wohnt ein erhab'ner Geist, den wir nur ahnen!
Und Deines Herzens Schlag aus ew'ger Tiefe
Treibt neues Leben stets in neue Bahnen!
Ich glaubte, daß in jeder Seele schliefe
Ein Abglanz jener hehren Weltenmacht.
Ich such' das Licht —

Der Tod:

Du selbst ein Kind der Nacht,
Der wie der Uhu schlecht das Licht verträgt
Und blinzelnd gleich die Augen niederschlägt,
Wenn ihn ein Strahl der großen Sonne trifft.

Wilfried:

Mit jeder Stunde träufl' ich neues Gift
Verzweiflungsvollen Ekels in mein Herz!
Mich rührte nicht des armen Kindes Schmerz
Und nicht ihr Blick, so gläsern grauenhaft,
Als sie bei meinem Todesstoß erwachte.
Doch als ich sah, daß nutzlos ich geschafft,
Vergebens ich ein neues Opfer brachte —
Da ist die wilde, hocherhob'ne Faust
Mir schmetternd auf die eigne Brust gesaust!

5. Scene.

(Vorige. Hubert.)

Hubert.

Verzeiht, — ich klopfte —

Wilfried (rauh, ihm entgegentretend):

Hab' es überhört!
Wer seid Ihr und was suchet Ihr bei mir?

Hubert:

Verzeiht, ich hab' Euch ungern nur gestört.
In einer hohen Sache steh' ich hier,
Wo Ihr allein mir Rathes geben könnt.

Wilfried:

Wer wies Euch her in meinen Thurm?

Hubert:

Vergönnt
Gehör mir nur auf wenig Augenblicke.
Ich dank' es meinem gütigen Geschicke,
Daß ich den Weg zu Euch gefunden habe!

Der Tod (wie bisher im Hintergrunde):

So suchst auch Du vielleicht den Weg zum Grabe?!

Hubert:

Ich heiße Hubert, bin zu Mainz geboren
Und einen deutschen Maler nenn' ich mich!
Die hohe Herrin, die ich mir erkoren,
Die mich beschützt, geleitet gnädiglich,
Die wies mich her. Die Kunst ist's, die dem Geist
Zum Ziele stets die wahre Straße weist.
So kam ich her — das Aug' auf's Ziel gerichtet.
Bin manchen Weg, der schwerer war, gegangen:
Ich fühlt' die Kraft in mir, und Kraft verpflichtet!

Wilfried:

So führet Euch zu mir ein Wegverlangen,
Ein Ziel!? Ihr hofft wohl gar, es zu erreichen!?

Der Tod:

Wie sich die Narren doch in Einem gleichen.
Im Glauben an ein schließlich herrlich Ende!

Hubert:

Nun leg' ich nimmer in den Schoß die Hände,
Wie einstmals, wenn Erkenntniß mir geflammt,
Daß irdisch Streben nutzlos und verdammt!

Wilfried:

So sprecht Ihr?! Dann hat mit ihrer Gnade
Euch wohl die rechte Kunst nicht benedeit!

Hubert:

O Herr, und also war's zu aller Zeit!
Es kommt die Kunst auf steilem Bergespfade
Dem Künstler, der sie wahrhaft sucht, entgegen.
Sie scheucht die Nebel, die ringsum gelegen,

Das Herz wird weit, das Auge hell und klar,
Wenn sie mit gnäd'ger Hand darüber streicht.
Sie zeigt das Ziel — nun wird es offenbar —
Wie scheint der sonnbeglänzte Weg so leicht!
Doch Mittagsgluth brennt auf das Haupt hernieder,
Und Staub und Schweiß bedeckt die müden Glieder!
Der Wandrer klimmt empor — zur Tiefe rollt
So mancher Stein, auf dem er ruhen wollt',
Und ferne glänzt das Ziel! Nur frisch empor!
Nun brausen Höhenstürme um Dein Ohr
Und einsam wird's um Dich, Du gehst allein —.
Dir winkt durch's Dämmern noch der lichte Schein
Des Ziels, des Ziels! Und unten tief im Thal
Folgt mancher Blick dem Wanderer zum Gral!
Bewundernd folgt der Eine Deiner Spur,
Ein spottend Lächeln hat der Andre nur!
Nun scheint das Ziel ganz nah! Da sinkt die Nacht
Und Deinen Weg verschlingt ihr Dunkel. Fern
Wie im Verlöschen blinkt Dir noch der Stern —
Du aber fluchst der trügerischen Pracht,
Und stürzend, sinkend an des Weges Rand,
Stirbst Du verzweifelnd, greifst mit irrer Hand
Noch einmal nach dem Sterne, Deinem Ziel!
Wohl dem, der in der Mittagssonne fiel,
Im Glauben fest!

Wilfried:

Dies Ziel, wie nennt es Ihr?

Hubert:

Zu sagen, was ich fühle! Was ich hier
Im Herzen seh', zu schildern und zu schaffen!
Doch immer fühl' ich einen Abgrund klaffen,
Wenn ich das Bild, das ich im Geist getragen,
Mit dem vergleiche, das mein Pinsel schuf.
Der Dichter, dem erklang der Göttin Ruf
Müht sich umsonst, im Worte ganz zu sagen,

Was seiner Seele Innerstes bewegt,
Was tief verborgen ihm im Herzen schlägt!
Das wahre Kunstwerk, wie's der Künstler schaut
In seiner Seele, wie er's aufgebaut
In seinem Herzen — niemals wird es dringen
Zu andrer Menschen Ohr und Aug'! So ringen
Wohl Stoff und Geist, so Werkzeug und der Wille
Den heißen Tag, bis endlich Sabbathstille
Den kampfesmüden Streitern bringt der Tod. —
Der Morgen ruft ein neues Aufgebot!

Wilfried:

So zwischen Hoffen und Verzweifeln sucht
Sein Heil der Mensch — bis schließlich er's verflucht! —
Daß Kunst wie Wissen kein Genügen hat,
Ich wußt' es längst! Es wird hier Keiner satt,
Der voll Begierde sich zu Tische setzt,
Des Lebens Werth zu kosten. Und zuletzt
Habt Ihr wohl Recht: Wohl denen, die da fallen,
Eh' sie enttäuscht von Allem und von Allen!

(In anderem Ton:)

Vergebt, daß ich nach Eures Kommens Grunde
Euch endlich frage.

Hubert:

Nehmt es meinem Munde,
O Herr, nicht übel, wenn er allzuviel
Und vielleicht etwas sprach, was Euch mißfiel.
Doch nun mit g'radem Wort. Jüngst heimgekehrt
An meinen lieben heimathlichen Herd
Aus wälschen Landen, wo mit großem Fleiß
Ich siegreich rang um manchen edlen Preis,
Hab' ich vom Rath, zu dem mein Lob gekommen,
Ein herrlich Bild zu malen übernommen.
Im Friedhof soll, wo die Arkaden gehn
Von meiner Kunst ein Wandgemäld' erstehn,

Den Frommen zur Erbauung und zur Lehre
Und meiner hohen, edlen Kunst zur Ehre.
Triumph des Todes will ich es benennen!
Wer andachtsvoll zu seinen Gräbern wallt,
Der soll des Todes grause Macht erkennen
Und beben vor des Richters Hochgestalt!

Der Tod (wie oben):

Das ist ein löblich Thun, mein junger Mann!
Ich will Dir gerne helfen, wo ich kann!

Wilfried:

Ich wünsch' Euch Glück zu Eures Bilds Vollendung!
Allein wie komme ich zu Eurer Sendung?

Hubert:

Ich hört' die Leute flüstern oft mit Schauern
Von Eures Thurms geheimnißvollen Mauern.
Man raunt, daß Ihr mit Leichen Fürsprach haltet
Und daß des Todes finstrer Geist hier waltet.
Nun bitt' ich Euch, ist etwas Wahres d'ran,
Was man von Euch erzählt, gelehrter Mann,
So lasset mich an Leichen auch studiren!

Wilfried:

Zu welchem Zweck soll Euch dies Studium führen?

Hubert:

Ich zeig' auf meinem Bilde, wie der Tod
Die Welt durchziehet, wie auf sein Gebot
Zu fahlem Staube wandelt sich das Leben.
Doch Wahrheit will ich meinem Bilde geben!
Des Todes Wahrheit such' ich an der Leiche.
Ich steige nieder zu dem Schattenreiche,

Wo schwere Nebel braut der Moderdunst —
Mir spendet Licht die Fackel meiner Kunst!

Wilfried (sich erhebend):

So will die Kunst dem Tod in's Antlitz schauen —?

Hubert:

Sie will an seiner Größe sich erbauen.
Mit einem frommen Mönche zog ich her,
Der sprach mir viel, daß unsre heil'ge Lehr'
Mir solches Thun verbiete, denn verboten
Sei es, die Ruh' zu stören eines Todten.
Doch bin ich minder nicht ein guter Christ,
Weil mir vor Allem Wahrheit heilig ist.

Wilfried:

Sie sei Euch heilig, aber sucht sie nicht!
Die Wahrheit, die aus todtem Munde spricht,
Ist nicht geschaffen für ein menschlich Ohr.
Folgt Eurem weisen Mönch und laßt das Suchen!
Wer Wahrheit finden will, der ist ein Thor,
Den schließlich alle Lebenden verfluchen!

Hubert:

Was kümmere ich mich um Fluch und Bann!
Ich opfere der Kunst, die ich erwähle,
Das Heil des Leibes und das Heil der Seele —
Weil ich es muß, weil ich nicht anders kann!
Seht nur, ich liebt' ein Mägdlein, hold und rein,
Und wollte treu und glücklich mit ihr sein!
Und doch! Die Seele konnt' ich ihr nicht geben;
Die ist verpfändet wie mein ganzes Leben
Der Kunst, dem Ziel, von dem ich Euch gesprochen.
Und Magda's Herz ist d'rüber wohl gebrochen!

So ring' ich blutend, keuchend mich an's Ziel —
Und werde fallen, wie ein Jeder fiel!

Wilfried:

Was sagtet Ihr —?

(Sieht Hubert lang mit stierem Blicke an, dann geht er auf ihn los, wie um ihm etwas zu sagen, bleibt aber dann stehen und sagt rauh und kurz:)

Ich bitt' Euch, Herr, nun geht!

Hubert:

Gewähret mir, was ich von Euch erfleht!

Wilfried:

Ein andres Mal vielleicht! Nicht jetzt — nicht heut'!

Der Tod (wie oben):

Warum denn nicht? Ich hatt' mich schon gefreut
Auf die Erkennungsscene. Und ich wette,
Die Liebe wär' erwacht am Todtenbette!

Hubert:

Ich komme wieder! Reicht mir Eure Hand!

Wilfried (entsetzt zurückweichend):

Euch meine Hand!? Nur fort! Sie ist befleckt
Von jungem Blut, von alter Schuld bedeckt.
Weh' jener Stimme, die Euch hergesandt!

Hubert:

Was ist Euch, Herr — wie seid Ihr seltsam doch!

Wilfried (wieder ruhig):

Nichts, nichts! Nur eine Bitte hätt' ich noch!
Der fromme Mönch, der Euer Weggefährte,
Den sendet mir! — Ach, daß er mich bekehrte
Zum Glauben, der da selig macht — und rein!

Hubert (sich verneigend):

Des Herren Gnad' laßt Euch empfohlen sein!

(Ab.)

6. Scene.

(Wilfried. Der Tod.)

Wilfried (in den Lehnstuhl sinkend):

Doch was ist Schuld? Das Wort — nun geht's mir nach.
Ich hör' es hallen in mir tausendfach!
Es ist, als hätt' ich einen Bann gebrochen
Mit diesem Worte, das mein Mund gesprochen.
Die Mauern wanken und der Boden dröhnt,
Die Säulen stürzen — und was sie gekrönt.
Und alle Steine, die zum Bau ich trug,
Sie fallen mir auf's Haupt! Des Sturmes Zug
Hüllt mich in Staubgewölk — ich aber stehe,
Bis durch die Trümmer ich den Himmel sehe. —
Was höhnest Du? Ist Schuld Dir unbekannt?

Der Tod:

Nicht doch! Wir sind seit Alters her bekannt!

Wilfried:

Ein neues Glied der alten Räthselkette! —
Wie sehn' ich mich nach engem Erdenbette,
Nach Ruh' und Frieden, Schlafen und Vergessen!

Der Tod:

Wie irrest Du, mein Freund, so unermessen!
Wer darf im weiten Weltenraume ruhn?
Nicht Du, nicht ich! Denn immer giebt's zu thun!

Wilfried:

Ich schaue in mein Leben tief zurück.
Ich hatte Alles, Ehre, Macht und Glück
Und Liebe, Ruhm und Wissen nannt' ich mein!
In Alles aber drang die Erdenpein,
Mit ihrem Gift zersetzend, was mir Leben hieß
Und Lebenswerth! Was mir am Herzen frißt,
Dies seuchend' Gift — nun weiß ich, was es ist.
Sein Name lautet: Schuld! Ich kann's benennen.
Allein sein Wesen — wann werd' ich's erkennen?

Der Tod:

Bis Du die Erdenfesseln abgestreift,
Bis frei Dein Geist die Menschlichkeit umschweift,
Bis todt Dein Wunsch, gestorben die Begier,
Bis ich frohlockend stehe neben Dir!
So lang' im Glas noch rinnt der Erde Sand,
Trübt Dir ein jedes Körnlein Deinen Blick.
Der Schuld Geheimniß wird Dir erst bekannt,
Bis endlich sich erfüllte Dein Geschick!

Wilfried (auf die Wölbung deutend):

Mir ist, als läge dieser dumpfe Stein

Auf meiner Brust und müßte sie zerdrücken.
Des Thurmes Quadern fühl' ich lasten schwer
Auf meinen Schultern! Vom Gewölbe her
Senkt sich's herab, den Athem mir beklemmend
Und all' mein Fühlen und mein Denken hemmend!

(Er stößt das Fenster auf; man sieht die Landschaft im Abendroth.)

O freie Luft, wie athme ich Dich ein,
Mit altem, immer wachsendem Entzücken!
Bring' Kühlung meinem Haupte, längst gebleicht
Hat zäher Sorge Gluth mein wirres Haar.
Der frische Wind, der meine Stirn umstreicht,
Hat sie geküßt vor manchem langen Jahr.
Am Morgen war es — Abend ist es jetzt! —
Und jene Meute, die mich müd' gehetzt,
Nun, rückwärts schauend, seh' ich sie vor mir:
Die Fragen, Sorgen, die die Schuld geboren.
Ihr wüthend Heulen kreischt mir um die Ohren.
Ich möchte fliehn und kann nicht weg von hier!
Medusenhaft hält mich ein Blick gebannt —
Und wie ich schau in's Dunkel unverwandt —
Seh' ich's sich regen! — Einen Körper leiht
Die Nacht der Schuld! — Bist Du auch im Geleit
Des Todes wohl auf seinem Siegeszug?
Ach nein! 's ist nur ein falscher Trug
Des Todes Majestät! Ich sah ihn immer
So nah vor mir — und sah den Purpurschimmer
Um seine Schultern nie! Nur Lüge! — Fort! —
Ist Niemand hier?

Echo (gespenstisch von der Wölbung):

Niemand hier!

Wilfried:

Ersterbend hallt mein Wort!

(Versinkt in tiefes Träumen. —)

Der Tod (aus dem Dunkel hervortretend, das Haupt im Mantel verhüllt):

Ist meine Majestät Dir unbekannt,
So schaue her, wie meine Knochenhand
Das Scepter schwingt! Du sollst noch einmal beben
Vor mir, der in die Frohne schickt das Leben!

(Er wirft den Mantel zurück, der Todtenschädel grinst hervor; in der entfleischten Hand hält er eine Querpfeife. Die Rückwand des Gemaches verschwindet. Man überblickt die ganze weite Landschaft. Der Tod läßt auf der Querpfeife einen gellen Ruf ertönen.)

Der Tod:

Nun öffne Dich, Erde, nun öffne Dich, Gruft,
Es ist der Herr, der Herr, der ruft!
Nun gieb mir die Todten, die Kinder heraus,
Mein großes, mein weites, mein Erdenhaus!
Nun horchet dem Ton, nun tanzet im Takt,
Das ist das Liedel, das Alle packt!

(Er pfeift. Gespenstische Schaaren steigen langsam am Horizont empor.)

Aus den Särgen hervor,
Im Modergewand!
An's Licht empor
Aus dem Schattenland!
Die Ihr ruhet in Frieden,
Von Kreuzlein beschützt,
Zur Stelle beschieden,
Seid Ihr nun itzt!
Die im Sturme versanket,
In tosendem Meer,
Die Ihr elend ertranket,
Nun eilet hieher!
Die Ihr modert in Klüften,
Zerschmettert, zerschellt,
Ersteht aus den Grüften
Der Gletscherwelt!
Gebleichtes Gebein
Der Wüstenei'n
Zur Stelle, zur Stell'!

(Er pfeift; immer neue Schaaren schweben herbei.)

Aus Saatgefilden
Reitet an's Licht
Mit klirrenden Schilden!
Die Scholle, sie bricht —
Die älteste Saat,
Die speit sie nun aus!
Auf blutendem Pfad
Herbei nun im Braus!
Herbei nun, heran
Auf luftiger Bahn!
Nun kommet gefahren
In drängenden Schaaren,
Ihr Großen und Kleinen
Mit klappernden Beinen!
Ihr Herren und Knechte,
Ihr Guten und Schlechte,
Ihr Alten und Jungen
Herangesprungen!

(Er pfeift eine wilde, gelle Tanzmelodie.)

Nun führ' ich den Reigen!
Nun will ich Dir zeigen,
Wie sich drehet im Kreise
Nach meiner Weise
Die Erdenwelt!
Horch, wie es gellt,
Horch, wie es schmettert,
Locket und wettert! —
So blas ich Triumph! — — — — — — —
— — — — —
Nun hebt Euch vom Sumpf,
Irrlichter Ihr,
Die Ihr starbet verlassen,
In Wäldern, auf Straßen,
Des Grabes beraubt,
Und leuchtet mir
Als Krone um's Haupt!

— — — — — — — — — — — —

Nun schau in die Weite,
Dies mein Geleite!

(Die Todten haben sich zu einem unabsehbaren Zuge geschaart, der sich durch die ganze Landschaft hinzieht, über die Hügel, im Horizont sich verlierend. Von allen Seiten kommen Todte: Männer, Frauen und Kinder, Greise, Bürger, Soldaten, Bauern, Ritter, Rathsherren, Bettler u. s. w. und schließen sich dem Zuge an. Voran tanzt der Tod, auf der Querpfeife spielend.)

Der Kaiser (herantretend):

Du brachst mein Scepter mir entzwei!

Ein Gefangener (mit Ketten beladen):

Ach, endlich machtest Du mich frei!

Ein Soldat:

Ich unterlag im harten Strauß!

Ein Mönch:

Nun geh' ich ein in Gottes Haus!

Ein Mädchen:

Ich tanzte in die Grube hinein!

Der Tod:

Komm mit, komm mit, lieb Mägdelein!

Ein Geizhals (Säcke schleppend):

Mein Geld, mein Geld, ich nehm' es mit mir!

Ein Kind:

Den ersten Schritt, den mach' ich mit Dir!

Ein Gehenkter:

Ich hab' mich in die Luft geschwungen,
Der Wind hat mir mein Grablied gesungen!

Ein Ritter:

Auf meiner Gruft zerschellt mein Schild!

Ein Bettler:

Ich preise Dich, Erlöser, mild!

Ein reicher Kaufherr:

Ich brachte der Erde Schätze in's Haus,
Nun wirft sie mein Erbe zum Fenster hinaus!

Eine Dirne:

Nun küßt mir Niemand den rothen Mund!

Ein Jüngling:

Schenk' mir noch eine einz'ge Stund'!

Ein altes Mütterlein:

Ach, neige mir ein gütig Ohr,
Ich bitte Dich — und nimm mich mit!

Der Tod:

Wer flehet um Gnade, ist ein Thor!
Ich kenne nicht Gnade, kenn' nicht Erbarmen,
Ich schreite dahin mit ehernem Tritt!

Eine Braut:

Du rissest mich aus des Liebsten Armen!

Ein Rechtsgelehrter:

Du riefest mich — mit welchem Recht?

Ein Leibeigener:

Nun bin ich Euch gleich, ich ärmster Knecht!

Der Papst:

Du stießest mich von Petri Stein!

Der Bauer:

Ich ballte die Faust und biß hinein!

Der Tod:

Was ist mir gleich
An Macht und Gewalt,
Und meinem Reich
Wie die Welt so alt!?

(Die Todten ziehen an Wilfried vorüber; Wilfried scheint schwer zu träumen und seufzt auf. — Ein Heer mit zerbrochenen Waffen zieht vorbei.)

Die Krieger (die zerbrochenen Waffen gegen Wilfried erhebend):

Hörst Deinen Kriegsruf Du noch hallen!
Für Deine Größe sind wir gefallen,
Auf Dein Gebot, für Deinen Thron!
In unser Blut fiel Deine Kron'!

(Ziehen vorbei.)

Lilith (als Ertrunkene, mit triefendem Haar):

Du hast mich geliebt, so sagtest Du mir!
Ich aber, ich konnte nicht glauben Dir!
Denn Liebe ist groß, Dein Lieben war klein,
Du liebtest mich — für Dich allein!

(Zieht vorbei.)

Eine Schaar Kranker (mit Krücken, Binden und Näpfen)

Du opfertest uns, Dein Wissen zu mehren!

Nun sieh die Todten wiederkehren!
Mit unseren Leben, die Du uns genommen,
Was thatest Du zu Deinem Frommen?

(Wilfried sucht sich aufzurichten; in seinem Gesichte spiegelt sich tiefer Schmerz.)

Magda (in ein blutiges Linnen gehüllt):

Ich suchte die Liebe und fand den Tod!

Der Tod (auf Wilfried weisend):

Auf Dein Gebot!

(Der Schatten eines Kindes wird sichtbar.)

Der Tod:

Es kann nicht sprechen, kann nicht klagen —
(mit gellendem Hohn):
Es kann Dir auch nicht Antwort sagen!

(Wilfried fährt röchelnd empor, blickt mit entsetzten, weit aufgerissenen Augen um sich — der Spuk ist verschwunden — die Scene wie vorhin — der Tod wie zu Beginn des Actes, mit gekreuzten Armen im Hintergrunde lehnend. Vor Wilfried steht der Mönch.)

7. Scene.

(Wilfried. Ein Mönch. Der Tod.)

Der Mönch:

Gelobt der Herr, der für uns starb den Tod! —
Ihr ließ't mich rufen. Was ist Eure Noth?

Wilfried (wild):

Du frägst nach meiner Noth? Du willst sie lösen?

Der Mönch:

Zertrat mit seiner Ferse nicht den Bösen
Der Heiland, dessen Wort ich Euch verkünde?
Ich löse Euch — doch nennt mir Eure Sünde!

Wilfried:

Ich kenn' die Sünde nicht! Doch was ist Schuld? —
Als Euer Herr in himmlischer Geduld
Das Leid der Welt auf seine Schultern nahm,
Sagt' er Euch nicht, wie Schuld zu Menschen kam?

Der Mönch:

Von Glied zu Glied erbt sich die Sünde fort.
Da hilft nur Reu' und Buße und Gebet.
Vergebung spendet Dem des Glaubens Hort,
Der demuthsvoll im Staub um Gnade fleht!

Wilfried:

Was kümmert mich die Sünde, die Ihr machtet
Nach Eueren Begriffen, wenn umnachtet
Von schwerster Frage meine Seele ist!

Der Mönch:

Gott steh uns bei! So seid Ihr wohl kein Christ?

Wilfried:

Ich bin ein Mensch — und Schuld ist Menschenloos,
Ist riesenmächtig, unbegreiflich groß!
Man naht ihr nicht mit hocherhobnen Händen,

Und kein Gebet kann je Vergebung spenden!
Erkenntniß suche ich! Ich will erkennen,
Was ich mit dunklem Namen nur mag nennen.
Der Menschheit Streben bin ich mir bewußt,
Es tobt der ew'ge Kampf in meiner Brust
Um's höchste Ziel! Nur dem wird endlich klar
Des Lebens Werth, dem offenbar
Des Lebens Schuld geworden! — Geht nur, geht
Und rutscht auf Knie'n in gläubigem Gebet,
Von Sitten und Geboten eingeengt,
Im Glauben an Begriffe eingezwängt,
Erlieget unter Eurer Sünden Last! —
Was niemals Euer blödes Herz erfaßt,
Das ist der Menschheit Schuld, der Menschheit Leid
Ein Priester bin auch ich! Mich hat geweiht
Die eigne Schuld!

Der Mönch:

O Herr, in Deiner Gnade
Vergieb dem Sünder auf verirrtem Pfade!

(Ab.)

8. Scene.

(Wilfried. Der Tod. Später Hubert und Volk.)

Der Tod:

Nun sieh! — Was Du gesucht in schwerem Ringen,
Das wird dem guten Mönchlein leicht gelingen.
Er glaubt und läßt von seinem treuen Glauben

Durch's Leben sich ein Titelchen nicht rauben;
Er fragt und suchet nicht und stirbt zufrieden,
Wenn er sein Tagwerk hat vollbracht hienieden.
Des Lebens Werth erscheint ihm sonnenklar! —
Der Einfalt Glück allein ist echt und wahr.

Wilfried:

Den Kärrner mag ich um sein Glück nicht neiden! —

Der Tod:

Du bist nun eben allzu unbescheiden!

Wilfried:

Die Schuld, die auf mir ruht, wird nicht vergeben!
Vergebung giebt es nicht für Schuld und Leben.
Doch giebt es Sühne? Macht der Tod mich frei
Von meiner Last?

Stimmen (von außen):

Zum Thurm! Herbei, herbei!

Andere Stimmen:

Zum Hexenmeister!

Hubert's Stimme:

Magda, Magda!

Andere:

Fort! . . .
Macht fort, der Teufel haust an diesem Ort!

(Wildes Geschrei von außen; es wird stark an der Thüre gepocht.)

Eine Stimme:

In Teufels Namen denn, so machet auf!

Wilfried:

Was toben die? Was will der wüste Hauf'!

Der Tod:

Sie wollen offenbar ein Ständchen bringen.
Sie stimmen schon. Gleich wird das Lied erklingen!

Die Thüre links wird eingebrochen; Hubert dringt herein, an der Spitze eines Haufen Volkes.)

Hubert:

Gebt Magda mir heraus — denn sie ist hier!

Ein wilder Geselle:

Gar mancher kam herein in dieses Haus,
Hört Ihr's, der nimmer wieder kam heraus!

Ein Weib:

Giftmischer Ihr! Des Teufels Spießgesell'!

Hubert:

Schafft Magda, meine Magda mir zur Stell'
Man sah sie her den Weg zum Thurme gehn,
Zurück hat aber Niemand sie gesehn!
Wo ist sie?

Wilfried (auf die Thüre rechts deutend):

Dort!

Hubert (eine Axt schwingend):

Ich komme, Magda, Magda!

(Er bricht die Thüre ein; man hört sein lautes Rufen: „Magda!" — dann einen wilden Schrei; Hubert kommt zurück, die Axt hochgeschwungen und stürzt auf Wilfried zu.)

Hubert:

Verfluchter Mörder!

Wilfried (ihm die Brust bietend):

Sühne wär' Erlösung!

Stimmen:

Das Feuer in den Thurm! —
Her die Brände!

Der Tod (zwischen Wilfried und Hubert):

Zurück von hier! — Du stehst noch nicht am Ende!
Ich schütze Dich und öffne Dir die Bahn!
Du darfst nicht rasten, eh' Dein Werk gethan . . .!

(Er deckt Wilfried mit seinem Mantel, der Thurm stürzt in Flammen krachend ein, Hubert und die ihm gefolgt unter seinen Trümmern begrabend.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Ein Garten vor Florenz. Links, in die Scene vorspringend, eine Terrasse, dahinter eine Loggia. — Rechts im Hintergrunde Florenz.)

1. Scene.

(Auf einem erhöhten Sitze Laura, neben ihr steht Herzog Giulio, vor ihr kniet Ascanio. Rings herum Herren und Damen. Im Hintergrund an einen Baum gelehnt Wilfried.)

Laura (einen Kranz rother Rosen in der Hand):

Ich kröne Dich mit rother Rosenkrone!
So lang' sie blühen, sei in uns'rem Kreis
Für Deine Verse Dein der erste Preis —
Und eh' sie welken, streb' nach neuem Lohne!

Ascanio:

Doch die Erinnerung, die welket nicht —
Die lebt in mir, ein klingendes Gedicht —
Daß knie'n ich durft' vor Euch, daß Eure Hand

Die schönste Krone um das Haupt mir wand! —
Ich preise nicht des gold'nen Reifes Glühn,
Ich preise nicht des Lorbeers ew'ges Grün;
Nach Rosen, die da blühen und vergehen,
Mit süßem Dufte um das Haupt mir wehen,
Geht mein Gesang!

Herzog:

Ei, gar bescheiden klingt
Der Spruch des Dichters, der um Rosen singt!

Ascanio:

Vergänglich ist mein Lied — ein loses Blatt,
Das sich aus meiner Brust gelöset hat —
Vergänglich ist mein Ruhm — wie sag' ich's gleich,
Daß ich es recht verständlich mache Euch?
. . Nun denn, vergänglich wie ein Kuß! — Nun sagt,
Daß Ihr den armen Dichter wohl beklagt,
Der seinen Reichthum in den Küssen findet,
Und in den Rosen, die das Schicksal bindet.

Laura:

Und Euer Schicksal trägt das gleiche Kleid,
Das Donna Laura trägt. Ist's so?

Ascanio:

Verzeiht!
Mein Schicksal, schönste Frau, ist Eure Gnade!

Herzog:

So führ' uns weiter auf dem blum'gen Pfade!
Ich lass' mich gerne in Vergessen wiegen
Von Reimen, die sich an einander schmiegen,

Von milden Tönen, die in Harmonien
Verdämmernd sanft in meine Seele ziehn.

Laura:

So kann, mein Freund, kein höh'rer Lohn auf Erden
Als diese rothe Rosenkron' Euch werden —?

Ascanio (leise):

Wollt' Ihr noch mehr als eine Kron' mir schenken,
So gebt mir Eine Rose zum Gedenken!

Laura (ebenso):

Dem Sänger reich' ich sie!

(Sie steht auf; — zu der Gesellschaft):

Und nun, Ihr Herrn —
Vom Arno hält ein böser Fluch uns fern,
Laßt uns in heit'rem Spiel die Stunden grüßen
Und lachend die Verbannung uns versüßen.

(Zu Ascanio):

Ich dank' Euch für den Preiskampf der Sonette!

(Zu den Anderen):

Erzählet nun Novellen um die Wette,
Sie seien neu und lustig, fein gedreht,
Und doch vom Hauch der Poesie durchweht. —
Ihr Herrn und Damen, wer beginnt den Reigen,
Wer will als Meister froher Kunst sich zeigen?

Herzog:

Es kam ein Gast zu uns aus fernem Nord —
Dem Gast gebühret wohl das erste Wort!

(Zu Wilfried):

In Deinen strengen Zügen steht's geschrieben,
Daß nichts Dir, Fremdling, unbekannt geblieben
In dieser Welt.

Wilfried (vortretend):

In Eurer heit'ren Mitte
Will ich nicht trüben edlen Gastrechts Sitte.
Es paßte schlecht, was ich zu sagen weiß,
In Euren schönen, sonnig frohem Kreis.
Mein Wort ist nächtig und gewitterschwer,
Und grauenhaft erschien' Euch meine Mär.
So will ich schweigend weiter gehn — zum Ziel . . .
Ich dank' Euch, daß Ihr botet ein Asyl
Dem Wandrer, der von weitem Wege matt. —
Lebt wohl! Mich aber führt mein Pfad zur Stadt! . . .

Herzog:

Zur Stadt? — So wißt Ihr nicht, daß dort die Pest
Den schwarzen Leichenmantel flattern läßt!?
Wir sind hierher gefloh'n vor ihrem Wüthen. —
Die Jungfrau mög' die arme Stadt behüten!

Laura:

Dort wohnt der Tod, dort haust das bitt're Leid —
Verweilt bei uns!

Wilfried:

Der Schmerz ist mein Geleit!
Ich bin ihm nachgegangen Schritt für Schritt,
Bin jagend ihm gefolgt in wildem Ritt;
Und immer noch kenn' ich nicht seine Gänze,
Des Menschenleides ungemess'ne Grenze!
— — — — — — — — — — — —
Und Ihr, — Ihr singt und scherzt und kost und lacht!
Ihr armen Sonnenblüthen, denkt der Nacht!

Ascanio:

Laß uns die Sonne!

Wilfried:

Doch Ihr seht sie nicht!
O, könnt' ich öffnen Euer Aug' dem Licht!
Mit Dornen krönt das Leben, nicht mit Rosen.
Durch Euer Lachen dringt und Euer Kosen
Aus ferner Stadt zu mir ein Weheschrei'n.
Auch dort ist Sonne, ist es heller Tag!
Ist Einer hier, der dort ihn schauen mag
In Qual und Noth und herber Todespein —
Er folge mir! — Es geht mein Weg zur Klarheit,
Er geht zu Schmerz und Leid, er geht zur Wahrheit! —
Doch Ihr bleibt stumm. Ich hab' die Lust gestört.
Und doch! Begnadet Ihr, wenn Ihr mich hört!
Es kommet über mich ein heil'ger Zorn,
Es sei mein Wort Euch der Erleuchtung Born!

Ascanio:

Kommst Du, wie Dante, aus der Höllen Kreisen?

Laura:

Kannst Du den Weg zum Himmelreich uns weisen?

Wilfried:

Ich kenn' nicht Hölle und nicht Himmelreich,
Ich kenn' ein Reich nur, wo wir Alle gleich:
Das Reich der Schuld! — Ich habe es durchmessen
Und Höll' und Himmel ganz dabei vergessen.
Und jenes Wort, das alle Qualen trägt,
Das ehern an die Brust des Menschen schlägt,
Mit seinem gellen Ruf das Herz zerreißt —
Ich will es Euch verkünden, wie es heißt:
Es ist die Schuld! — Warum erbleicht Ihr nicht,
Warum verhüllt Ihr nicht das Angesicht
Bei diesem Schreckenswort? — Ihr armen Blinden,
Soll ich des Wortes Flammenschrift entzünden?

Herzog:

Es ziehen Bußprediger durch's Land,
Zu unsrer Sünden Läuterung gesandt.

Laura:

Ich fürchte mich vor dieses Auges Flammen!

Wilfried:

So reiß ich eine Welt des Scheins zusammen!

Chor (hinter der Scene):

Nos timemus diem judicii
Quia mali et nobis conscii,
Sed tu, Mater summi concilii,
Para nobis locum refugii
O Maria!

(Wie der Gesang erklingt, knieen Alle nieder. Wilfried steht hochaufgerichtet auf den Stufen der Terrasse.)

Wilfried:

Was kniet Ihr hier und betet fromm ergeben,
Daß Euch des Lebens Sünde werd' vergeben?!
Ihr banget vor der Sünde, vor dem Fluch,
Der sie bestraft nach Eurem heil'gen Buch! —
Doch von der Schuld, die über Allem steht,
Da löst Euch keine Reue, kein Gebet,
Da löst Euch nur die That und das Erkennen.
Und wenn Ihr sie erkannt, dann wird entbrennen,
Die heil'ge Lohe, die die Welt durchbrandet,
Bis sie am seligen Gestade landet.
Steht auf, Ihr Alle! — Vor Euch steht ein Mann,
Der beichten will! — Du, Sonne, hör' mich an!
Du Sonne, die gerufen mich zum Leben,
Die Du geschaut mein irdisch eitles Streben,
Dir künd' ich es! — Und wie Dein Strahl so rein

Soll nun mein Herz von jeder Lüge sein!
Ich saß auf einem Thron, gekrönt mit Macht,
Gehüllt in meines Königsmantels Pracht,
Ich riß mein Volk im Taumel der Begier
Von Schlacht zu Schlacht! Auf blutigem Panier,
Da stand mein Ruhm geschrieben. Meine Rechte
Hob ich zum Gruße für ein Heer der Knechte.
Und wenn ich Tausende verbluten ließ,
Um neu zu färben mir mein Königsvließ,
Wenn ich durch meines Volkes ärmste Saat
Hinfuhr mit meines Herrscherwagens Rad,
Zertretend Alles, nur um meinen Willen
Mit eines Volkes Gut und Blut zu stillen,
Da wußt' ich nicht, daß Schuld um Schuld sich legte
Auf's stolze Haupt, das eine Welt bewegte!
... Ich hab' geliebt, doch was ich hielt für Minne,
War nur ein Hin- und Widerspiel der Sinne;
Dem Weibe, das an meiner Brust geruht,
Hab' ich vergiftet und verkehrt das Blut
Mit meiner Selbstsucht nimmermüden Trieb!
Ich hab' ihr Herz zerstückt, bis in der Hand
Mir eben nichts als Stückwerk übrig blieb —
Denn ich war blind und mir war unbekannt,
Daß Liebe ist ein Aufsichselbstverzichten!
Wer sehend ist, der komm' und soll mich richten!
Ich hab' mit schwerstem Morde mich beladen,
In Blut getaucht die Hand. Was wäscht sie rein?
Vor meinen Richterstuhl bin ich geladen,
Und was ich that, das soll gesühnet sein!
Und was ich that, ich that es nur für mich!
Und was ich nahm, ich nahm's für mich, für mich!
Und dies ist meine Schuld! Mein Gläub'ger ist —
Das Leben! — Und nun erst beginnt die Frist,
Wo ich die Schuld mit meiner That will zahlen
Und auf mich nehmen aller Menschen Qualen.
Ich hab' mit überstarker Hand gerissen
Am Schleier, der verhüllt das tiefste Wissen —
Der Schleier fiel — weh' mir, was ich gesehen!
Und doch darf ich erhob'nen Hauptes stehen —

Ich kenn' des Lebens Schuld und seine Pflicht,
Ich kenn' die Nacht und kenne auch das Licht!

(Eine Wolke tritt vor die Sonne, fahles Licht; in der Loggia erscheint der Tod.)

2. Scene.

(Vorige. Der Tod.)

Ascanio (mit stierem, entsetzten Blick nach der Loggia):

Seht hin! Dort steht der Würger — helfet mir!
In Deinem schwarzen Kleid, was suchst Du hier?
Die Fieberschauer schickst Du, Deine Schergen,
Sie packen mich! — O, lasse mich verbergen
Mein brennend Haupt an Deines Kleides Saum!

(Er greift nach Laura's Gewand.)

Herzog:

Weh' uns, auf seine Lippen tritt der Schaum!

Ascanio (in höchster Angst sich an Laura klammernd):

In Himmels Namen —

Laura (sich losreißend):

Fort von meinem Kleid!

Das ist die Pest —

Herzog:

Wir sind verloren, flieht!

Ascanio (am Boden liegend):

Wie's eng und enger sich um's Herz mir zieht! —

(Der Tod fleht zu seinen Füßen; Wilfried tritt auf Ascanio zu und beugt sich zu ihm herab; Laura, der Herzog, die Herren und Damen sind geflohen.)

3. Scene.

(Der Tod. Ascanio. Wilfried.)

Wilfried:

Entfliehet nur, der Schuld bleibt Ihr geweiht! —
Ich aber will Dich retten, will Dein Leben
Gereinigt Dir auf's Neue wiedergeben.
Mit Dir beginnt mein neues Amt auf Erden,
Ich will ein Retter, ein Erlöser werden!

Der Tod:

Der hier ist mein! Zurück von meiner Beute!

Wilfried:

Was willst Du hier? Was kommst Du wieder heute?
Was kreuzest Du nun wieder meinen Pfad!? —
Laß mich vollführen — meine erste That!

Der Tod:

Ich komm' zu einem großen Erntefest,
Das herrlich mir zu Ehren giebt die Pest.
Und dieser sei der Erste, den ich fälle!

Wilfried: (Ascanio's Degen ziehend):

Hinweg von hier, — wenn Du nicht willst, Geselle,
Daß also ich begründe mein Gebot!

Der Tod (auflachend):

Du willst mir drohen, Du — und mir — dem Tod!

(Ascanio stirbt.)

Nun ist Dein Roß gesattelt und gezäumt,
Nun schwing' Dich in die Bügel ungesäumt!
Du hast mich einstmal Deinen Knecht genannt,
Nun fühl' die Schwere meiner Knochenhand!
Für diese Stunde hab' ich Dich bewahrt,
Und Dich zu höchster Qual mir aufgespart.
Du hast errungen jetzt, was Du gewollt:
Du siehst das Leben vor Dir aufgerollt,
Du kennst des Daseins Werth, hast ihn erfahren,
In schuldbeschwerten, langen Prüfungsjahren.
Du bist der erste Mensch, der voll ermißt,
Was mir, dem Herrn, an Dir verfallen ist!

Wilfried:

Bist Du der Tod — wohlan, so laß uns ringen.
Ich bin erst Dein, wenn Du mich kannst bezwingen.
Nun erst beginnt mein Leben, nun erst fällt
Vom Aug' die Binde, die verhüllt die Welt.
Ich hab' für mich gelebt — verflucht dies Leben!
Nun bin ich da, um Andren es zu geben.
Was man für sich erstrebt und thut, ist Schuld,
Vergeben kann sie keines Gottes Huld!
Was man für andre thut, für andre schafft,
Wie man das Heil der Andren wirkend mehrt,
Wie man den Andren leiht die eigne Kraft,
Das ist des Lebens Inhalt, ist sein Werth!
In meinen Knochen fühl' ich frisches Mark,
Ich recke mich und fühl' mich riesenstark,

Mein Blick ist klar! Ich seh' das Leid zu lindern, —
Und Du, Du willst an meiner Bahn mich hindern?

Der Tod:

Ich will's! — — — — — — — — —
— — — Du riefst mich oft in schwerer Noth,
Erlösung hätt' geschienen Dir der Tod.
Ich aber ließ von Schuld zu Schuld Dich treiben,
Begnügt' mich blos, zur Seite Dir zu bleiben!
Die Last ward schwer, Du aber trugst sie hoch;
Die Nacht war lang, zum Lichte kamst Du doch.
Siehst Du im hellen Strahle rings die Welt,
Von der Erkenntniß Himmelsglanz durchhellt!
Siehst Du, was es da rings zu schaffen giebt,
Wenn man als wahrer Mensch die Menschen liebt?
Du bist der wahre Mensch, durch Schuld gereinigt,
Im Geiste mit dem Weltengeist vereinigt!
Du stehst so hoch, wie Keiner je noch stand. —
Die Sense blinket hell in meiner Hand,
Ich fälle Dich, ich fälle Deine Größe.
Ein Königsmantel deckt wohl Deine Blöße —
Ich reiß ihn ab — und drunter nichts als Staub,
Mein alter Fraß, mein altgewohnter Raub!

Wilfried:

Laß ab von mir! Kennst Du Erbarmen nicht?
Ich trag' in hocherhobner Hand das Licht;
Ich will ein Lehrer werden der Verirrten!
Und die Erkenntniß machte mich zum Hirten,
Der seine Herde schützen soll und wahren
Vor reißendem Gethier: vor den Gefahren,
Die jeder Mensch in Selbstsucht sich bereitet. —
Ich hab' in mir die Selbstsucht ausgereutet,
Und durft' erst dann mich einen Menschen heißen! —

Der Tod:

Aus Deinem Glück will ich Dich grausam reißen! —
Sieh dort die Welt — und harr' auf meinen Stoß!

Wilfried:

So soll die Menschheit bleiben führerlos? —
Und weiter keuchen, der Verzweiflung Spiel,
Im Nebel nicht erkennend mehr ihr Ziel?

Der Tod:

Sie soll's und wird's, Verzweiflung sei ihr Ende!
Dies ist der Abendgruß, den ich ihr sende!

Wilfried:

Und der Gedanke soll mein letzter sein?

Der Tod:

Soll tausendfach verschärfen Deine Pein!

Wilfried:

Du willst an meiner Todesqual Dich weiden?

Der Tod:

Seitdem ich wandle, sah ich keinen leiden
Wie Dich! Zertretend Deine Wonnen,
Will ich, mein Freund, an Deinem Schmerz mich sonnen!

(Er reckt die Hand aus, Wilfried sinkt in die Knie.)

Wilfried:

Du lehrtest mich, daß nichts verloren geht,
Daß Alles unvergänglich, was besteht.
Es lösen sich im Staube meine Glieder,
Doch die Atome finden all' sich wieder.
Die Kraft, die ich in meinen Muskeln spannte,
Der Geist, den ich in meinem Hirne bannte,
Sie leben fort in wechselnder Gestalt —
Und über diese hast Du nicht Gewalt.

So lebt das Wort, das meinem Mund entwich,
Durch aller Zeiten Rollen ewiglich.
Mein Denken stirbt in dieser Stunde nicht,
Für alle Zeiten flammend bleibt das Licht!
Erlösung von sich selbst, vom eig'nen Bann,
Das ist das Erbe, das ich lassen kann
Der Menschheit! — Ihr mein letzter Gruß!

(Er stirbt.)

Der Tod:

So stirb! Auf Deinen Nacken meinen Fuß!
Du wolltest mich um meine Qual betrügen?!
... Nun, Thörin Schuld, nun fandest Du Genügen:
Er sah Dir voll und ganz in's Angesicht —
Und was er sah, war Licht, war Licht, war Licht!

(Der Vorhang fällt.)

G. Pätz'sche Buchdruckerei (Lippert & Co.) Naumburg a. S.

Der verschleierte König.

Ein Bühnenmärchen in drei Aufzügen

von

Rudolf Lothar.

Zweite Auflage.

Broch. M. 1. — Eleg. geb. M. 2.

„Eine wahre Erquickung ist es, aus dem unerträglichen Wust neuer Bücherscheinungen ein Werk wie das genannte herauszufinden. Man liest und wird gefangen genommen von dem Wohllaut der Sprache, dem herrlichen Bilderschmuck, der Reinheit der Form und dem Adel der Gesinnung. Das kleine Werk, fast durchgängig in paarweis gereimten Strophen geschrieben, ist allegorischer Natur, voll tiefer, wahrer Gedanken . . . ."

(Litter. Merkur.)

„Das Stück hat hervorragende dichterische Schönheiten."

(Dresdner Anzeiger.)

„. . . . Einen noch weit höheren ethischen Gedanken führt Lothar's gereimtes Jambenschauspiel: „Der verschleierte König" durch. Die Schule Grillparzer's ist unverkennbar. Auch ist die Komposition besser, der Konflikt stärker hervorgehoben. Das Ganze ist bühnenfähig trotz der phantastischen Gewandung. Die Grundidee des Büchleins ist der Kampf gegen den Absolutismus."

(Dr. Ad. Silberstein im Pester Lloyd.)

„Der verschleierte König ist die ernste Arbeit eines ernst denkenden Geistes, der sich mit allen brennenden Fragen unseres endenden Jahrhunderts beschäftigt."

(Wiener Literatur-Zeitung.)

(Nach einer Inhaltsangabe.) „Und nun herrscht König Assad nicht mehr als ein König von Gottes Gnaden, sondern als ein rechter Volkskönig. Dieser gute, für einen deutschen Dichter im Reiche Kaiser Wilhelm's II. besonders muthige Gedanke wird wohl genügen, um dieses Drama niemals wirkliches „Bühnen"-märchen werden zu lassen."

(Berner Bund.)

„Mit diesem Drama lernen wir einen jungen Schriftsteller kennen, welcher den Muth besitzt, in unserer realistischen Zeit ein Wortredner des Idealismus zu sein."

(Bohemia.)

„Dem Leser, der sich eine Stunde reinen Genusses, Stoffes zur Anregung schaffen will, empfehlen wir das Büchlein; dem Autor, der für Menschenrechte kämpft, sei der Erfolg ein Ruf zu neuem Schaffen, ihm zu Ehren, den Menschen zu Dank."

(Oesterr. Wochenschrift.)

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.

Kavaliere

Eine Komödie
in drei Akten

von

Rudolph Lothar und Robert Saudek

Concordia Deutsche Verlags-
Anstalt, G. m. b. H., Berlin W. 30.

Kavaliere.

Kavaliere!

Komödie in drei Akten

von

Rudolph Lothar und Robert Saudek.

Berlin W. 30
Concordia Deutsche Verlags-Anstalt
G. m. b. H.

Personen.

Fürstin Anastasia Petrowna Nikotewna.
Graf Erich Bolko von Dolkmann-Trost.
Freiherr Hans von Flemming.
Baron Alfred Egon von Wittgenstein.
Herr von Rosenau.
von Romisch, Oberleutnant bei den roten Husaren.
von Rostowsky, Major in einem Dragoner-Regiment.
von Blaß.
Marquis von Cusignan, Militär-Attaché der italienischen Botschaft.
Mertens, Hauptmann in einem Infanterie-Regiment.
Kammerherr Egon Prachs.
Garderittmeister Trowtsch.
Kommerzienrat Winter.
Frau von Marlow.
Frau von Bahlen.
Fräulein Annie Woywode, Schauspielerin.
Mr. Evans, Jockey.
Der alte Benicke, } Trainer.
Barth, }
Berck, Polizeikommissar.
Müller.
Arhaus.
Frau von Bergen.
Der Oberkellner im Speisewagen.
Ein Kellner.
Meyer III, Gerichtsvollzieher.
Ein Bureauvorsteher.
Zwei Herren.
Zwei Klubdiener.
Schaffner.
Fritz, Stalljunge.
Komet, ein Vollblut.
Herren und Damen.

Erster Akt.

Spielt im Speisewagen des D=Zuges Köln=Berlin. Der Wagen ist in drei Teile getrennt: Raucherabteilung, Nichtraucher und kleiner Raum am Wagenübergang. Im kleinen Raum findet das Gespräch zwischen Berck und Oberkellner statt. Die übrige Konversation verteilt sich auf beide Speisesäle. Es ist Nacht, der Zug ist nahe vor Brandenburg. Alle Fenster, bis auf eines, sind geschlossen, die Vorhänge herabgelassen. Hinter dem offenen Fenster fliegen einige rote und grüne Signale vorbei, eventuell eine Rauchwolke. Die Schauspieler markieren während des Aktes die Bewegungen des Zuges Die Tische sind alle besetzt, Ende der Table d'hôte. Der Oberkellner geht mit Likörflaschen von Tisch zu Tisch. Einzelne Gäste zahlen An einem Tischchen Mertens und Rostowsky, unter den übrigen Gästen Arhaus und Müller. Vor dem Aufgehen des Vorhangs Zischen und Pfeifen der Lokomotive.

1. Scene.

Rostowsky. Mertens. Arhaus. Müller.

Rostowsky. Höchst gemischte Gesellschaft in so einem Rennzuge zwischen Köln und Berlin. — Kellner, einen Kognak.

Mertens. Mir auch einen.

Der Oberkellner (bedient beide, geht dann an einen andern Tisch).

Mertens. Unglaublich, wie Sport verpöbelt ist.

Rostowsky. Längst kein Vergnügen mehr, nachdem er aufgehört hat, exklusiv zu sein.

Mertens. Mein Gott, was ist heute mehr exklusiv? Es ist wie eine Sintflut, die von unten kommt. Wohin sollen wir noch klettern, um unter uns zu bleiben?

Rostowsky. Was nützt das Klettern? Voriges Jahr machte ich eine Hochtour in der Schweiz. Nein, die Gesellschaft, die ich auf der Jungfrau traf.— mir wurde übel! Kellner, noch einen Kognak, und zahlen.

Mertens. Sie haben recht, gehen wir in unser Coupé zurück, da kann man mindestens bis Berlin schlafen.

(Beide stehen auf und gehen ab nach links an Arhaus und Müller vorbei. Indessen sind auch die anderen Gäste abgegangen und es bleiben im Rauchsalon nur Arhaus und Müller. Im Speisesaale deckt der Ober mit einem anderen Kellner die Tische ab.)

Arhaus (auf Mertens und Rostowsky zeigend, die eben durchgehen). Was die für Gesichter schneiden. Möchte doch wissen, was die sich wohl einbilden.

Müller. Unsere Gesellschaft ist ihnen wohl zu schlecht.

Arhaus. Kavaliere!

Müller. Haben Sie eine Zigarre?

Arhaus. Nein, kaufte nur zwei, und die rauche ich selbst.

Müller. Sie sind ein Gemütsmensch.

Arhaus. Ober!

Oberkellner. Ja, bitte.

Arhaus. Himmelherrgottdonnerwetter! Es zieht hier! Ober, machen Sie doch das Fenster zu! Das ist ja nicht zum Aushalten!

Müller. Warum schimpfen Sie denn so?

Arhaus. Weil ich wütend bin. Hol' mich der Teufel, wenn mir je schon so etwas vorgekommen ist.

Müller. Sie sind noch immer beim Kölner Rennen?

Arhaus. Ja, doch. Ein unerhörter Skandal ist das.

Müller. Was hat Sie denn der Spaß gekostet?

Arhaus. An die 6000 Emm. Ihnen natürlich hat die Geschichte noch etwas eingebracht.

Müller. Hat sie auch. (Sieht sich vorsichtig um, stellt fest, daß sie allein sind.) Nicht ein Zehnmarkstück habe ich gegen den Kometen gelegt. Ueberhaupt kaum einen Outsider im Buch gehabt. Und dann passiert Komet mit drei Pferdelängen das Ziel! Ein paar Platzweiten waren einzulösen, alles, was auf Sieg stand, habe ich glatt eingestrichen.

Arhaus. Es soll aber doch verhältnismäßig viel auf Kometen genommen worden sein.

Müller. Ja, wahrscheinlich vom Stall selbst. Am Totalisator stand jedenfalls so viel wie nichts auf ihm. Wo käme denn sonst die Quote her? Erlebt man nicht alle Tage. 420 zu 10. Allerlei Hochachtung!

Arhaus. Vor wem? Vor dem Gaul oder vor seinem

Besitzer? Auch ein feiner Herr, auch ein Kavalier. Der hat sich mit seinem Sieg schön in die Brennesseln gesetzt.

Müller. Wieso?

Arhaus. Faule Geschichte.

Müller. Pßt! Man sachte. Oder können Sie es beweisen?

Arhaus. Mit rechten Dingen ist die Geschichte nicht zugegangen. Hanswurst passiert als einer der Letzten den Richter. Ein bewährtes Pferd, das die drei besten Preise der letzten Saison davongetragen hat und noch am Toto erster Favorit war; und irgend ein Gaul, den weiß Gott, welche verdammte Stute im Galopp verloren hat, schlägt alle dreizehn mit drei Längen. Glauben Sie, daß das all right ist?

Müller. Wem gehört der Komet?

Arhaus. Natürlich, Baron Flemming.

Müller. Flemming ist Mitglied des Jockeyklubs.

Arhaus. Ja woll — auch so ein lackierter Kavalier.

Müller. Was verstehen Sie unter lackierter Kavalier?

Arhaus. Die Mitgliedschaft des Klubs ist der Lack. Darunter pfui Teufel. Na, wissen Sie, der kleine Wittgenstein, dem Hanswurst gehört, kann unter seinem Lack sehr lebendig werden. Ich kenne Wittgenstein schlecht, wenn er die Sache auf sich beruhen läßt. Wenn der seinem Klubgenossen Flemming eins auswischen kann, wird er sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen.

Müller. Wenn er Beweise hat.

Arhaus. Hat er.

Müller (springt auf). Den Teufel hat er, Komet hat ohne Schwindel gesiegt.

Arhaus. Das sagen Sie.

Müller. Wissen Sie etwas bestimmtes?

Arhaus. Vielleicht.

Müller. So reden Sie doch.

Arhaus. Man hat etwas gemunkelt.

Müller. Wer? Wo?

Arhaus. Der und jener.

Müller. Wegen Munkelei riskiert kein Mensch einen Meineid.

Arhaus. Flemming und Wittgenstein sind alte Feinde.

Müller. Na und . . .

Arhaus. Und haben trotzdem denselben Trainer. Komet und Hanswurst stehen beide beim alten Barth im Stall.

Müller. Ist das der ganze Beweis?

Arhaus. Zwei Tage vor dem Rennen waren beide Gäule am Platz. Spielen Sie doch nicht den Dummen. Sie haben am Rennplatz doch auch vom Attentat auf Hanswurst gehört.

Müller. Keinen Ton.

Arhaus. Alle Welt sprach ja davon. Allerdings erst nach dem Rennen.

Müller. Wovon sprach man? Was ist denn passiert?

Arhaus. Es ist in der Nacht vor dem Rennen ein Attentat auf Hanswurst verübt worden.

Müller. Ein Attentat? Was für ein Attentat?

Arhaus. Man hat versucht, ihn lahm zu legen.

Müller. Nicht möglich! Wie denn?

Arhaus. Das weiß ich nicht. Als ich wegfuhr, war die Sache noch nicht klar.

2. Scene.

Vorige. Flemming. Nikotewna. Dann **Berck.**

Flemming (tritt mit der Fürstin Nikotewna durch den kleinen Vorraum von rechts ein).

Berck (folgt ihnen unbemerkt, belauscht das folgende Gespräch und zieht sich dann zurück).

Flemming. Es ist das Beste, Hoheit, wenn wir uns hier installieren und bis Berlin im Speisewagen bleiben. Ich glaube bestimmt, daß Evans in Brandenburg hier einsteigt.

Nikotewna. Meinetwegen brauchen Sie Ihre Zigarrette nicht wegzulegen, Baron. Kommen Sie ruhig in die Raucherabteilung.

Flemming. Wenn Hoheit gestatten. (Oeffnet ihr die Tür in den Rauchsalon, rückt ihr einen Stuhl in möglichster Entfernung von den andern Passagieren zurecht und klingelt dem Kellner.)

Oberkellner (kommt vor, wird aber von Berck zurückgehalten, der ihn in den kleinen Uebergangsraum zurückzieht).

Berck (zum Oberkellner). Hören Sie, Ober, Sie müssen mir bei der Ausübung meiner amtlichen Tätigkeit helfen. Ich bin Polizeikommissär, hier sehen Sie meine Marke.

Oberkellner. Ja, aber, Herr Kommissär —

Berck. Es reist ein Mensch mit, den ich bei der Ankunft in Berlin verhaften werde. In Brandenburg steigen zwei meiner Beamten zu mir ein.

Oberkellner (erschrocken). Ist es ein Mörder?

Berck. Das geht Sie nichts an. Der Mann wird bis zur Einfahrt in Berlin im Speisewagen bleiben.

Oberkellner. Aber ich kann doch keinen Reisenden hindern, wenn er . . .

Berck. Das sollen Sie auch gar nicht, das ist meine Aufgabe.

Oberkellner. Es ist gewiß einer von den beiden Herren drin?

Berck. Wer es ist, geht Sie nichts an. Aber Sie machen sich vor dem Gesetze schuldig, wenn Sie auch nur durch einen Wink . . .

Oberkellner. Herr Kommissär können sich vollkommen auf mich verlassen.

Berck. Dann ist es gut. Aber vorerst müssen Sie mir Ihre Uniform geben. Ich muß selbst als Oberkellner drinnen sein und beobachten.

Oberkellner. Aber das können Sie doch auch als Reisender, Herr Kommissär.

Berck. Das verstehen Sie nicht. Als Kellner kann ich besser lauschen, als wenn ich Passagier bliebe.

Oberkellner. In Brandenburg kommt Aufsicht, ich darf meine Uniform nicht abgeben, die Reisenden haben schon nach mir geklingelt.

Berck. Ich werde alles verantworten. Machen Sie schnell, daß ich bedienen kann. (Es klingelt wieder.) Da hören Sie selbst, sie haben es eilig.

Oberkellner. Aber um Gotteswillen, Herr Kommissär, Sie werden ja die Gesellschaft blamieren.

Berck. Das werde ich schon richtig machen, die Polizei muß alles können.

Oberkellner. Sie stellen sich das leichter vor. Vor allem müssen Sie immer höflich sein.

Berck. Die Polizei ist immer höflich, merken Sie sich das. Und jetzt schnell, geben Sie mir Ihren Rock. (Sie ziehen den Vorhang vor)

3. Scene.

Flemming. Nikotewna. Arhans. Müller.

Flemming. Furchtbare Bedienung. Dreimal geklingelt und kein Kellner kommt.

Nikotewna. Warum sind Sie so ungeduldig?

Flemming. Hoheit haben recht. Bitte um Verzeihung. Aber Sie müssen meine Nervosität begreiflich finden, denn Sie sind selbst schuld daran.

Nikotewna. Wieso denn?

Flemming. Seit drei Tagen mache ich Hoheit den Hof, und Sie bleiben kalt, ungerührt, grausam, hart.

Nikotewna. Glauben Sie, daß das vom vielen Klingeln besser wird, Baron.

Flemming. Sie haben recht, wenn Sie sich über mich lustig machen. Ein Mann, der liebt und nicht vorwärts kommt, bildet immer eine lächerliche Figur.

Nikotewna. Wer sagt mir, daß Sie mich lieben, und wer sagt Ihnen, daß Sie nicht vorwärts kommen?

Flemming. Wollen Sie mir damit eine leise Hoffnung geben?

Nikotewna. Im Gegenteil. Ich will einer Illusion mit einer anderen antworten. Sie bilden sich ein, daß Sie mich lieben, und ich erlaube Ihnen, sich einzubilden, daß mir eine wirkliche Liebe nicht gleichgültig wäre.

Flemming. Anastasja Petrowna . . .

Nikotewna. Ich sagte Ihnen ja, eine wirkliche Liebe.

(Sie plaudern weiter.)

Arhaus (zu Müller). Wer ist die Person?

Müller. Die Fürstin Nikotewna.

Arhaus. Was für eine Fürstin?

Müller. Die Witwe des alten Fürsten Nikotew. Erinnern Sie sich nicht? Ein magerer Hagerer mit weißen Koteletten. So ein Vogelgesicht — sehr gepflegt mit goldener Schnupftabaksdose und blauem Taschentuch. Besaß Kupferminen irgendwo in Sibirien. Hat Millionen nur so aus der Erde gebuddelt, Mitglied des Jockey-klubs, lebte in Ostende, Paris, Nizza und Karlsbad, wo man eben lebt, wenn man so alt und so reich ist. Vor anderthalb Jahren ist er gestorben.

Arhaus. Und wie sie jetzt mit dem Flemming spricht. Ich hätte Lust, ihr zu sagen, was das für ein Kavalier ist.

Müller. Sind Sie verrückt? Wenn Sie einen Skandal provozieren, ziehe ich mich zurück. Man darf nur dann mit Kavalieren Streit anfangen, wenn sie einem Geld schuldig sind.

Arhaus. Wenn ich aber den Kerl nur sehe . . .

Müller. Aber sein Sie ruhig, Mensch, ich habe keine Lust, mitzumachen, wenn Sie eine Dummheit begehen. Das Ende wäre doch für unsereins Ausschluß vom Rennplatz.

Arhaus. Sie sehen also zu, wie man Ihnen auf der Nase herumtanzt. Aber Mensch, Müller, was haben Sie zu fürchten, Sie sind doch beim Wiener Klub akreditiert.

Müller. In Wien, ja. Aber Sie wissen doch, auf deutschem Boden gibt es keine Buchmacher.

Arhaus. Haben Sie auf deutschem Boden Buch gemacht?

Müller. Wollen Sie ein schriftliches Protokoll darüber?

Arhaus. Na also.

Müller. Pßt, sachte. Ober, zahlen!

Arhaus. Warten Sie doch.

Müller. Kloppen wir einen Skat. Frau von Bergen ist hinten im Coupé. Ich habe sie vorhin gesprochen. Die olle Sünderin wollte uns ohnedies nachkommen.

Müller. Im Speisewagen ist das Kartenspielen verboten.

Arhaus. Da kommt sie übrigens schon.

4. Scene.

Vorige. Frau v. Bergen.

Arhaus (laut). Sie kommen gerade zur rechten Zeit, Frau von Bergen. Wir haben einen Streit wegen des Kölner Handicaps gehabt . . . eine feine Kavaliergeschichte.

Müller (sucht ihn zu beschwichtigen).

Arhaus. Nee, lassen Sie man, Müller, Frau von Bergen weiß sicher Bescheid, da können wir erfahren, was für eine Bewandtnis es mit dem Sieg des Kometen hatte.

v. Bergen (eifrig). Kennen Sie denn die Geschichte mit dem Attentat noch nicht?

Flemming und Nikotewna (werden aufmerksam).

Müller. Unsinn, ein alberner Klatsch ist es.

v. Bergen. Ich hab's anders gehört.

Arhaus. Erzählen Sie doch. Es wird vielleicht sonst noch wen interessieren.

v. Bergen (nimmt bei den beiden Platz). Vorgestern nacht ist auf den Hanswurst ein Attentat verübt worden.

Müller. Von wem?

v. Bergen. Der Kerl ist entwischt. Sobald er Schritte hörte, hat er die Stallaterne umgeworfen. Das Stroh ist in Brand geraten. Der Stalljunge hatte natürlich alle Hände voll zu tun, um zu löschen und unterdessen ist der Attentäter verschwunden

Müller. Ein richtiger Stallbrand?

v. Bergen. Die Feuerwache ist sogar allarmiert worden.

Arhaus. Wen hat man im Verdacht?

v. Berger. Muß doch jemand gewesen sein, der ein Interesse daran hatte, den Hanswurst für den nächsten Tag lahm zu kriegen. Die Polizei hat die Sache schon in Händen.

Arhaus. Wann hat die Geschichte denn stattgefunden?

v. Bergen. Kurz vor Mitternacht soll es gewesen sein. Man hat um diese Zeit ein verdächtiges Individuum in der Nähe gesehen.

Müller. Wen denn?

v. Bergen. Den Unrichtigen. Der Mann ist unterdessen aus der Haft entlassen worden.

Berck (als Oberkellner verkleidet erscheint, und hört dem Gespräch zu).

Arhaus. Woher wissen Sie das alles?

v. Bergen. Am Haus der Kölnischen Zeitung wurde es gerade als letzte Nachricht angeschlagen, als ich zur Bahn fahren wollte. Mein Hotel liegt neben der Expedition.

Müller. Und was stand da?

v. Bergen. Es war von einem geheimen Vermittler die Rede, der im Auftrag eines „bekannten Kavaliers“ über Wien große Wetten nicht für ein Pferd, sondern, raten Sie mal . . .

Arhaus. So erzählen Sie doch schon.

v. Bergen. Gegen den Hanswurst abgeschlossen hat. Derselbe „Kavalier“ wettet in Köln Komet mit langen Odds und legt in Wien selbst großes Geld gegen Hanswurst. Der mußte doch Bescheid wissen.

Arhaus. Hören Sie, Müller? „Ein bekannter Kavalier“, einer, der doch offenbar leichten Zutritt zu der Box des Hanswurst hatte, einer, der, sagen wir, im selben Stall bei seinem eignen Pferd zu tun hatte.

Müller. Ich glaube es doch nicht, und überhaupt . . . Ober, zahlen.

Berck (mit ungelenkem Eifer). Bitte sehr.

Arhaus. Nanu, wir hatten doch einen andern Kellner?

Berck. Mein Kollege muß vor Berlin die Rechnungen in Ordnung bringen. In Brandenburg kommt Inspektion.

Müller. Ich habe . . . (Zahlt.)

v. Bergen (mit impertinentem Blick auf Flemming). Ich bleibe noch.

Müller. Sie wollten doch eine Partie Skat kloppen.

Arhaus. Sie haben recht, Müller, nur keine geschäftlichen Aufregungen auf Reisen. (Zahlt ebenfalls.)

v. Bergen. Allein bleibe ich nicht sitzen.

Berck. Was wünscht die Dame?

v. Bergen. Nichts, ich gehe auch. (Alle drei ab.)

5. Scene

Nikotewna. Flemming. Dazwischen **Berck.**

Nikotewna. Haben Sie gehört, Herr Baron?

Flemming. Gesindel vom Rennplatz. Die Frau ist die Witwe eines geheimen Rats, jetzt geheime Buchmacherin, natürlich.

Berck (kommt an den Tisch). Befehlen die Herrschaften?

Flemming. Darf ich Sekt bestellen, Hoheit?

Nikotewna. Wenn Sie wollen.

Flemming. Eine Flasche Cliquot, dry, gut frappieren.

Berck. Bitte sehr.

Nikotewna. Quelle scène dégoutante.

Flemming. Hätten im Auto fahren müssen. Eisenbahn geradezu unmodernes Marterwerkzeug. Entsetzliches Milieu für unsereinen.

Nikotewna. Daß man Sie aber verdächtigen kann!

Flemming. Wenn Lump auftritt und Kavalier verdächtigt, kann am Ende sogar Verhör stattfinden. Lump sitzt Meineid eben ab. Untröstlich, Hoheit dieser Pöbelscene ausgesetzt zu haben.

Nikotewna. Wir hätten in unserem Coupee bleiben sollen.

Berck (bringt den Sekt). Bitte sehr. Darf ich einschenken? (Tut es.)

Flemming (wartet, bis sich Berck zurückgezogen hat). Untröstlich Hoheit, aber wir mußten doch her, um Evans zu treffen, der in Brandenburg einsteigt. Trinken Sie doch ein wenig. Sie sehen ja ganz blaß aus.

Nikotewna. Nein, lassen Sie, Baron. Haben Sie gehört, was die Leute sagen?

Flemming. Mir ganz egal, was solche Leute sagen. Unverschämtes Pack.

Nikotewna. Warum sind Sie nicht aufgestanden und haben die Menschen zurückgewiesen?

Flemming. Mit solchen Individuen soll ich mich einlassen? Soll ich eine solche Infamie einer Beachtung würdigen? Ich habe die Dinge nicht gehört, also existieren sie nicht für mich.

Nikotewna. Das ist aber ein sehr bequemer Standpunkt.

Flemming. Der einzig richtige für einen Kavalier.

Nikotewna. Meinen Sie?

Flemming. Was geht mich die ganze Sache an? Komet hat gesiegt, weil Komet ein gutes Pferd ist. Das Attentat, wenn überhaupt eins stattgefunden hat, was ich sehr bezweifle, ist um $^1/_2$12 verübt worden. Um diese Zeit war ich, wenn Hoheit mir gestatten, mich dessen zu erinnern, bei Ihnen, Anastasia Petrowna.

Nikotewna. Ich sehe nicht ein, warum ich Ihnen nicht gestatten sollte, sich zu erinnern.

Flemming. Sie haben leider nur allzu recht. Drei Stunden war ich bei Ihnen.

Nikotewna. Sie sagen das fast wie einen Vorwurf.

Flemming. Wenn Sie eine Enttäuschung einen Vorwurf nennen wollen.

Nikotewna. Bedeute ich eine Enttäuschung?

Flemming. Nicht Sie haben mich enttäuscht, sondern ich mich selbst. Ich dachte besser von mir.

Nikotewna. Sagte ich Ihnen nicht schon gestern: die Liebe der Männer gehört in das Ressort der Eitelkeit. Es hätte Ihrer Eitelkeit geschmeichelt, mich zu erringen, und Sie fühlen sich gleichsam entwertet, weil Ihnen das nicht sofort gelungen ist.

Flemming. Sind Sie denn überhaupt nicht zu erringen? Ist das bei Ihnen Prinzipiensache oder Personalfrage?

Nikotewna. Sie sind sehr neugierig. Aber ich will Ihnen die Antwort nicht vorenthalten. Ich bin nur ganz oder gar nicht zu erringen. Verstehen Sie mich? Also keine Frage der Eitelkeit, sondern eine Frage der Courage und ich bezweifle sehr, Herr Baron, daß Sie dazu die Courage aufbringen.

Flemming. Und warum ein so lakonisches Entweder — oder? Gibt es keinen goldenen Mittelweg?

Nikotewna. Ach, der Mittelweg, den Sie meinen, ist nicht golden. Er führt weiß Gott wohin.

Flemming. Eben darum ist er schön. Gibt es herrlicheres als ein Abenteuer? Nur Philister und Banausen sehen immer ein Ziel, wissen immer, wohin sie gehen. Wer aber das Leben genießen will, der genießt es im Unerwarteten, in der Ueberraschung, im Abenteuer.

Nikotewna. Das klingt sehr schön. Ich möchte fast sagen, das klingt berauschend. Aber ich habe keine Lust, im Rausch zu verlieren, was ich im Leben mir erworben habe.

Flemming. Was haben Sie erworben? Das Glück?

Nikotewna. Sagen wir, die Ruhe.

Flemming. Das machen Sie mir nicht weiß. Für Sie ist Ruhe kein Glück. Sie sehen anders aus.

Nikotewna. Mein Aussehen täuscht. Aber ich bin, die ich jetzt bin und will so bleiben. Ueber mich soll niemand die Achsel zucken. Ich will nicht, will nicht, will nicht.

Flemming. Sie sagen das so schroff, als ob ich Sie beleidigt hätte. Verzeihung! Ich wollte Sie nicht kränken. Gestatte mir, Hoheit. (Er trinkt. Sie nippt.) Zigarette?

Nikotewna. Mit Vergnügen. Ach wie hübsch, Sie haben Ihr Monogramm auf Ihren Zigaretten?

Flemming. Sie werden eigens für mich in Cairo gemacht.

Beide (rauchen schweigend).

Nikotewna (plötzlich in anderem Gedankengang). Sie glauben also wirklich, daß der alberne Klatsch keine Konsequenzen haben wird. Auch wenn es zur Untersuchung kommen sollte?

Flemming (lacht). Ach was!

Berck (kommt heran). Darf ich einschenken?

Flemming. Ich habe Sie nicht gerufen. Belästigen Sie nicht.

Berck. Bitte sehr. (Zieht sich zurück, ab.)

Flemming. Untersuchung? Unsinn! Ein Baron Flemming, Klubmitglied, Reserveoffizier. Undenkbar. Höchstens Verhör in meiner Wohnung. Anstandsvisite des Polizeikommissärs, sozusagen.

Nikotewna. Wenn aber doch? Bedenken Sie, Baron, die Sache kann für Sie sehr unangenehm werden.

Flemming. Unangenehm für mich? Wieso? Hoheit wissen sehr gut, wie unsinnig der Verdacht ist. Und dann habe ich doch

mein Alibi. Alibi immer Hauptsache. Hat man sein Alibi, so kann einem nie etwas passieren. Ich weiß doch, daß ich zur fraglichen Zeit am Sonntag zwischen 9 und 12 Uhr nachts zum Tee bei Hoheit war.

Nikotewna. Das wissen Sie, das weiß ich. Aber die andern önnen das doch unmöglich wissen, noch erfahren. Es ist doch ganz ausgeschlossen, daß Sie jemals dies Alibi benützen.

Flemming. Wie?

Nikotewna. Ich glaube Sie doch zu gut zu kennen . . . ich will nicht annehmen, daß es noch eines Winkes meinerseits bedarf. Ich weiß, daß Sie um keinen Preis von diesem Alibi Gebrauch machen werden. Diskretion ist erste Kavalierspflicht.

Flemming. Mit welcher Wonne würde ich diskret sein, wenn ich Anlaß hätte, etwas zu verschweigen.

Nikotewna. Lassen Sie das doch. Es reizt mich, wenn Sie immer zur selben Taktik zurückkehren. Ich glaubte, ich hoffte, daß meine Gesellschaft Ihnen genügt. Ich nahm an, daß Sie sich bewußt waren, welche Gunst ich Ihnen gestern gewährt habe.

Flemming. Welche Gunst?

Nikotewna. Ich habe, seitdem ich aus Rußland zurück bin, noch niemals einem Mann die Ehre geschenkt und das Vertrauen erwiesen, ihn allein zu so später Stunde bei mir zu empfangen. Aber Sie sagten, ich hätte Furcht vor Ihnen oder vor mir, und ich wollte Ihnen beweisen, daß ich keine Furcht habe. Ich bereue es jetzt schon. Denn . . . wenn jemand es erführe . . .

Flemming. Wie soll man es denn erfahren? Ich bin doch Kavalier.

Nikotewna. Ja, ja, ja, ich bereue es doch, es tut mir leid, ich ärgere mich über mich selbst. Sie saßen freilich korrekt und tadellos als Gentleman mir gegenüber . . . aber glauben Sie, daß es auf der weiten Welt einen Mann oder eine Frau gibt, die Ihnen und mir das glauben würde? Sie waren von 9 — 12 bei mir, ergo sind Sie mein Geliebter. Der Schluß ist von brutaler Selbstverständlichkeit für alle andern. Und ich habe den Stolz meines Lebens, meine absolute Unberührbarkeit durch jeden Klatsch auf's Spiel gesetzt, weil ich Ihnen beweisen wollte, daß ich mich nicht fürchte. Es ist zu lächerlich.

Flemming. Aber bitte, tragen Sie mir's jetzt nicht nach.

Nikotewna. Nein, nein, gewiß nicht.

Berck (der nicht hört, kommt näher).

Nikotewna. Dieser unsympathische Garçon macht mich nervös.

Flemming. Kellner, worauf warten Sie? Wenn ich Sie brauche, werde ich Sie rufen.

Berck (zieht sich zurück, bleibt aber an der Tür stehen).

Nikotewna. Ich finde heute den Speisewagen sehr ungemütlich. Und wenn es nicht wegen dieses Jockeys wäre . . .

Flemming. Aber Sie erweisen mir einen so riesigen Dienst.

Nikotewna. Das muß ich mir wohl denken, nachdem Sie mich gestern und heute so dringend darum gebeten haben. Also was soll ich mit Ihrem Evans?

Flemming. Evans ist der beste Jockey, den wir haben.

Nikotewna. Ah!

Flemmings. Er ist früher für mich geritten. Wir haben uns nicht vertragen — so habe ich ihn entlassen. Aber trotzdem ein verteufelter Kerl, holt das letzte aus den Pferden heraus. Brauche ihn jetzt unbedingt. Er rettet mir jetzt quasi das Leben. Ja, lachen Sie nur, ob mir der Komet in Hoppegarten jetzt den Sieg bringt, ist für mich glatt Lebensfrage. Ja, ja, nein, nein.

Nikotewna. Wie Sie das sagen.

Flemming. Verzeihung, wenn ich mich hinreißen ließ, ernst zu sein, aber die Sache liegt nun einmal so.

Nikotewna. Und nur Evans kann Ihren Kometen reiten?

Flemming. Evans oder ich.

Nikotewna. Ich weiß, Sie sollen ja ein brillanter Reiter sein. Sie sehen auch ganz so aus.

Flemming (mit Stolz). Wiege 61, Fürstin. Jockeygewicht.

Nikotewna. Also warum reiten Sie den Kometen nicht selbst?

Flemming. Weil der Klubpreis in Hoppegarten nur für Jockeys offen ist. Ich müßte erst Qualität als Herrenreiter ablegen. Nein, nein, nur Evans kann mir helfen.

Nikotewna. Und haben Sie ein Rendezvous mit ihm im Speisewagen?

Flemming. Nein, Rendezvous ausgeschlossen. Sagte doch soeben, daß ihn entlassen habe. Alle Beziehungen abgebrochen . . . aber ich weiß, er trainiert in Brandenburg. Fährt täglich mit sechs Uhr D-Zug nach Berlin. Bursche reist immer Speisewagen.

Nikotewna. Aber ich sehe bei alledem noch nicht, wie ich . .

Flemming. Sache doch sehr einfach. Evans würde um

keinen Preis für mich reiten. Kenne ihn. Eigensinn! Ehrenpunkt solcher Leute ist immer Eigensinn!

Nikotewna. Ich kann doch unmöglich die Vermittlerin spielen.

Flemming. Sollen Sie auch nicht, Hoheit. Hören Sie mich nur an. Evans läßt sich nur von Fall zu Fall engagieren, wie eine Primadonna, gibt nur Gastrollen. Ja, wenn einer so quasi das hohe C reiten kann, läßt er es sich bezahlen . . . aber gleichviel, man zahlt nicht nur seine Kunst, sondern auch sein Glück. Denn eigentlich ist für den Sport, oder nennen Sie es Geschäft, Beruf, Kunst, das Glück fast so wichtig, wie die Qualität.

Nikotewna. Sind Sie Fatalist?

Flemming. Wie alle Hazardspieler. Aber um auf Evans zu kommen: der Junge hat noch einen Vater; das ist ein alter mit allen Hunden gehetzter Trainer. Schließt alle Geschäfte für den Sohn ab, weiß, was der Junge wert ist, der reine Menschenhandel.

Nikotewna. Wird also der Alte auch dabei sein?

Flemming. Nein, das ist eben der Witz, müssen Evans kriegen, bevor er mit dem Alten spricht. Hier im Wagen bis Berlin.

Nikotewna. Und das soll ich fertig bringen?

Flemming. Wenn Sie nur wollen, spielend.

Nikotewna. Sind Sie dessen sicher?

Flemming. Ich war es, bevor Sie mich fragten, Fürstin.

Nikotewna. Und jetzt kommen Ihnen Zweifel?

Flemming. Ja. Männer meines Schlages wickeln Sie um den Finger, wann und wie Sie wollen. Aber einen Jockey?

Nikotewna (lächelnd). Warum nicht. Man sagt, daß Frauen aus niederen Stand sich, wenn es sein muß, spielend den Ton höherer Gesellschaftssphären aneignen. Warum sollte ich es nicht einmal umgekehrt versuchen.

Flemming. Sie sind eine interessante Frau, Fürstin.

Nikotewna. Vielleicht noch interessanter, als Sie vermuten. Aber eines sagen Sie mir noch: mit welchem Recht soll ich denn . . .? Der Komet gehört doch Ihnen und nicht mir.

Flemming. Pardon, Hoheit besitzen die Hälfte des Gaules.

Nikotewna. Vous êtes épatant. Sie bleiben also dabei, daß mir das halbe Pferd gehört?

Flemming. Ich habe die Zessionsurkunde bei mir, darf ich sie bei dieser Gelegenheit übergeben?

Nikotewna. Ich verstehe Sie nicht, Baron. Ich habe

Ihnen achttausend Mark geliehen. Sie haben darauf bestanden, daß Sie mir nach dem Kölner Rennen die Hälfte des Kometen übertragen wollen. Schön, ich hielt es für eine Laune, Sie wollen mir nichts schuldig bleiben. Aber jetzt, nachdem Sie gestern den großen Preis gewonnen haben, kann es Ihnen doch nicht schwer fallen . . . Ich meine, wenn es Ihnen so peinlich ist, mich zum Gläubiger zu haben.

Flemming. Kavalier kann von Kameraden pumpen, und im Notfall von Geschäftsfreund.

Nikotewna. Wozu sind Geschäftsfreunde sonst auf der Welt?

Flemming. . . . aber Kavalier kann nicht von Dame pumpen, die er verehrt. Sportgeschäfte sind Kavaliergeschäfte.

Nikotewna (lacht). Eh bien, so zahlen Sie doch, wenn Sie das hindert, mir den Hof zu machen.

Flemming. Kann nicht, Hoheit, momentan ganz unmöglich.

Nikotewna. Und der gestrige Preis?

Flemming. Von Gläubigern beschlagnahmt.

Nikotewna. Von Kameraden?

Flemming. Nein, von Geschäftsfreunden.

Nikotewna. Die ganzen 50000 Mark?

Flemming. Genau ein Zwanzigstel meiner Schulden. Profit, Hoheit!

Nikotewna. Wie haben Sie das gemacht?

Flemming. O, nichts einfacher als das. Meine Vorfahren, die eiserne Rüstungen trugen, waren tollkühn und ernteten alle möglichen Kriegsehren. Ich setze die Tollkühnheit am Baccarattisch fort. Das liegt im Blut. Eine Mußfrage, weiter nichts. Und glauben Sie mir, es gehört ein verteufelter Mut dazu, 1000 Mark auf eine Karte zu setzen, wenn man gerade nur einen Louis in der Tasche hat.

Nikotewna. Und auf diese Weise . . .?

Flemming. Auf diese Weise verlor ich nach und nach alles, aber auch alles. Bis mir heute nichts mehr übrig geblieben ist, als ein einziger Gaul, der mir auch nur zur Hälfte gehört. Dieser halbe Gaul ist mein letzter und einziger Besitz. Aber es ist ein tolles Pferd. Der beste Dreijährige, den es gibt. Wenn ihn Evans reitet, bin ich nach vier Rennen meine Gläubiger los.

Nikotewna. Gut, geben Sie mir das Papier. (Nimmt die Urkunde.) Aber wie soll ich mich dem Jockey gegenüber als alleinige Eigentümerin ausgeben?

Flemming. Müssen Sie, Anastasja Petrowna. Für mich reitet der Kerl nicht.

Nikotewna. Und die Rennkommission? Muß da die Anmeldung nicht der Wahrheit entsprechen?

Flemming. Allerdings. Aber von dieser Anmeldung erfährt niemand etwas. Auf dem Rennprogramm erscheint Komet als Ihr Besitz. Kein Mensch braucht zu wissen, wie wir uns darin teilen. Und wenn Evans Ihr halbes Pferd zum Siege führt, läuft mein halbes eben mit.

Nikotewna. Ich will es versuchen.

Flemming. Heißen Dank, Anastasja Petrowna. (Küßt ihr die Hand.) Darf ich Sie von der Bahn nach Ihrer Wohnung bringen?

Nikotewna. Danke, ich möchte allein nach Hause fahren.

Flemming. Darf ich morgen früh kommen mich erkundigen, wie der Gnädigsten die Reise bekommen ist? Können ausreiten oder kleine Promenade machen. Spaziergang in Köln für mich geradezu Seligkeit gewesen. Bitte, nicht nein sagen.

Nikotewna. Je ne dis pas non, mon cher. Wissen Sie noch, worüber wir die ganze Zeit gesprochen haben?

Flemming. Von Ihrer Schönheit, Anastasja Petrowna.

Nikotewna. Nein, von meinem roten Sonnenschirm.

Flemming. Er stand Ihnen reizend zu Gesicht. Schirm versetzte mich einfach in Geburtstagsstimmung.

Nikotewna. Comment?

Flemming. Gnädigste trugen ihn, als ich Sie zum erstenmal sah. Das war der Geburtstag meiner Liebe für Sie.

Nikotewna. Also Sie bestehen darauf und Sie bleiben dabei: Sie lieben mich?

Flemming. Ich bestehe darauf und ich bleibe dabei.

Nikotewna. Ah, jetzt verstehe ich Ihre Vorliebe für meinen roten Schirm. Für Sie Hazardspieler ist es ein Symbol. Sie setzen rouge und glauben, ich werde herauskommen.

Flemming. Ich akzeptiere mit Vergnügen dieses Bild. Ich setze immer rot. Prinzipiensache bei mir.

Nikotewna. Baten Sie mich deshalb, den Schirm zum Rennen mitzunehmen?

Flemming. Erraten.

Nikotewna. Warum aber wollten Sie, daß ich den Schirm

geschlossen halte und ihn erst im Augenblick aufspanne, in dem die Pferde an meinem Platz vorüberkommen?

Flemming. Hoheit haben ein brillantes Gedächtnis.

Nikotewna. Aufrichtig, Baron, was sollte das?

Flemming. Alter Aberglaube unter Sportsmen.

Nikotewna. Ein sonderbarer Aberglaube. Aber Sie sehen ich habe es nicht getan und Ihr Pferd hat doch gesiegt.

Flemming. Unser Pferd, unser gemeinsames Pferd.

Nikotewna. Der Aberglaube war also überflüssig.

Flemming. Aberglaube ist doch immer nur Versicherung gegen Unfall. Wenn Unfall ausbleibt, ist Versicherung nicht nötig. Uebrigens fahren wir eben in Brandenburg ein.

Nikotewna. Merkwürdig, seltsam, Sie sind ganz mein Typ: wagemutig, tollkühn, abergläubisch, selbstbewußt, kurz alles, was ich beim Manne gern habe. Und doch werde ich Ihnen gegenüber ein Mißtrauen nicht los. Ich möchte bei Ihnen gleichsam auf Platz wetten, nicht auf Sieg. Sie werden ankommen, aber warum gerade bei mir?

(Der Zug fährt ein.)

Flemming. Aber gerade bei Ihnen . . .

(Einfahrtslärm. Rufe draußen: „Bier gefällig . . . Abendblätter . . Zweite hier . . . Gepäckträger" . . . Passagiere kommen, Gepäck wird durchgetragen u. s. w.)

Flemming (hat das Fenster geöffnet). Da steht Evans auf dem Bahnsteig.

Nikotewna. Wer ist denn der Herr neben ihm?

Flemming. Das ist Kommerzienrat Winter.

6. Scene.

Vorige. Evans. Winter.

Evans (in elegantem Reisekostüm, steigt in Gesellschaft des Kommerzienrates ein).

Kommerzienrat. Sie bleiben wohl Nichtraucher, Herr Evans?

Evans. All right. Kein Alkohol, kein Tabak, Herr Kommerzienrat, no tobacco at all.

Kommerzienrat. And last not least, no love at all, keine Liebe vor allem, das bringt den besten Jockey auf den Hund.

Uebrigens bemerke eben Bekannte im Rauchsalon. (Ab zu Flemming und Nikotewna.) Aber das ist ja der Baron Flemming . . .

Evans (setzt sich und bestellt bei Berck). Tasse Tee mit Zitrone. Eine ganze Zitrone.

Berck (Ab).

(Der Zug verläßt den Bahnhof.)

Kommerzienrat (zu Flemming). Ein glücklicher Zufall, Herr Baron. Freut mich sehr, wollen mich Herr Baron nicht vorstellen?

Flemming. Hoheit gestatten ... Herr Kommerzienrat Winter ...

Kommerzienrat. Sehr geehrt, Hoheit vorgestellt zu werden.

Flemming. Ist das nicht der Jockey Evans, mit dem Sie eben einstiegen, Herr Kommerzienrat?

Kommerzienrat. Allerdings. Sie müßten ihn doch kennen. Haben ihm manchen Sieg zu danken.

Flemming. Weiß ich. Aber vertrage Launen nur bei Frauen. Habe längst Jacke zurückgefordert.

Kommerzienrat. Nackend läuft der Bursche auch ohne Ihre Jacke nicht in der Welt rum.

Flemming. Reitet er jetzt für Sie?

Kommerzienrat. Nein, für mich reitet Buck. Traf Evans nur am Bahnsteig und war nett zu ihm.

Nikotewna. Ich höre von aller Welt, daß dieser Evans etwas ganz besonderes ist. Den möchte ich einmal kennen lernen.

Kommerzienrat (aufspringend). Nichts leichter als das. Ich rufe ihn her. (Sich plötzlich besinnend.) Das heißt, pardon, Herr Baron, wenn es Ihnen nicht unangenehm ist.

Flemming. Allerdings, nach allem, was vorgefallen ist . . .

Kommerzienrat. Also wie . . .?

Nikotewna. Sehr einfach, dem Jockey gegenüber bin ich keine Dame, so wenig er mir gegenüber ein Mann ist. Man vergibt sich nur Gleichgestellten.

Kommerzienrat. Hoheit wollen selbst zum Jockey an den Tisch gehen?

Nikotewna. Ich hoffe, die Herren haben nichts dagegen.

Kommerzienrat. Darf ich Sie begleiten?

Nikotewna. Danke, ich geh' allein. (Geht in den anderen Abteil))

7. Scene.

Kommerzienrat Winter. Flemming.

Kommerzienrat. Einfach entzückend, die Person.

Flemming. Vollblut . . . Rasse.

Kommerzienrat. Merkt man auf den ersten Blick. Temperament?

Flemming (kurz). Weiß nicht.

Kommerzienrat. Verzeihung. Fragte wohl indiskret. Brauchen nicht zu antworten. Kenn' ich, kenn' ich, liegt im Blut.

Flemming (ausweichend). Wahrscheinlich.

Kommerzienrat. Ueberhaupt eigenartige Erscheinung. Originell, jedenfalls ganz ungewöhnlich, wie soll ich sagen, mit einem Stich ins Unberechenbare.

Flemming. Wie alle Frauen.

Kommerzienrat. Nein, glauben Sie mir, anders als andere Frauen, ich habe das im Gefühl, die Frau scheint eigens geschaffen zu sein, den Männern Rätsel aufzugeben.

Flemming. Rätsel sind da, um gelöst zu werden.

Kommerzienrat. Was will Sie denn von Evans? Hat sie einen Stall?

Flemming. Nicht so eigentlich.

Kommerzienrat. Aber da wir gerade von Stall reden: ich vergaß ganz, zu gratulieren. War ja kolossale Sache in Köln.

Flemming. Danke. Gern geschehen.

Kommerzienrat. Phänomenaler Sieg gewesen, was? 420 zu 10, man sollte es nicht glauben. Na, jetzt sind Sie fein heraus.

Flemming. Wieso?

Kommerzienrat. Wenn einem ein so schönes Stück Geld in den Schoß fällt . . .

Flemming. Das Geld hat Beine.

Kommerzienrat. Aha, verstehe, also nicht fein raus?

Flemming. Gott, so schlimm ist es nicht.

Kommerzienrat. Ach so, Herr Baron, wieviel möchten Sie bedürfen?

Flemming. Sie mißverstehen mich.

Kommerzienrat. Schön. Aber wieviel doch? Sie brauchen sich doch nicht zu genieren. Unter uns . . .

Flemming. Sie wollen sagen, zwischen mir und Ihnen.

Kommerzienrat. Also gut, zwischen mir und Ihnen brauchen Sie doch kein X für ein U vorzumachen. Wie groß soll das X sein?

Flemming. Sie überschätzen mich, Herr Kommerzienrat. Der Instinkt Ihrer Rasse läßt Sie diesmal im Stich. Ich bin ein schlechter Schuldner und momentan wirklich blank.

Kommerzienrat. Sonst würden Sie doch nicht borgen. Und ich sehe es Ihnen doch an, daß Sie möchten. Gestatten Sie? (Schenkt sich ein Glaus Sekt ein.) Was bedürfen Sie?

Flemming. Vier Mille.

Kommerzienrat. Mit Vergnügen. Ich sage mit Vergnügen, weil ich mir denke . . .

Flemming. Sie wollen wohl eine Sicherung haben?

Kommerzienrat. Unter uns eine Sicherheit, pardon zwischen mir und Ihnen. Was ist Sicherheit? Ist doch alles nur Ansichtssache. Aber pro forma, weil ich ein reeller Kaufmann bin und weil es doch besser ist, man hat etwas als man hat nichts . . . so werden Sie mir Ihr Pferd verpfänden.

Flemming. Ich denke nicht daran. Uebrigens gehört von dem Pferd nur eine Hälfte mir.

Kommerzienrat. Ach so, welche Hälfte gehört Ihnen noch, die vordere oder die hintere?

Flemming. Das kann Ihnen doch egal sein.

Kommerzienrat. Wie hoch haben Sie das halbe Roß verkauft?

Flemming (obenhin). 8000 Mark.

Kommerzienrat. Guter Preis für Pferdefleisch.

Flemming. Erlauben Sie, Komet ist momentan der beste Dreijährige.

Kommerzienrat. Wenn schon, wenn schon, 16 000 Mark ist ein guter Preis. Was machen wir jetzt?

Flemming. Was Sie vorhin gesagt haben. Sie geben mir 4000.

Kommerzienrat. Was ich gesagt habe, bleibt gesagt. Aber die Sicherheit??

Flemming. Ich verpfände Ihnen ein Viertel. Mehr kann ich nicht tun. Sonstige Bedingungen gleichgültig.

Kommerzienrat. Ist das eine Sicherheit, Herr Baron, ein Viertel Pferd? Aber wozu ist man Kavalier. Entweder man ist es, oder man ist es nicht. Hier ist das Geld. Sie schreiben mir zwei Zeilen auf Ihre Visitenkarte.

(Die beiden wickeln das Geschäft ab.)

Berck (bringt Kommerzienrat den bestellten Kaffee, will sich in der Nähe bewegen, wird aber mit stummer, energischer Geste von Flemming verwiesen).

8. Scene.

Nikotewna. Evans.

(Im Nichtrauchersalon.)

Nikotewna (hat inzwischen bei Evans Platz genommen und mit ihm geplaudert. Jetzt scheint sie sich erheben zu wollen). Also abgemacht, Herr Evans.

Evans. Am Ostersonntag im Hoppegarten, Hoheit, zum Klubpreis.

Nikotewna. Und Sie werden siegen?

Evans. I shall do my best. Wann und wo kann ich Komet vorher einmal reiten?

Nikotewna (in Verlegenheit gebracht). Sie bekommen noch meine Befehle.

Evans. Allright, Mylady . . . Hoheit.

Nikotewna. Haben Sie den Kometen schon einmal gesehen?

Evans. Ich habe ihn geritten, damals war er noch zweijähriger. Beg your pardon, Hoheit, gestern in Köln hat Komet gesiegt, war aber von Baron Flemming angemeldet.

Nikotewna. Sie werden m e i n e Farben reiten.

Evans. Welche Farben haben Hoheit?

Nikotewna (auf ihren Schirm sehend). Kirschrot. (Plötzlich in neuem Gedankengang.) Sagen Sie einmal, Herr Evans . . .

Evans. Bitte, Mylady . . .

Nikotewna. Sie sind doch, verzeihen Sie, im Stall groß geworden.

Evans. Mein Vater ist Trainer.

Nikotewna. Es herrscht wohl viel Aberglaube unter Sportsleuten?

Evans. Wie meinen Hoheit?

Nikotewna. Ich meine, die Leute vom Sport glauben an Vorzeichen, an gute Anzeichen und an schlechte, ob Sieg oder ob . . . so wie die Jäger zum Beispiel, wenn ihnen ein Hase über den Weg läuft.

Evans. I see, oh yes, wenn Pferd vor Start wiehert

oder wenn Jockey Geburtstag hat. Jockey am Geburtstag immer Pech.

Nikotewna. Wann haben Sie Geburtstag?

Evans. Im Winter, Hoheit, keine Gefahr für Rennen.

Nikotewna. Um so besser, aber . . . was bedeutet zum Beispiel ein roter Schirm?

Evans. Ein roter Schirm?

Nikotewna. Ja, ich habe gehört, daß ein roter Schirm Glück bringt.

Evans. Oh no, Schirm hat no use. Am besten, Mylady tun gar nichts, ich werde Pfingstsonntag schon selbst siegen.

Nikotewna. Nein, ich will nichts machen, ich verlasse mich ganz auf Sie. Seulement je m'intéresse wegen einer Freundin. Ein Kavalier bat sie, während des Rennens ihren Schirm aufzuspannen.

Evans. Hat es Glück gebracht, Hoheit?

Nikotewna. Das weiß ich nicht.

Evans. Ein Kavalier hat das gebeten?

Nikotewna. Ja, ich dachte, es wäre ein allgemeiner Aberglaube.

Evans. Oh no, Mylady, isa very bad trick.

Nikotewna. Was ist es?

Evans. Schlechter Trick. Es sind Pferde some times nervös. Werden schreckhaft bei roter Farbe, wie turkey, wie Truthahn, bocken beim Rennen, laufen nicht weiter. Very bad trick, Hoheit, nicht gentlemenlike. Wenn Mylady solche Tricks lieben . . .

Nikotewna. Wie meinen Sie?

Evans. Dann müßte ich bitten, auf meinen Dienst zu verzichten.

Nikotewna. Ich? Ich will aber nicht verzichten. Ich sagte Ihnen schon, daß ich gewisse Gründe hatte, mich zu erkundigen.

Evans. Im übrigen werden Mylady leicht einen andern, Jockey finden.

Nikotewna. Sie geben mir einen Korb?

Evans. Ich habe es mir überlegt. Ich reite lieber nicht.

Nikotewna. Verlangen Sie, daß ich Sie darum bitte?

Evans. Mylady erweisen mir zu viel Ehre.

Nikotewna. Genügt es Ihnen nicht, wenn ich Ihnen sage,

daß mir viel daran liegt? Daß mir jetzt viel daran liegt, mehr als vorhin, als ich Ihnen die Proposition machte? Aber wozu die Debatte. Ich halte mich an Ihr Wort. Sie haben mir zugesagt . . . nehmen Sie Zusagen so leicht?

Evans. You are right, Mylady. Was ich sage, gilt. Ich werde reiten.

Nikotewna. Ich danke Ihnen . . . (Will noch etwas sagen, besinnt sich aber und nimmt wieder ihre hoheitsvolle Haltung an.) Hier ist meine Adresse. Ich schreibe Ihnen. (Erhebt sich und verabschiedet sich von Evans.)

Evans. Zu Befehl, Mylady.

9. Scene.

Berck. Nikotewna. Flemming. Kommerzienrat Winter. Evans. Oberkellner. 1. Herr. 2. Herr.

(Zwei Herren in langen Gehröcken mit ernster Miene treten in den kleinen Vorraum zu Berck)

1. Herr. Herr Kommissär. Glänzende Verkleidung.

Berck. Danke Ihnen, Sie nehmen drin im Rauchsalon Platz, erst während der Einfahrt in Berlin verhaften wir. Es ist der große Mann im graukarrierten Anzug.

2. Herr. Zu Befehl, Herr Kommissär.

(Beide Herren gehen ins Rauchzimmer und nehmen am Ecktisch Platz. Der Zug verläßt die Bahnhofshalle.)

Nikotewna (kommt zu Flemming und Kommerzienrat zurück, die eben mit ihrem Geschäft fertig sind).

Flemming. Alles all right?

Nikotewna. Sie hätten mich lieber nicht zu Evans schicken sollen.

Flemming. Hat er am Ende nein gesagt?

Nikotewna (merklich kühl). Das Geschäftliche ist in Ordnung.

Flemming. Wollen Hoheit nicht wieder Platz nehmen?

Nikotewna. Danke, ich will mich lieber in mein Coupé zurückziehen. Wir sind ja ohnedies gleich in Berlin.

Flemming. Hoheit sehen so sonderbar drein.

Nikotewna. Glauben Sie? Mir geht mancherlei durch den Kopf . . . z. B. die Farbe, in der mein Jockey reiten wird. Was sagen Sie zu rot, Herr Baron?

Flemming. Rot ist eine sehr schöne Farbe.

Nikotewna. Das sage ich auch, eine bedeutungsvolle Farbe.

Flemming. Rot ist das Herz, rot ist die Liebe . . .

Nikotewna. Rot ist mein Schirm.

Kommerzienrat. Haben Hoheit Gepäck?

Nikotewna. Nur ein Handtäschchen, das große Gepäck ist aufgegeben.

Kommerzienrat. Bleiben Hoheit doch hier im Speisewagen, wir sind gleich in Berlin, wozu wollen Sie sich also in den Couloirs drücken.

Flemming. Wo steckt wieder der Kellner?

Kommerzienrat. Bei Evans drinnen.

(Ober tritt ein.)

Flemming. Zahlen, wo bleiben Sie denn.

Oberkellner. Sofort, der Herr hatte?

Flemming. Flasche Cliquot.

Oberkellner. 15 Mark.

Flemming (zahlt). Hier.

Kommerzienrat. Einen Kaffee. (Zahlt, während im Hintergrunde Berck in Zivil auftaucht und sich zu den beiden fremden Herren begibt.)

Kommerzienrat (hinauszeigend). Die Hochbahn!! — Und da unter uns auch ein Zug! Doch eine schöne Sache, so eine Weltstadt . . . Groß ist Berlin geworden!! . . . (Zu Nikotewna.) Sind Sie gerne in Berlin, gnädigste Fürstin?

Nikotewna. Na wie — — und ob!!

Flemming. Berlin, wir fahren ein!

Im Augenblick, wo Flemming der Fürstin die Türe öffnen will, tritt Berck auf ihn zu.)

Berck. Im Namen des Gesetzes, Sie sind verhaftet.

Flemming. Sind Sie verrückt?

Berck. Ich bin Polizeikommissär, hier ist meine Legitimation.

Flemming. Und ich bin Baron Flemming, das wird Ihnen genügen.

Berck. Vollkommen. Auf Ihren Namen lautet mein Haftbefehl.

Evans (tritt aus dem Nebensalon ein). What 's the matter?

Flemming. Und weshalb erfolgt meine Verhaftung?

Berck. Das wird Ihnen der Untersuchungsrichter sagen.

Flemming. Unglaublicher Irrtum! Was sich heute die

Polizei nicht alles herausnimmt. So eine Belästigung. Ich muß mir ernstlich verbitten, daß Sie Hand an mich legen.

Berck. Machen Sie kein Aufsehen und folgen Sie mir ruhig. Wagen Sie auch keinen Fluchtversuch. Er würde Ihnen nichts nützen.

Flemming. Ich habe nicht die geringste Veranlassung. Aber jetzt erkenne ich Sie: Sie waren doch der Kellner von vorhin. Waren mir gleich unsympathisch. Also die Folgen tragen Sie.

Berck. Ich tue, was meines Amtes ist.

Flemming (zu Nikotewna). Ich muß Hoheit wegen des Benehmens dieses — Herrn um Verzeihung bitten. Die Affäre wird sich in Berlin natürlich sofort aufklären. Bitte zu entschuldigen, wenn ich Hoheit nicht beim Aussteigen behülflich sein kann.

Kommerzienrat (eifrig). Darf ich Hoheit vielleicht —

Nikotewna. Non, merci.

Evans (steht schweigend da, Nikotewna will sich an ihn wenden, überlegt es sich aber anders und geht dem Ausgang zu. Der Kommerzienrat hält ihr die Tür auf. Dann kehrt sie um.)

Nikotewna (zu Flemming). Bitte, geben Sie mir heute noch Nachricht, Baron, daß das Mißverständnis aufgeklärt ist. (Leise.) Ich verlasse mich auf Ihre Diskretion.

Flemming. Ich bin Kavalier.

(Der Zug fährt ein, Ankunftslärm, der Vorhang fällt schnell.)

Zweiter Akt.

(Spielt in der Halle des Jockeyklubs. Im Hintergrund große Glastür, die in den Garten führt. Five o'clock-tea. Herren und Damen. Die Offiziere selbstverständlich in Parade-Uniform. Musik aus dem Garten. Streichorchester. Spielt die Barcarole aus Hoffmanns Erzählungen.)

1. Scene.

An einem Tische rechts: **Graf Volkmann-Trost, Fräulein Annie Woywode** und **Prachs.** An einem Tische links: **v. Rosenau, Marquis v. Lusignan** und **Frau v. Bahlen.** In einer Mittelgruppe: **Frau v. Marlow,** umringt von **Blaß, Mertens, Romisch, Rostowsky** und **Trowitsch.**

(Alle sprechen durcheinander, so daß man eine Zeitlang nichts versteht Lachen, Klirren der Tassen, Diener gehen mit Erfrischungen hin und her.

Annie (zu Volkmann). Entzückend, Ihr five o'clock. Eine glänzende Idee, auch einmal Damen in den Klub zu laden.

Prachs. Meine Idee, mein gnädiges Fräulein.

Volkmann (sehr korrekter Herr mit schönem, weißem Haar, außerordentlich gut gepflegt). Allerdings, wir sind glücklich, schöne Frauen unter uns zu sehen, wenngleich . . . obzwar . . . im Grund genommen, nicht ganz korrekt. Jockeyklub ist ein Herrenklub. Aber ich wurde überstimmt.

Annie. Sie wurden überstimmt? Haben Sie denn gegen den five o'clock gesprochen?

Prachs. Und wie! Unser verehrter Herr Präsident war entschieden gegen diese Neuerung.

Volkmann. Im Prinzip. Im Prinzip bin ich heute noch dagegen, wenngleich die Praxis (galant zu Annie) scharmant ist.

Prachs. Beinahe hätte dieser five o'clock zu einer Präsidentenkrise geführt.

Volkmann. Prinzipiensache, Prinzipiensache. Aber so unbeugsam ich in der Theorie bin ... im Leben muß man konziliant sein.

Annie. Ich hoffe, lieber Graf, daß Sie das reichlich sind. Wir sind allesamt Sünder.

Volkmann. Aus Sündern mache ich mir nicht viel, desto mehr aus Sünderinnen.

Annie. Immer galant, lieber Freund. (Plaudern weiter.)

(Am zweiten Tisch.)

Frau v. Bahlen. Sehen Sie nur, wie Graf Volkmann strahlt.

Rosenau. Er ist immer glücklich, wenn er seine Freundin öffentlich als grande dame behandeln kann. Dann glaubt er nämlich, daß niemand eine Ahnung hat.

Lusignan. Wie lange dauert denn das Verhältnis schon?

Rosenau. Ich glaube vier oder fünf Jahre. Als es anfing, war Frl. Woywode noch am Metropoltheater.

Bahlen. Jetzt spielt sie erste Rollen im Kleisttheater.

Rosenau. Und warum: weil der Direktor einen Stall hat. Ich meine einen wirklichen, einen Rennstall, und für sein Leben gern im Klub aufgenommen werden möchte. So verbindet er sich den Präsidenten. Ganz geschickter Junge, der Direktor.

Lusignan. Wie heißt er doch gleich.

Rosenau. Christian Fürchtegott Heilmar. Früher hieß er anders.

Frau v. Bahlen. Sie sind ein gefährlicher Mensch, Herr von Rosenau.

Rosenau. Mein gutes Gedächtnis ist meine ganze Gefährlichkeit.

Frau v. Bahlen. A propos, Gedächtnis: kommt die Fürstin heute nicht?

Rosenau. Gewiß kommt sie, zu spät wie immer. Behauptet den Weltrekord der Unpünktlichkeit.

Frau v. Bahlen. Na also, lieber Baron, jetzt erinnern Sie sich einmal ... die Fürstin interessiert mich. Wie hieß sie denn, bevor sie den alten Niketow heiratete?

Rosenau. Ich habe sie erst als Fürstin kennen gelernt.

Lusignan. Na und ...?

Rosenau. Ich weiß leider gar nichts von ihr. Ist entweder furchtbar tugendhaft oder furchtbar vorsichtig. Kommt übrigens auf dasselbe hinaus.

Lusignan. Also gar nichts?

Rosenau. Nicht so viel, und glauben Sie mir, junger Mann, wenn ich nichts weiß, dann ist nichts da!

(Mittelgruppe.)

Frau v. Marlow (zu Blaß). Sagen Sie mir um Himmelswillen, wovon lebt eigentlich dieser Rosenau?

Blaß. Das wissen die Götter. Von — — — und von seinen vielen Orden.

Frau v. Marlow. Was ist er eigentlich?

Blaß. Was wir alle sind, nichts.

Frau v. Marlow. Und was war er?

Blaß. Ich glaube, türkischer Hoflieferant.

Frau v. Marlow. Fabrikant?

Blaß. Das wohl weniger, mehr Kenner als Erzeuger.

Frau v. Marlow. Ach, Kenner? Also Antiquitäten?

Blaß. Im Gegenteil, gerade das Gegenteil: er lieferte sozusagen Jugend.

Frau v. Marlow. Sie machen mich neugierig.

Blaß. Nun ja, er hat lange Jahre in der Türkei gelebt. Von dort stammt sein Reichtum und seine Orden und er hatte die besten Beziehungen zum Sultan. Man sagt, weil er auch die besten Beziehungen mit London, Paris und Wien hat, mit den großen Städten, wo es Schönheit und Jugend gibt.

Frau v. Marlow. Hu, ich fürchte mich.

Blaß. Gnädige Frau brauchen keine Angst mehr zu haben, er ist längst a. D.

Frau v. Marlow. Und das alles ist erwiesen?

Blaß. Bewahre. Es ist nur ein on dit.

Mertens. Der Ruf eines Menschen ist niemals etwas anderes als ein „on dit“ . . . man sagt —

Romisch. Da fällt mir eine gute Anekdote ein. Haben Gnädigste schon die Geschichte von den zwei . . .

Frau v. Marlow. Um Himmelswillen, das ist hoffentlich ein anständiger Witz, und wenn nicht, so erzählen Sie ihn wenigstens leise.

(Inzwischen ist Freiherr von Wittgenstein aufgetaucht und zum Tisch rechts getreten.)

Prachs. Grüß Gott, Wittgenstein. (Musik ex.)

Volkmann. Gestatten verehrtes Fräulein, daß ich Ihnen Freiherrn von Wittgenstein vorstelle?

Annie. Sehr erfreut. Habe Sie schon einmal bewundert, Herr von Wittgenstein.

Wittgenstein. Wo denn, mein gnädiges Fräulein?

Annie. Bei der Poule im letzten Fechtturnier. Sie fochten mit Herrn von Blaß.

Wittgenstein. Er ist mir in der Kunst entschieden überlegen.

Volkmann. Dafür aber entwickelt unser Wittgenstein ein Temperament, um das ihn jeder Jüngling beneiden könnte.

Prachs. Und dabei weiß er es zu verstecken, wie kein zweiter.

Wittgenstein. Nur der Pöbel haut auf den Tisch.

Lusignan (kommt an den Tisch heran). Tag, Kamerad. Morgen, meine Herren. Ist Flemming noch nicht da?

Prachs. Nein, ich habe ihn nicht gesehen. Vielleicht ist er im Garten.

Wittgenstein (ruhig und laut). Flemming ist nicht im Garten und wird überhaupt nicht kommen.

Lusignan. Da kennen Sie ihn schlecht. Flemming kommt jeden Tag in den Klub.

Wittgenstein. Ich weiß, was ich sage, und wenn er heute nicht kommt, hat er eine sehr triftige Abhaltung. Er sitzt nämlich.

Volkmann. Er sitzt?

Annie. Wo sitzt er denn?

Wittgenstein. Ach Gott, im Gefängnis.

Alle. Im Gefängnis??? Wie meinen Sie das?

Wittgenstein. Ich meine, daß Herr von Flemming im Kölner D=Zug der gestern abend 9 Uhr 20 ankam, verhaftet wurde.

Alle (durcheinander). Warum? Flemming??? Wieso denn? Ist doch nicht Ihr Ernst?

Prachs. Da muß ein Irrtum vorliegen.

Wittgenstein. Da liegt durchaus kein Irrtum vor, die Polizei wußte sehr gut, was sie tat.

Volkmann. Woher wissen Sie das?

Wittgenstein. Weil ich sozusagen der Leidtragende bin.

Alle (sind erregt aufgestanden).

Lusignan. Was hat er Ihnen denn getan?

Wittgenstein. Mir nichts, aber meinem Gaul. Er soll

vorgestern nacht auf dem Kölner Rennen ein Attentat auf meinen Gaul verübt haben.

Mertens. Doch nicht er selbst?

Wittgenstein. Ja, er selbst, höchst persönlich. Der Indizienbeweis ist lückenlos, jemand war bei der Box, zu der außer Flemming keiner den Schlüssel hat, denn nur unsere beiden Pferde standen darin. Der Stallbursche hat jemand gesehen. Die Personalbeschreibung stimmt ungefähr, ein Alibi vermag Flemming nicht nachzuweisen. Sein Interesse war es, Hanswurst lahm zu machen, damit Komet siegt. Wenn mich meine prophetische Gabe nicht trügt, werde ich diesen Herrn in diesen Räumen nicht mehr sehen.

Volkmann. Fatal, Fatal.

Lusignan. Verflixte Geschichte, so ein éclat.

Mertens. Das hätte ich Flemming nie zugetraut.

Wittgenstein. Ich traue meinen Mitmenschen alles zu, darum bin ich nie überrascht.

Volkmann. Aber da muß ich doch gleich eine Sitzung einberufen.

Wittgenstein. Nicht nötig, lieber Graf. Wozu über einen Toten Gericht halten?

Blaß. Herr von Wittgenstein, Sie gehen zu weit. Flemming ist mein Freund, und ehe das Gericht nicht gesprochen hat . . .

Romisch. Kennen Sie die Geschichte von dem polnischen Bauern, der ein Pferd gestohlen hatte???

Rostowsky. Wenn ich ein Freund Flemmings wäre, würde ich ihm eine Pistole zur Tröstung in die Zelle bringen.

Volkmann. Meine Herren, meine Herren, Sie greifen ein wenig vor. Und vergessen Sie nicht, daß Damen anwesend sind.

Frau v. Bahlen. Schade, ich hatte ein faible für Flemming. Er hatte eine so glänzende Magerkeit.

Rosenau. Die bleibt ihm auch weiter erhalten, meine Gnädigste.

Frau v. Bahlen. Stehen Sie gut mit ihm?

Rosenau. Ich stehe mit allen Menschen gut, so lange es geht.

Frau v. Marlow (herantretend, zu Frau v. Bahlen). Was sagen Sie nur, Liebste, wer hätte das gedacht! Ich bin ganz aufgeregt.

Frau v. Bahlen. Ach, das regt Sie auf?

Frau v. Marlow. Furchtbar. Ich finde Verbrecher furcht-

bar interessant. Bis jetzt war mir Herr von Flemming ganz gleichgiltig, aber jetzt sehe ich ihn mit ganz anderen Augen an.

Rosenau. Und dabei ist die Tat so gar nicht romantisch. Wenn es noch ein Mord wäre.

Frau v. Marlow. Ach, das wäre ja gar nicht auszudenken... ich würde was drum geben . . .

Lusignan. Wieviel Jahre glauben Sie, wird er bekommen?

Wittgenstein. Das ist mir sehr gleichgiltig. Der Name Flemming interessiert mich überhaupt nicht mehr, existiert für mich nicht mehr.

2. Scene.

Vorige. Flemming.

Flemming (erscheint in der Türe, Anzug wie im ersten Akt, mit einer Blume im Knopfloch. Allgemeine Ueberraschung, an der sich Flemming eine Zeit lang vergnügt weidet). Guten Tag, meine Herrschaften.

Volkmann. Flemming, wo kommen Sie denn her?

Lusignan. Wir haben eben von Ihnen gesprochen.

Flemming. Das kann ich mir denken.

Frau v. Marlow. Herr von Flemming . . .

Frau v. Bahlen. Lieber Herr Flemming . . .

Annie. Liebster Herr Flemming . . .

Flemming. Lassen Sie mich doch zu Worte kommen.

Blaß. Also sage doch endlich mal, in Teufels Namen, wo kommst du her?

Flemming. Ich verrate Ihnen nichts neues, wenn ich Ihnen das sage: Direktement aus Arrest, um nicht zu sagen, aus Gefängnis.

Romisch. Wie er das sagt, so lächelnd. Kennen Sie die Geschichte von dem Zigeuner, den man eingesperrt hatte . . .?

Prachs. Du spannst uns alle auf die Folter. Also rede doch einmal.

Flemming. Ich habe gar nichts zu reden, meine Anwesenheit spricht für sich. (Schneidig.) Alles Irrtum, man hat mir ein paar höfliche Worte gesagt, Bedauern ausgedrückt . . . Mißverständnis . . . Versehen . . . auch Polizei kann sich irren. Polizeileutnant sehr korrekt gewesen, ich desgleichen, Tag, Tag, da bin ich.

Wittgenstein (der einzige, der sitzen geblieben ist). Seltsam.

Flemming (stutzt, sieht Wittgenstein eine Sekunde lang an, sagt aber nichts).

Lusignan. Aber man sagte doch, der Indizienbeweis wäre lückenlos.

Flemming. Wer sagt das? Ueberhaupt ganze Geschichte Blödsinn. Hanswurst von Tierarzt untersucht worden. Keine Spur von Attentat gefunden, ganze Affäre alberner Klatsch. Irgend ein Lump denunziert Attentäter, wo Attentat fehlt. Lachhaft, Zusammenhang sonnenklar.

Lusignan. Was sagte der Tierarzt?

Flemming. Sie fragen zu viel, junger Mann. Aber Sie können es auch zweimal hören. Das ganze Attentat ist ein Märchen

Wittgenstein (immer noch als einziger sitzend, nervös mit den Fingern auf den Tisch trommelnd). Sagt der Tierarzt.

Flemming (spielt wie oben).

Rosenau. Ich habe aber gehört, daß es Praktiken und Kniffe geben soll, die kein Tierarzt erkennen kann.

Mertens. Das habe ich auch gehört.

Flemming. Unsinn. Sympathien bei Rennpferden gibt es nicht, oder glauben Sie an Hexerei?

Rosenau. Im Rennsport muß man an alles glauben.

Flemming. Ich will Sie in Ihrem Glauben nicht erschüttern, lieber Herr von Rosenau. Jeder wird nach seinem Glauben selig. Aber meiner Meinung nach ist der Fall hiermit erledigt. (Galant zu Annie.) Ich wäre untröstlich gewesen, wenn ich es heute versäumt hätte, Sie hier zu begrüßen.

Volkmann (ist inzwischen nach links gegangen und steht dort mit einigen Herren).

Prachs. Sie wollen schon gehen, Graf?

Volkmann. Ich empfehle mich englisch. Jetzt ist der Zeitpunkt, wo ich mein Schläfchen halten muß, sonst bin ich nachts beim jeu nicht frisch. Lassen Sie sich nicht stören, meine Herren, auf Wiedersehen. (Leise und unbemerkt ab.)

(Am Tische rechts sitzt noch immer Wittgenstein. Die andere Gruppe hat sich nach dem Hintergrunde zurückgezogen. Auf der andern Seite spricht Flemming mit Annie und mit Blaß.)

Annie. Sie müssen doch sehr froh sein, lieber Herr Flemming, daß Sie wieder im Klub sind, hier unter Ihren Freunden.

Wittgenstein (ruhig aufstehend). Ich bitte, gnädiges Fräulein,

mich auszuschließen. Da Herr von Flemming hier ist, bleibt mir nichts übrig, als zu gehen.

Flemming (auf ihn zutretend). Was wollen Sie damit sagen?

Wittgenstein. Was ich gesagt habe.

Flemming. Das ist —!

Wittgenstein. Ich rate Ihnen, den Satz lieber nicht zu vollenden.

Flemming. Schön, dann betrachten Sie ihn als vollendet!

Wittgenstein (zuckt die Achseln und will an ihm vorübergehen).

Flemming. Ist das Ihre ganze Antwort?

Wittgenstein. Bedaure, Ihnen keine andere geben zu können.

Flemming. Hielt Sie für einen Ehrenmann.

Wittgenstein. Ich Sie auch bis vorgestern.

Flemming (der die Kontenanze langsam verliert). Das soll heißen —?

Blaß (tritt beschwichtigend neben ihn).

Wittgenstein. Das soll heißen, daß ich mich nur mit einem Ehrenmanne schlage.

Flemming (will Wittgenstein schlagen).

Blaß (hält ihn zurück). Haltung! Du vergißt, daß Damen anwesend sind!

Flemming (vor Wut schäumend). Wie dürfen Sie es wagen?

Wittgenstein (immer noch in eiserner Ruhe). Was das Gericht sagt, ist mir und allen hier höchst gleichgültig. Wenn Sie nur freigelassen wurden, weil man annahm, es wäre überhaupt kein Attentat verübt worden, so ist das Unsinn. Das Attentat ist verübt worden und Sie gelten so lange als Täter, bis Sie Ihre Unschuld bewiesen haben.

Flemming. Das kann ich jeden Augenblick.

Wittgenstein. Bitte sehr, dann wird es mir ein Vergnügen sein, mich mit Ihnen zu schlagen. (Will ab.)

Flemming. Nein, Sie dürfen nicht gehen. Ich verlange sofortigen Zusammentritt eines Ehrengerichts. Wird Ihnen der Spruch des Ehrengerichts genügen?

Wittgenstein (bei der Tür). Selbstverständlich.

Flemming. Wir werden ja sehen.

Lusignan. Aber meine Herren, bedenken Sie doch, es sind Damen anwesend.

Rosenau. Allerdings, in Abwesenheit des Präsidenten bleibt

mir nichts anderes übrig, als die Damen in seiner Vertretung zu bitten . . . Sie werden es uns gewiß nicht übelnehmen . . .?

Frau v. Bahlen. Sie werfen uns hinaus?

Frau v. Marlow. Ach Gott, wie interessant.

Annie. Und jetzt wird es erst spannend werden.

Mertens. Wir müssen um Entschuldigung bitten, daß unser five o'clock ein so jähes Ende nimmt. Aber . . .

Annie. Sie sind entschuldigt und wir gehen.

Frau v. Marlow (zu Bahlen). Darf ich Sie in meinem Wagen mitnehmen?

Annie (zu einem Diener). Ist mein Coupé unten?

Diener. Herr Graf hat es eben zurückgeschickt.

(Allgemeiner Abgang, währenddessen der Kommerzienrat Winter erscheint.)

3. Scene.

Vorige. Kommerzienrat Winter.

Kommerzienrat. Ich komme, und die Damen gehen. Soll ich mir einbilden, daß ich die Ursache bin.

Annie. Seien Sie nicht größenwahnsinnig, lieber Kommerzienrat. Aber . . . aber wenn Sie wüßten, was sich eben zugetragen hat . . .

Kommerzienrat. Ich weiß, ich weiß, habe alles auf der Treppe gehört. Unglaublich, dieser Wittgenstein.

Frau v. Bahlen. Na, und Flemming ist nicht unglaublich?

Kommerzienrat. Der ist es immer, aber ich hielt Wittgenstein für einen klügeren Menschen.

Lusignan. Wieso klüger?

Kommerzienrat. Man versteht, lächelt und geht weiter.

Prachs. Sehr schön, wenn man dabei nicht sein Geld verliert. Aber die Maxime tout comprendre, c'est tout pardonner hat nur da Anwendung, wo es sich nicht um Geld handelt.

Rosenau. Und der Sieg des Kometen hat den Besitzer des Hanswurst einen Batzen Geld gekostet.

Romisch. Und darum schreit er auch. Kennen Sie die Geschichte . . .

(Die ganze Gruppe zieht sich abschiednehmend zum Ausgang.)

4. Scene.

Flemming. Blaß. Romisch. Wittgenstein. Rostowsky, Mertens. Trowtsch. Rosenau. Kommerzienrat. Prachs.

(Die Personen in folgender Gruppierung: Flemming bei Blaß, zu dem später Romisch tritt. Auf der anderen Seite Wittgenstein mit Rostowsky und Mertens. Die andern kommen nach der Verabschiedung der Damen zurück und bilden eine Mittelgruppe).

Rosenau. Lieber Trowtsch, nehmen Sie bitte einen Wagen und holen Sie den Grafen. Da das Ehrengericht sofort zusammenzutreten hat, muß er präsidieren.

Prachs. Aber der Graf hält sein Schläfchen. Sie wissen, um diese Zeit muß er Kräfte für die Nacht sammeln, zum Jeu.

Rosenau. Die Ehre geht vor, beeilen Sie sich, Trowtsch.

Trowtsch (ab).

Rosenau. Jetzt, meine Herren — Sie gestatten, daß ich gleichsam als ältestes Klubmitglied in Abwesenheit des Präsidenten die Affäre führe.

Alle. Bitte, bitte, selbstverständlich.

Rosenau. Wir wollen uns darüber einig werden, wer das Ehrengericht bilden soll. Die beiden Herren Flemming und Wittgenstein werden ihre Anträge stellen. Auf Zeugen wird wohl beiderseitig verzichtet.

Lusignan. Das kommt darauf an. Wenn ich die Sache richtig verstehe, so haben wir nur eine Frage zu eruieren.

Prachs. Welche Frage meinen Sie?

Lusignan. Wenn Herr von Flemming sein Alibi erweist, ist seine Ehre intakt, und für das Alibi werden wir Zeugen brauchen.

Rosenau. Das wird sich alles zeigen. Meine Herren, ich bitte mir zu folgen. (Zu Prachs und Lusignan.) Sie sind wohl so freundlich und bitten die beiden Herren zu uns ins Bibliothekszimmer.

Lusignan. Soll dort das Ehrengericht stattfinden?

Rosenau. Nein, das Ehrengericht soll hier tagen. Aber im Bibliothekzimmer wollen wir die formale Vorberatung treffen. Schließlich doch ganz ungewöhnlicher Fall. In Klubstatuten gar nicht vorgesehen. Nur durch Rencontre der beiden Herren gegen allen Brauch hervorgerufen.

Gruppe (geht ab).

Wittgenstein (schließt sich ihr auf Aufforderung von Prachs an).

Flemming (will ebenfalls folgen, wird aber vom Kommerzienrat zurückgehalten).

Kommerzienrat. Ein Wort, lieber Baron . . .

Flemming. Was gibt es denn? Sie sehen, ich bin erregt und nervös. Wenn es also nicht sehr wichtig ist . . .

Kommerzienrat. Mir ist jetzt eben eingefallen, ob Sie nicht Ihre Pferde verkaufen wollten.

Flemming. Meine Pferde? Ich habe nur eines: den „Kometen" und finde den Augenblick zu Ihrer Frage sonderbar gewählt.

Kommerzienrat. Ich finde den Augenblick sehr gut gewählt. Man kann nicht wissen, ob Sie nicht doch vielleicht Geld brauchen werden. Aber Spaß beiseite, Sie werden doch nicht nur ein Pferd besitzen, da Sie früher einen großen Stall gehalten haben. Sie werden doch haben Anteile da und dort.

Flemming. Sagte Ihnen schon, habe keine Anteile, besitze nur „Kometen", brauche von Ihnen gewiß kein Geld.

Kommerzienrat. Also Sie wollen nicht?

Flemming. Ich denke nicht daran.

Kommerzienrat. Aber bedenken Sie, Herr Baron, man kann ja nie wissen. Menschen irren sich . . . Auch ein Ehrengericht kann sich irren . . . Schein trügt. Und wenn, Gott behüte, das Ehrengericht nicht so entscheidet, wie wir jetzt hoffen und wünschen, dann werden die Folgen sehr unangenehm, Herr Baron. Dann könnten Sie Pferde überhaupt nicht mehr laufen lassen und dann würde Ihr Besitz an Pferdefleisch hähä . . . billiger sein als jetzt.

Flemming. Ich verstehe, Herr Kommerzienrat. Solche Geschäfte mache ich nicht. Adieu! (Ab.)

Kommerzienrat. Kavalier! (Ab durch die andere Tür.)

5. Scene.

Blaß. Romisch. Mertens. Rostowsky.

Blaß (mit Romisch, auf beide anderen Herren zutretend). Mein Freund, Herr v. Flemming hat mich mit der Vertretung seiner Interessen beauftragt.

Rostowsky. Wir müssen aber prinzipiell jede Debatte über ein eventuelles Duell ablehnen, ehe nicht Herr v. Flemming seine tadellose Satisfaktionsfähigkeit erwiesen hat.

Romisch. Das erinnert mich . . .

Blaß (einfallend). Verzeihung, selbstverständlich wollen wir hier tadellos korrekt vorgehen, und ehe nicht die Satisfaktionsfähigkeit unseres Freundes, Verzeihung, meines Freundes Flemming erwiesen ist, hat unsere Unterhaltung nur platonischen Charakter.

Mertens. Also wozu die ganze Unterhaltung?

Blaß. Es ist ein Wunsch unseres Mandanten, die Angelegenheit provisorisch oder, wie Sie sagen, platonisch zu regeln. Wir werden damit in ritterlicher Weise der Meinung Ausdruck geben, daß wir nicht annehmen, ein Mitglied unseres Klubs könnte ein Verbrecher sein.

Mertens. Das wird sich erweisen.

Rostowsky (besänftigend). Wenn die Herren gestatten, wollen wir uns den Fall überlegen. (Er zieht sich mit Mertens zurück und beide verhandeln eindringlich. Im Vordergrunde bleibt Blaß und Romisch.)

Romisch. Ob wir die Duellbedingungen früher oder später stellen, könnte doch Flemming ganz gleichgültig sein.

Blaß. Ich wundere mich, daß Sie nicht einsehen, wie beschämend es für Flemming wäre, wenn unser Vorschlag von der Gegenseite nicht angenommen würde.

Romisch. Spitzentechnik des point d'honneur, höchste Ballettkunst auf dem Tanzboden der Ehre. Meinetwegen. Aber kennen Sie die Geschichte von dem Sultan . . .?

Blaß. Hören Sie doch auf, Romisch. Als Sekundant erzählt man keine Geschichten.

Rostowsky (kommt zurück). Also nehmen wir an. Selbstverständlich unter Vorbehalt.

Mertens. Unverbindlich und unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß Herr von Flemming seine Satisfaktionsfähigkeit einwandfrei und tadellos erweisen wird.

Blaß und Romisch. Selbstverständlich einverstanden.

Rostowsky. Also dann bitte.

(Die vier Herren setzen sich an den Tisch rechts. Peinliche Pause.)

Blaß. Als Beleidigter haben wir die Wahl der Waffen Selbstverständlich Pistolen.

Alle drei. Selbstverständlich.

Rostowsky. Gezogene Pistolen.

Alle. Selbstverständlich.

Blaß. Fünfzehn Schritt.

Rostowsky. Zwölf Schritt.

Blaß. Einigen wir uns auf zehn.

Rostowsky. Mit Avancieren.

Blaß. Mit Avancieren nach Belieben.

Alle drei. Einverstanden.

Rostowsky. Mit Zielen?

Blaß. Mit Absehen und Zielen.

Rostowsky. Gut. Also: Gezogene Pistolen, Absehen, Zielen, zehn Schritt Distanz. Wielange Zeit zum Zielen?

Blaß. Der Duellleiter zählt bis drei. Mindestens fünf Sekunden zwischen eins und zwei und zwei und drei.

Rostowsky. Fünf Sekunden ist für ein gutes Zielen etwas wenig. Sagen wir sechs.

Blaß. Sagen wir sieben.

Rostowsky. Gut. Wieviel Kugeln?

Blaß. Drei.

Rostowsky. Fünf.

Blaß. Bis zur Abfuhr.

Rostowsky. Bis zur völligen Abfuhr.

Blaß. Bis zur unwiderruflich völligen Abfuhr.

Rostowsky. Sehr schön. Also rekapitulieren wir: Zehn Schritt Distanz, mit Avancieren, gezogene Pistolen, Absehen, Zielen, Zeitmaß sieben Sekunden, Kugelwechsel bis zur unwiderruflich völligen Abfuhr. Ich finde die Bedingungen sehr nett.

Mertens. Sehr kavaliermäßig.

Blaß. Jedenfalls tadellos korrekt.

Romisch. Allerdings etwas scharf.

Blaß. Angesichts der schweren Beleidigung . . .

Rostowsky. Finden Sie sie vielleicht zu scharf?

Mertens. Entweder man schießt sich, oder man schießt sich nicht. Mildere Bedingungen sind Spielerei, Kinderschreck.

Rostowsky. Zu Narrenspossen gebe ich mich nicht her. Ich denke eben nach, ob man die Bedingungen nicht doch noch verschärfen könnte.

Blaß. Eine Verschärfung ist doch wohl kaum möglich.

Romisch. Aber, meine Herren, bedenken Sie doch. Korrektheit in Ehren, aber was bliebe denn übrig, wenn unsere beiden Mandanten einander geohrfeigt hätten? Man muß doch für Tätlichkeiten auch etwas übrig lassen. Nuancen, meine Herren, Nuancen.

Rostowsky. Na ja, da haben Sie so unrecht nicht. Schließlich blieb es doch bei Worten.

Blaß. Aber bei sehr scharfen Worten.

Mertens. Worte sind Worte.

Romisch. Und wenn sich erst herausstellt, daß Herr von Wittgenstein im Unrecht war —

Mertens. Dann wird Herr von Flemming durch das Ehrengericht für vollständig satisfaktionsfähig und rehabilitiert erklärt werden.

Romisch. Das ist ja barer Unsinn. Wenn Herr von Flemming nichts begangen hat, dann war ja von Wittgenstein total im Unrecht. Dann hatte ja Flemming recht, sich zu wehren, und dann ist das Duell bloße Formsache. Also entweder Wittgenstein hatte recht, dann ist die Beleidigung begründet, dann sind unsere Bedingungen auch begründet, aber dann schlägt sich ja Wittgenstein überhaupt nicht mehr.

Blaß. Oder die ganze Sache war ein Mißverständnis, dann ist das Duell bloß Formsache.

Rostowsky. Pardon, muß sehr bitten. Duell ist nie Formsache. Ist immer Ernst.

Blaß. Wir sind alle hier gewöhnt, das Duell als eine sehr ernste Einrichtung anzusehen. Aber Herr von Romisch hat ganz recht. Wir könnten die Bedingungen ein wenig erleichtern. Sagen wir statt unwiderruflich totale Abfuhr: totale Abfuhr. Ist auch schon genügend.

Mertens. Und unsererseits könnten wir vielleicht auf das Absehen verzichten. Wenn man sieben Sekunden Zeit zum Zielen hat, kann man auch ohne Absehen treffen.

Romisch. Finden Sie nicht sieben Sekunden etwas reichlich? Auch im Interesse des Mandanten? Beim langen Zielen ermüdet die Hand. Ich weiß einen Fall —

Blaß. Schon gut. Aber wir haben auch gegen kurze Zielzeit nichts einzuwenden.

Rostowsky. Also sagen wir: nach Belieben des Duelleiters.

Alle. Einverstanden.

Rostowsky. Wieviel Schritte hatten wir eigentlich ausgemacht.

Romisch. Zwölf.

Blaß. Ich glaube: fünfzehn.

Mertens. Sagen wir zwanzig. Runde Zahl.

Rostowsky. Ich habe nichts dagegen. Also zwanzig Schritt, Zielen, Zeit nach Belieben des Duellleiters, Pistolen ohne Absehen.

Romisch. Müssen sie gezogen sein? Wissen Sie, ich weiß eine Geschichte . . .

Blaß (abschließend). Schon gut. Besteht die Gegenpartei auf gezogenen Pistolen?

Rostowsky. Durchaus nicht. Wenn die Herren wünschen: Glatte Pistolen.

Alle drei. Glatte Pistolen.

Rostowsky. Ich wiederhole: Fünfundzwanzig Schritt Distanz, glatte Pistolen, ohne Absehen, Zielzeit im Belieben des Duellleiters. Wie lange wird geschossen?

Romisch. Nur kein langes Schießen. Satisfaktion muß klipp und klar gehen. Ich glaube, dreimaliger Kugelwechsel genügt.

Mertens. Wenn zwei Kugeln nicht treffen, trifft die dritte auch nicht mehr.

Blaß. Haben die Herren gegen zwei Kugeln etwas einzuwenden?

Rostowsky. Duell ist Gottesgericht. Wenn Gott will, trifft die erste Kugel, und wenn er nicht will, soll man nicht versuchen, ihn umzustimmen.

Mertens. Sehr richtig.

Blaß. Also einmaliger Kugelwechsel.

Alle drei. Einverstanden.

Rostowsky. Dann wären wir ja einig, meine Herren. Ich glaube, unsere Mandanten werden mit uns zufrieden sein. Ich rekapituliere: dreißig Schritt, ohne avancieren — wozu avancieren?

Alle drei. Wozu avancieren?

Rostowsky. Dreißig Schritt, ohne Avancieren, glatte Pistolen, ohne Absehen, ohne Zielen — wozu zielen?

Alle drei. Wozu zielen?

Rostowsky. Einmaliger Kugelwechsel.

(Die vier Herren stehen auf und verbeugen sich sehr korrekt.)

Eine Partei. Meine Herren.

Andere Partei. Meine Herren.

(In diesem Augenblicke erscheint die Fürstin Nikotewna an der Schwelle.)

6. Scene.

Vorige. Nikotewna.

Nikotewna. Ich dachte, große Gesellschaft zu finden.

Blaß. Fürstin . . .

Romisch. Hoheit!

Nikotewna. Ich bin eingeladen, oder habe ich mich im Tag geirrt? Wo ist meine Einladung? (Sucht sie im Handtäschchen.)

Rostowsky. Hoheit haben sich nicht geirrt, heute war unser five o'clock. Aber er ist schon vorbei, vielmehr — er ist unterbrochen worden.

Nikotewna. Ich komme also wieder zu spät. Wie immer. (Lachend.) Mein Schicksal. Wie macht man es nur, meine Herren, um pünktlich zu sein? Wenn ich ein Königreich zu verschenken hätte, würde ich es demjenigen schenken, der mich die Kunst der Pünktlichkeit lehrte.

Mertens. Nichts leichter als das. Wenn eine Einladung auf sechs Uhr lautet, so nimmt man einfach an, vier Uhr wäre die Stunde. Das ist alles. Bitte um mein Königreich.

Nikotewna (immer noch sehr scherzhaft). Ich sagte Ihnen schon, ich habe keines, aber in Ermangelung . . . Sie dürfen mir die Hand küssen. Der Rat ist gut, ich werde ihn nächstens befolgen. (Plötzlich ernster werdend.) Aber, meine Herren, Sie sagten, Ihr five o'clock wäre unterbrochen worden, und Sie machen so ernste Gesichter. Ist etwas geschehen?

Blaß. Nun ja. Es ist etwas geschehen.

Rostowsky. Verzeihung, es ist uns leider nicht möglich, zu erzählen . . . Hoheit zu informieren.

Mertens. Es ist uns allen sehr peinlich.

Nikotewna. Was ist denn geschehen?

Rostowsky. Es ist uns faktisch unmöglich.

Nikotewna. Aber, meine Herren, wozu Versteckens spielen? Keines Ihrer Pferde rennt so schnell wie der Klatsch. Liegt Ihnen gar so viel daran, daß ich die Dinge entstellt durch andere erfahre?

Blaß. Da haben Sie recht. Also in zwei Worten: Es hat einen Eklat mit Flemming gegeben.

Nikotewna. Mit Flemming?

Mertens. Nun ja, er ist verhaftet worden. Aber die Behörde hat die Sache nicht verfolgt. Man hat ihn freigelassen, und er ist hier.

Nikotewna. Er ist hier?

Blaß. Ja. Ganz ungewöhnlicher, sehr peinlicher Fall. Ein Ehrengericht tritt zusammen, und wir beraten hier über ein Duell.

Nikotewna (rasch). Mit Wittgenstein?

Alle vier (sehen überrascht auf).

Rostowsky (langsam, überlegt). Allerdings mit Wittgenstein. Aber woher wissen Hoheit?

Nikotewna (schnell, um die gegebene Blöße zu verbergen). Ich war gestern dabei im D-Zug, als . . .

Rostowsky (wie vorhin). Ach, Hoheit kamen auch vom Rennen aus Köln?

Mertens. Wo Komet so sonderbar siegte.

Blaß. Bitte, greifen Sie nicht vor.

Mertens. Hoheit verzeihen, wären entzückt, Ihnen Gesellschaft zu leisten, aber die Pflicht gebietet.

Romisch. Wir müssen zu unseren Mandanten.

Nikotewna. Aber die Herren werden doch erlauben, daß ich für einen Augenblick Platz nehme. Die Mitteilung hat mich sehr verwirrt.

Rostowsky. Bitte, tun Hoheit, als ob Hoheit hier zuhause wären.

Nikotewna. Ich halte die Herren nicht zurück.

Rostowsky (im Abgehen). Seltsam.

(Die vier Sekundanten gehen ab.)

7. Scene.

Nikotewna. Später **Evans.**

Nikotewna (allein). Er ist frei. Wie kam er frei? Nein, unmöglich . . . er ist ein Kavalier.

Evans (tritt ein).

Nikotewna (erblickt ihn und steht überrascht auf). Mr. Evans!

Evans. Mylady!

Nikotewna. Wo kommen Sie denn her?

Evans. Bin vorgeladen als Zeuge. Don't know wofür, no idea.

Nikotewna. Wahrscheinlich vom Ehrengericht.

Evans. Ach, Ehrengericht. (Verächtlich.) Kavaliere!

Nikotewna. Aber es sind doch Ihre Herren.

Evans. My masters? No, my patrons. Beg your pardon. Ich reite, wann es mich freut und für wen es mich freut. Für mich ist das Reiten Sport. Für diese Herren Geschäft. My honour is out off any competition. Brauche kein Ehrengericht. Ich bin Kavalier.

Nikotewna. Ne discutons pas le point d'honneur.

Evans. No discussion. Ehre diskutiert sich nicht. Ehre ist Instinktsache. Vollblutpferde, Vollblutmenschen. Vollblut kann nicht anders. Ich will dem Pferde als Reiter nicht nachstehen.

Nikotewna (aufmerksamer werdend). Ein Jockey mit Philosophie.

Evans. No philosophy. Gefühlssache.

Nikotewna. Gefühl? Das habe ich bei Ihren Landsleuten bis heute wenig gefunden.

Evans. Bei meinen Landsleuten?

Nikotewna. Sie sind doch Engländer.

Evans. Mylady meinen, weil ich Evans heiße? Nein, ich bin nie Engländer gewesen.

Nikotewna. Aber Sie sprechen doch englisch, als wäre es Ihre Muttersprache.

Evans. Nun ja. Ich bin im Stall groß geworden. Stallwelt ist englische Welt.

Nikotewna. Und wo sind Sie geboren?

Evans. Komisch, daß Mylady mich danach fragen. Danach hat mich noch niemand gefragt. Wer kümmert sich darum, woher ich komme, wenn ich nur reiten kann.

Nikotewna. Aber Sie sollen doch in meinen Farben reiten. Da muß ich wissen, wer sie trägt.

Evans. Mr. Evans.

Nikotewna. Das weiß ich. Aber sehen Sie, lieber Mr. Evans, ich weiß gerne, mit wem ich es zu tun habe.

Evans. Und wissen Mylady das wirklich immer?

Nikotewna. Niemals. Aber ich bemühe mich, es zu wissen.

Evans. Also wozu sich bemühen, wenn man doch nichts erfahren kann?

Nikotewna. Die Frage ist doch erlaubt.

Evans. Ich frage nie. Ich sehe, weiß und schweige.

Nikotewna (gegen ihren Willen belustigt). Eine sehr kluge Maxime. Was wissen Sie aber?

Evans. Ob mein Pferd etwas taugt oder nicht.

Nikotewna. Ich gebe zu, daß sich das bei Pferden feststellen läßt. Aber bei Menschen . . .

Evans. Was gehn mich die Menschen an? Pferde sind mir lieber.

Nikotewna. Auch als die Frauen?

Evans. Für mich ist das Pferd alles.

(Pause.)

Evans. Wird man mich hier lange warten lassen?

Nikotewna. Wird Ihnen das Warten zu lang?

Evans. Ich kann mir nicht denken, Mylady, daß meine Gesellschaft . . .

Nikotewna. Gerade. Glauben Sie, es amüsiert mich nicht auch, einmal mit einem Menschen, statt mit einem Kavalier zu sprechen?

Evans. Thank you, ich bin kein Amusement.

Nikotewna. Wollte Sie nicht beleidigen.

Evans. Bin nicht beleidigt.

Nikotewna. Shake hands?

Evans. If you like.

Nikotewna. Mister Evans, Sie haben immer noch Mißtrauen gegen mich.

Evans. Ja.

Nikotewna. Das sagen Sie so frei heraus?

Evans. Warum nicht? Mylady sind so liebenswürdig zu

mir, weil Sie etwas von mir haben wollen, was nicht recht ist. Ich weiß noch nicht was, aber ich habe die Empfindung. Instinktsache.

Nikotewna. Auch ich habe Instinkte.

(Pause.)

Nikotewna. Sagen Sie, Mister Evans, da Sie nicht Engländer sind, wo sind Sie her?

Evans (lächelnd). Ich bin Berliner.

Nikotewna. Und heißen Evans?

Evans. Ich heiße Benicke.

Nikotewna. Wie das täuscht, ich hätte geschworen . . .

Evans. Das soll man nie. Ein Pferd seh' ich an und weiß Bescheid. Da hilft keine Namenflunkerei. Keine Umtaufen, keine Schiebung. Aber Menschen können Namen wie Masken tragen.

Nikotewna. Vielleicht, Herr Benicke... solange sie es eben aushalten.

Evans. Aushalten? Solange man sie nicht erwischt, wollen Sie sagen. Aber die Klugen passen schon auf.

Nikotewna. Können Sie sich nicht denken, daß so ein Mensch manchmal den Drang hat, nicht klug sein zu wollen?

Evans. Sie meinen, weil ich Ihnen gesagt habe, wer ich bin. Es war auch eine Dummheit! Was geht Sie an, wer ich bin.

Nikotewna. Doch, es interessiert mich sehr. Interessiert es Sie denn gar nicht, zu wissen wer ich bin?

Evans. Wer Sie sind? Sie sind die Fürstin Nikotewna. Das muß einem, der aus einer so ganz anderen Welt kommt, genügen.

Nikotewna (immer lächelnd, einen Gedanken verfolgend). Und Sie meinen, daß zwischen Ihrer Welt und meiner Welt keine Brücke besteht?

Evans. Gottlob nicht.

Nikotewna. Aha, jetzt erwacht wieder Ihr Mißtrauen.

Evans. Es erwacht nicht, denn es hat nie geschlafen. Im Verkehr mit Ihresgleichen ist Mißtrauen die einzige Waffe. Das können Sie freilich, die Sie als Fürstin geboren sind, nicht verstehen.

Nikotewna (lacht).

Evans. Da gibt es nichts zu lachen.

4*

Nikotewna. Doch, doch. Wenn Sie wüßten, worüber ich lache, würden Sie mitlachen.

Evans. Glaube ich kaum.

Nikotewna. Sicher. Halten Sie die Wette?

Evans. Ich wette nie.

Nikotewna. Ich sage Ihnen, Sie werden mitlachen, und Sie sollen mitlachen. Sehen Sie, was Ihr Instinkt wert ist, Sie halten mich für eine geborene Fürstin. (Lacht.) Sie nennen sich Evans, heißen Benicke und sind aus Berlin, und ich heiße Fürstin Anastasja Petrowna Nikotewna, bin eine geborene Francke und bin auch aus Berlin. Am Ende sind Sie auch in Berlin C. zur Welt gekommen.

Evans. Das gerade nicht, aber in Berlin O. Und Mylady sind wirklich??

Nikotewna. Schluß, Punkt. Das beste ist, wir reden nicht davon.

Evans. Sie bedauern wohl, vor mir die Maske abgenommen zu haben?

Nikotewna (wirft den Kopf zurück). Ich bedauere nicht. Aber wenn man anfängt sich zu erinnern, weiß man nicht, wann man aufhört. Und ich bin heute nervös, gereizt und habe mich nicht in der Gewalt. Zum erstenmal seit so und soviel Jahren. (Steht auf und geht zum Fenster.)

Evans (nachdenklich). Ich glaube es nicht, Sie wollen einen Scherz mit mir treiben, Sie wollen mir zeigen, wie mein Instinkt sich irrt, aber ich falle nicht herein.

Nikotewna (wider Willen fortgerissen). Sie glauben mir nicht, Sie glauben nicht, daß ich in Berlin C. geboren bin? Friedrichsgracht, Gertraudtenbrücke, der alte Mühlendamm, das war meine Welt. Was sehen Sie mich mit großen Augen an?

Evans. Na nu wird's Tag!! Friedrichsjracht, Aeppelkähne, Fischfang mit selbstjemachte Angeln, — Kennimus. Da habe ich als Bengel manches ausjefressen. (Klappt die Hacken zusammen und richtet sich stramm auf.) Pardon, Hoheit, da habe ich als Knabe gespielt.

Nikotewna. Wie Sie berlinern, Mister Evans, zu nett!

Evans. Ich soll nicht berlinern können, wo ich doch Koch- und Mulackstraße Ecke geboren bin. Und Sie sind auch? . . . Nein, Milady, jetzt glaube ich, hat der Scherz lange genug gedauert.

Nikotewna. Ich scherze nicht. Wenn ich die Augen schließe, sehe ich das alte Bild ganz deutlich vor mir. Den ganzen Tag habe ich mich im Gracht herumgetrieben. Da unten am Wasser bei der kleinen Holzbrücke. Einmal bin ich sogar ins Wasser gefallen und wäre beinahe ertrunken. Einer jener Apfelkähne, von denen Sie eben sprachen, hat mich dann gerettet.

Evans. Am Ende sind Hoheit auch barfüßig herumgelaufen?

Nikotewna. Na, und wie und ob. Hoheit war doch Budiker Francke seine Tochter.

Evans. Budiker Francke?

Nikotewna. Kaffeelokal und Weißbierstube. Und sehen Sie Mister Evans, so bunt und komisch ist der Lauf der Welt und so verändert sich unser Gesicht. Jetzt sind Sie, Herr Benicke aus Berlin O. ein englischer Jockey und ich, das kleine Mädel aus Berlin C. bin die Fürstin Anastasja Petrowna Nikotewna. Aber wie wurden Sie denn Engländer?

Evans. Ganz einfach. Ich bin doch sozusagen in der Heukrippe geboren. Wenn man einen Vater hat, der Trainer ist, wenn man seit seinem vierten Jahr im Sattel sitzt, dann ist es doch nicht schwer, englischer Jockey zu werden. Aber vom Weißbierwirt Francke bis zur russischen Fürstin ist doch ein viel weiterer und schwierigerer Weg.

Nikotewna. Ich bin diesen Weg auch gar nicht selbst gegangen, ich bin ihn getrieben worden. Als ich 14 Jahre alt war, übernahm mein Vater den englischen Garten und machte bankerott. Mit 15 war ich Laufmädel in der französischen Straße, mit 17 habe ich Kravatten verkauft im Prinzen von Wales, mit 18 war ich Probiermamsell in der Maison Bister.

Evans. Kein Wunder, wenn ich Sie ansehe.

Nikotewna (abweisend und streng). Mister Evans, bitte!

Evans (klappt die Hacken zusammen). Hoheit, beg your pardon.

Nikotewna. Einmal kam ich ins Hotel de Rome zu einer russischen Hoheit, um Kleider anzuprobieren. Ich gefiel der alten Dame so gut, daß sie mich als Kammermädchen engagierte. Ich und Kammermädchen!

Evans. Ja, das menschliche Leben ist eins der schwierigsten.

Nikotewna. Aber man schafft es doch.

Evans. Dafür sind Sie auch Berlinerin.

Nikotewna. Meine alte Dame ließ mich ausbilden, ich

wurde ihre Gesellschafterin und ohne daß ich etwas dazu tat, wurde ich immer höher emporgetrieben.

Evans. Ich verstehe . . . und dann kam so'n russischer Kavalier.

Nikotewna. Nein, es kam keiner, denn ich ließ keinen kommen. Sie wollten freilich alle.

Evans. Das glaube ich Ihnen aufs Wort.

Nikotewna. Und einer wollte sogar so ernst, daß er nicht locker ließ und mir schließlich einen Heiratsantrag machte, da er mich anders nicht gewinnen konnte.

Evans. Der Fürst Nikotew.

Nikotewna. Ja, der Fürst. Er kam immer und immer wieder, trotzdem ich ihn so glatt abfallen ließ, wie alle andern. Ich hatte keine Ahnung, daß er so verrückt sein würde.

Evans. Verrückt??

Nikotewna. Seine Familie machte es ihm wahrhaftig schwer genug und es gab einen riesigen Familienkrach. Aber Nikotew blieb fest. Er hatte es sich einmal in den Kopf gesetzt. War es Liebe, war es Eigensinn, Trotz, ich weiß es nicht. Er wollte à tout prix recht behalten und ließ nicht locker, bis ich eines Morgens unter einem bunten Baldachin vor dem Popen stand. Um mich her klang Musik, es gab sehr viel Weihrauch und so wurde aus dem Hannchen Francke die Fürstin Nikotewna. Aus Hannchen machten sie Anastasja, weil sie mit dem H nichts anzufangen wußten, und Petrowna hängten sie an, weil mein Vater Peter geheißen hat: Anastasja Petrowna Nikotewna.

Evans. Klingt aber höllisch fein.

Nikotewna. So kindisch war ich doch, daß es mir am ersten Tage eine närrische Freude machte. Ich konnte es selbst gar nicht glauben. Aber viel länger als einen Tag hat die rechte Freude nicht gedauert. Ewig schwebte ich in Angst, daß Hannchen Francke wieder aus der Anastasja Petrowna Nikotewna herausrutschen könnte, denn dann freilich hieße es addio Stellung, Achtung und was sonst zur Hoheit gehört.

Evans. Aber schließlich ist Ihnen die Maske doch angewachsen, wie ich sehe.

Nikotewna. Nein, das ist sie nicht. Da irren Sie auch wieder. Haben Sie eine Ahnung, wie einem zu Mute ist, wenn

man nun schon das fünfte Jahr nicht reden kann, wie einem der Schnabel gewachsen ist? Nicht einmal erinnern durfte ich mich, nicht denken durfte ich an das, woran ich am liebsten gedacht hätte, denn ich wußte, daß dann die Vergangenheit stärker sein würde, als die ganze Gegenwart und Zukunft . . . so wie sie jetzt im Augenblick stärker war. Warum habe ich Ihnen das alles erzählt? Was geht es Sie an? Aber es packte mich, ich mußte reden, ich wäre daran erstickt. Im Grunde genommen bin ich trotz der Hoheit immer noch Hannchen Francke.

Evans. Fünf Minuten. Dann versinkt Hannchen Francke wieder in der Spree und die Hoheit hebt den Kopf hoch.

Nikotewna. Wissen Sie, was ich möchte? Heraus, zurück . . . aber das geht ja nicht, das ist ja nur Unsinn und Traum.

Evans. Und wenn das Schicksal Sie beim Wort nähme?

Nikotewna. Wie dankbar wäre ich ihm dann.

Evans. Das sagen Sie jetzt, weil Sie gut wissen, daß es nicht möglich ist.

Nikotewna. Sie werden ihr Mißtrauen nicht los.

Evans (wider Willen). Wie gerne wäre ich es los!

8. Scene.

Vorige. Volkmann. Trowtsch.

Volkmann (gefolgt von Trowtsch, will durch den Saal gehen und erblickt die beiden). O, Hoheit. Ach, Evans. Was machen Sie denn da, Evans?

Evans. Ich soll als Zeuge vernommen werden.

Volkmann. In der Causa Flemming?

Nikotewna (die aufgestanden ist, hält sich am Stuhl fest, sieht sich plötzlich in die andere Atmosphäre zurückversetzt). Flemming . . .!

Volkmann (bemerkt ihre Blässe und kommt auf sie zu). Hoheit, ehe ich frage, was Hoheit hier . . . fühlen sich Hoheit unwohl?

Nikotewna. Es ist schon vorüber. Vorhin, als ich zu spät kam, hatte ich einen leichten Schwindelanfall und bat die Herren, mich einen Augenblick hier zu lassen. Jetzt kam der Anfall wieder.

Trowtsch (eifrig). Wollen Hoheit Wasser?

Nikotewna. Danke, es ist schon vorüber. Aber, liebster Graf, ich habe eine Bitte.

Volkmann. Ganz zu Ihren Diensten. (Zu Evans.) Warten Sie draußen.

Evans. Zu Befehl. (Ab.)

Nikotewna (fährt bei diesem Ton zusammen und blickt Evans lange nach, dann beherrscht). Der Fall . . . Flemming interessiert mich, würden mir Herr Graf gestatten, in den Klubräumen zu bleiben, bis die Sache entschieden ist?

Volkmann. Delikate Sache. In den Statuten nicht vorgesehen. Weiß wirklich nicht.

Trowtsch. Aber da der Fall nicht vorgesehen ist, kann man ja eben . . .

Volkmann. Nur kein Präzedenzfall und nur als vereinzelte Ausnahme, weil Hoheit da sind und Hoheit Interesse zu zeigen scheinen. Der einzige Ausweg wäre, wenn sich Hoheit solange im Klubgarten aufhalten wollten.

Nikotewna. Im Garten? Sehr gerne. Die Luft wird mr wohltun; ich danke sehr, Herr Graf.

Volkmann. Mir großes Vergnügen, Ihnen gefällig sein zu können.

Nikotewna. Ich danke Ihnen, meine Herren. (Ab über die Treppe in den Garten.)

Volkmann. Und jetzt wollen wir an die Sache gehen. Fatal, fatal, das Penibelste, was mir je vorgekommen ist. Ehrengericht im Klub, zu peinlich. Und gerade während meiner Präsidentschaft. Und der Eklat gerade am ersten five o'clock, in Damengesellschaft. Aber Sie wollten ja Damen im Klub sehen. Na, jetzt läßt sich nichts mehr machen, da heißt es: Durch! (Wendet sich zur Türe, die aber vorher geöffnet wird und durch die die Klubmitglieder aus dem Beratungszimmer kommen.)

9. Scene.

Volkmann. Trowtsch. Es treten in zwei Gruppen ein: **Lusignan, Kommerzienrat.** Dann **Rosenau, Flemming** und **Wittgenstein,** jeder der beiden Herren von seinen Sekundanten umgeben. **Prachs. Kostowski. Romisch. Diener. Mertens. Blaß.**

Volkmann. Meine Herren, wir sind hier zusammengetreten, um ein Ehrengericht zu bilden. Laut Statuten des Klubs . . . bitte, lieber Trowtsch, geben Sie mir die Statuten.

Trowtsch (bringt das Verlangte).

(Während des Folgenden bringen zwei Diener auf Rosenaus Weisung einen runden Tisch nach links.)

Volkmann (setzt den Klemmer auf und sucht umständlich). Laut Statuten des Klubs § 29a kann ein Ehrengericht nur auf ausdrücklichen Wunsch desjenigen Klubmitglieds stattfinden, welcher sich ihm selbst unterwerfen will. Diese Bedingung ist gegeben. Herr von Flemming hat ausdrücklich um ein ehrengerichtliches Urteil der Herren gebeten. Hier steht weiter: Ein Ehrengericht besteht aus fünf Mitgliedern. Jede Partei wählt zwei, und die vier Gewählten bestimmen einen Präsidenten. Mein Amt besteht vorläufig nur darin, die Wünsche der Parteien entgegenzunehmen. Herr von Wittgenstein, ich frage Sie, wen Sie designieren.

Wittgenstein. Ich designiere die Herren von Lusignan und Kommerzienrat Winter.

Präsident (notiert die Namen). Und Sie, Herr von Flemming?

Flemming. Ich wähle die Herren Prachs und Trowtsch.

(Die vier designierten Herren treten hinter den Tisch.)

Volkmann. Sind beide Herren mit der gegnerischen Wahl einverstanden?

Wittgenstein. Ich habe nichts einzuwenden.

Flemming. Ich lehne Herrn Kommerzienrat Winter ab.

Winter (bekommt einen roten Kopf). Warum?

Volkmann. Bitte, regen Sie sich nicht auf. Die Motivierung ist unnötig. Ablehnung kann ohne Begründung erfolgen. Bestehen Sie auf Ihrer Ablehnung, Herr von Flemming?

Flemming. Ich bestehe darauf.

Volkmann. Dann muß ich also bitten.

Winter (ballt heimlich die Faust und geht wütend ab). Na warte!

Volkmann. Wen also designieren Sie an Stelle des Herrn Kommerzienrats, Herr von Wittgenstein?

Wittgenstein. Bitte, Herrn von Rosenau.

Rosenau. Mit Vergnügen.

Volkmann (zu Flemming). Haben Sie gegen Herrn von Rosenau etwas einzuwenden?

Flemming. Mir ist er recht.

(Die Herren verbeugen sich gegenseitig.)

Volkmann. Ich bitte also die beiden Herren, einen Präsidenten zu wählen.

Rosenau. Die Wahl ist nur Formsache, denn es ist eine alte Gepflogenheit, den Präsidenten des Klubs auch als Vorsitzenden anzunehmen, wo immer es sich um eine Ehrenfrage innerhalb des Klubs handelt.

Volkmann. Die Wahl gereicht mir zur Ehre. Bitte, meine Herren, die Plätze einzunehmen. Ich eröffne das Ehrengericht.

(Links der Tisch, der vor Eröffnung des Ehrengerichts schnell von Dienern zurechtgeschoben wurde. Um den Tisch herum fünf Fauteuils. In der Mitte der Präsident, links Prachs und Trowtsch, rechts Rosenau und Lusignan. Zwischen Tisch und Mitte sitzen die beiden Gegner. Rechts die anderen Herren als Zuhörer. Sie sind nach und nach erschienen. Jeder nimmt einen Stuhl, sodaß die ganze Gruppe zwanglos beisammen sitzt.)

Volkmann. Ich eröffne also das Ehrengericht. Es ist unnötig, den Herren nochmals vorzuhalten, daß sie unbekümmert um persönliche Sympathien und Antipathien nach bestem Wissen und Gewissen zu urteilen haben. Ich verpflichte die Herren hierauf durch Handschlag.

(Jeder der vier Herren reicht ihm die Hand, er nimmt den Handschlag entgegen und setzt sich.)

Volkmann. Meine Herren, das Ehrengericht hat hier über folgenden Fall zu verhandeln. Beim Kölner Rennen am 21. April dieses Jahres soll auf den Hengst Hanswurst, Besitzer Herr von Wittgenstein, ein Attentat verübt worden sein. Einzelheiten brauche ich wohl nicht zu erwähnen, die Herren haben sich unterdessen aus den Abendblättern informiert. Oder soll ich vorlesen?

(Die vier Richter winken ab.)

Volkmann. Die Behörde hat Herrn Flemming aus der Haft entlassen, weil sie von der Ansicht ausging, ein Attentat könne gar nicht stattgefunden haben, da keine Spur davon bei Hanswurst zu finden ist. Es besteht nun die Frage, ob nicht Attentate möglich sind, die zwar dem Tierarzt, geschweige denn dem Laien verborgen bleiben können, dennoch aber das Rennen beträchtlich beeinflussen. Herr von Wittgenstein hat ersucht, darüber als kompetenten Fachmann den Jockey Evans vorzuladen. Haben die Herren etwas dagegen zu bemerken?

Flemming (choliert). Ich protestiere dagegen, daß ein Jockey, der früher meine Farben trug und den ich entlassen habe, also sozusagen ein voreingenommener Dienstbote, als Zeuge gegen mich vorgeführt werde.

Wittgenstein. Ich bemerke, daß der Jockey Evans auch für mich geritten hat und daher dieselbe Voreingenommenheit gegen mich haben müßte, da er nicht mehr in meinen Diensten steht.

Volkmann. Haben die Herren etwas gegen den vorgeschlagenen Zeugen einzuwenden?

Lusignan. Durchaus nicht.

Volkmann (klingelt dem Diener, der erscheint und den Auftrag erhält, Evans hereinzuführen).

Diener (ab).

Romisch. Kennen Sie die Geschichte von dem kleinen Cohn? Also, mein Vetter, Graf von Romisch-Barsberg hatte einen Gaul, der hieß der kleine Cohn. Hat immer gesiegt, weil er sich immer beharrlich vordrängte.

Rosowsky. Aber Romisch, wahren Sie doch die Würde des Ortes.

Mertens. Ich weiß eine bessere Geschichte. Die Stute White Rose, die hatte auch so sonderbares Glück. Sie trug versteckt eine kleine Batterie, und diese regte sie rasend auf. Die Folge davon war, daß sie eine förmliche Liebesatmosphäre um sich verbreitete. Alle Hengste waren hinter ihr her, und sie siegte natürlich.

Blaß. Das ist doch glatter Schwindel.

Mertens. Natürlich ist es Schwindel. Der Besitzer hat die Liebesscherze seiner Stute auch gehörig absitzen müssen.

Volkmann. Meine Herren, bitte um Ruhe.

10. Scene.

Vorige. Evans.

Volkmann. Evans, wir haben Sie gebeten, hier als Zeuge zu erscheinen. Es handelt sich um das Attentat, das auf den Hanswurst vor dem Kölner Rennen verübt worden sein soll. Stehen Sie zu einem der beiden Herren, zu Herrn von Wittgenstein oder zu Herrn von Flemming, in einem derartigen Abhängigkeitsverhältnis, daß Ihre Aussage dadurch beeinträchtigt werden könnte.

Evans. Nein, Herr Graf.

Volkmann. Da Sie nötigenfalls Ihre Aussage vor Gericht eidlich zu erhärten haben werden, so müssen Sie die Wahrheit

und nichts als die Wahrheit sagen. Ich frage Sie also auf Ehre und Gewissen, halten Sie es für möglich, oder halten Sie es für erwiesen, daß man ein Pferd durch Mittel, deren Gebrauch ein Tierarzt nach dem Rennen nicht mehr konstatieren kann, in seiner Leistungsfähigkeit herabsetzt?

Evans. Natürlich, Herr Graf. Was weiß so ein Tierarzt? Das kommt alle Tage vor.

Volkmann. Alle Tage ist etwas zuviel gesagt. So weit ich mich erinnern kann —

Evans. Ich weiß aus meiner Praxis drei Fälle, wo notorisch solche Mittel angewendet wurden.

Rosenau. Und was sind das für Mittel?

Evans. Das wissen wohl alle Herren hier. Solche Mittel sind: Morphium, Opium, Brom.

Trowtsch. Und wieso ist die Anwendung dieser drei Mittel in Ihren drei Fällen erwiesen worden?

Evans. Weil man die Täter erwischte und sie gestanden haben.

Volkmann. Dagegen läßt sich wohl nichts einwenden. Haben die Herren noch eine Frage zu stellen?

Rosenau. Bitte. Sie kennen die beiden Pferde, die in Frage kommen, sowohl den Hanswurst wie den Kometen. Halten Sie es für möglich, daß Komet mit rechten Dingen gesiegt hat?

Evans. Warum nicht? Ich kenne den Kometen. Habe ihn als Zweijährigen selbst geritten. Schon damals war er gute Klasse. Der Sieg hat mich nicht überrascht.

Lusignan. Aber hier kommt ja der Komet gar nicht in Frage.

Prachs. Stimmt. Hier kommt nur Hanswurst in Frage Wenn Ihnen auch der Sieg des Kometen plausibel erscheint, verstehen Sie auch die Niederlage des Hanswurst?

Evans (schweigt).

Volkmann (mit Nachdruck fragend). Sie haben die Frage gehört, Evans. Halten Sie es für möglich, daß Hanswurst gar nicht ins Feld hineinkam, ohne daß . . .

Evans (schweigt noch immer).

Volkmann. Können Sie mir auf die Frage keine Antwort geben?

Evans. Doch, doch.

Volkmann. Nun?

Evans. Ich kenne Hanswurst, wie ich Komet kenne. Ich kenne seine Kondition. Er war vor dem Rennen, als ich ihn in der letzten Woche sah, tadellos fitt, und ich halte es für ausgeschlossen, daß der Gaul so versagt hätte, wenn ihm nicht irgend etwas passiert wäre.

(Allgemeines Schweigen.)

Volkmann. Haben die Herren an den Zeugen noch eine Frage zu stellen?

(Allgemeines Verneinen.)

Volkmann. Sie können gehen. Das heißt, nein, bleiben Sie lieber. Vielleicht brauche ich Sie noch. Nehmen Sie einen Stuhl.

Evans. Danke. (Bleibt stehen und kommt unbeabsichtigt während der Verhandlung hinter eine Säule im Hintergrunde, wo er bis zum Schluß unbemerkt bleibt.)

Volkmann. Zweiter Zeuge: Trainer Barth.

Diener (wird verständigt und holt Barth).

Prachs. Es war ein wahres Kunststück, in der kurzen halben Stunde die Zeugen herbeizuschaffen. Aber zum Glück war Barth heute draußen in Karlshorst. Ich telephonierte hinaus. Er nahm das Auto von Herrn v. Waltern, eine 80 HP, und fuhr in 18 und einer halben Minute herein. Leistung, was?

Trowtsch. Und Evans war auch draußen?

Prachs. Nein, Evans war in seiner Wohnung. Er wohnt ganz nahe von hier.

11. Scene.

Vorige. Barth. Fritz.

Volkmann. Trainer Barth, wir verhandeln über das Attentat, das in Köln in Ihrem Stall stattgefunden haben soll. Sie sind als Zeuge geladen, und ich frage Sie vorerst, ob Sie sich einem der beiden Herren gegenüber, Herrn v. Wittgenstein oder Herrn v. Flemming, so abhängig fühlen, daß Ihre Aussage befangen sein würde?

Barth. Ich habe den „Hanswurst" und den „Kometen" trainiert. Beide Herren sind meine Patrone, Herr Graf.

Volkmann. Es ist gut. Ich verpflichte Sie auf Manneswort, die Wahrheit und nichts als die reine Wahrheit zu sagen. Also, was wissen Sie über das Attentat auf „Hanswurst"?

Barth. Ich weiß gar nichts.

Lusignan. Was heißt das, Sie wissen gar nichts?

Barth. Ich erfuhr erst am nächsten Morgen davon durch meinen Stalljungen, den Fritz. Ich habe ihn deshalb mitgebracht.

Volkmann. Das war gescheit. Herein mit dem Stalljungen!

(Der Diener wird wie oben durch Klingelzeichen verständigt. Die Verhandlung findet immer in seiner Abwesenheit statt.)

Barth (sich die Hände reibend und lachend). Na, jetzt kommt Fritze Da können wir ja wat erleben.

Fritz (tritt auf).

Volkmann (lacht). Ich glaube, in diesem Falle können wir auf das Manneswort verzichten. (Zu Fritz.) Du sollst die Wahrheit sagen, hörst du?

Barth. Sonst setzt et Keile.

Volkmann. Bitte, überlassen Sie das uns.

Barth. Wollen der Herr Graf ihn persönlich versohlen?

Volkmann. Nein, ich meine, Sie dürfen den Zeugen nicht durch Zwischenreden beeinflussen. Hör mal an, mein Junge. Was weißt du von der Nacht vom 21. April? Hattest du da Wache im Stall?

Fritz. Jawoll, hatt' ick.

Volkmann. Nun, dann erzähle uns ganz genau, was in der Nacht passiert ist.

Fritz (sagt das Ganze auf wie eine Lektion). Also ick sitz im Stall uff die Futterkiste und laß de Beene baumeln un denk mir: Janz hübsch stilleken is et hier, un de Nacht is ooch lang. Da wär et vielleicht janz jut, wenn man 'n bißchen lesen täte, damit man nich bei't Wachen inschläft. Also ick mach mer bei un schieb mer 'n bißchen Streu zurecht, stell de Laterne uff de Erde un leg mer lang. Nu war't aber 'n bißken dunkel, un da steh ick denn wieder uff un will mir de andre Laterne holen aus de Nebenbox, wo Komet stand. Wie ick nu so drin bin in de Nebenbox, da heer'ck eenen in Stall rinkommen. Ick denke, der Affe laust mir. Mit een' Satz bin ick wieder drieben in de andre Box un seh' noch 'n schwarzen Schatten vorbeihuschen, un plumps liegt da schon de Stalllaterne um, un de Streu steht in Flammen. Natierlich lösch ick erst mal schnell det Feuer. Zum Jlück kommt ooch schon de Feuerwache un helft mer. Schlimm war't ja weiter nich. Aber der Kerl war natierlich inzwischen schon verduftet.

Volkmann. Um wieviel Uhr kam die Feuerwache?

Fritz. Na, so um halb zwölfen, Herr Iraf.

Volkmann. Kannst du uns den Mann beschreiben?

Fritz (sieht ihn erschrocken an).

Volkmann. Kannst du sagen, wie er aussah?

Fritz. Ja natierlich! Een jraukarrierten Anzug hatt' er an.

Volkmann. Graukarriert sind wir alle.

Rosenau. War er groß?

Fritz. Na, so mittelmäßig!

Rosenau. War er mager?

Fritz. Na ja, so mehr mager wie fett, so durchwachsen.

Volkmann. Sie werden aus dem Jungen nichts herauskriegen, meine Herren. Der Schreck über das Feuer hat seine Beobachtungsgabe entschieden ungünstig beeinflußt. Du kannst gehen, Junge.

Fritz. Adjes och, Herr Iraf. (Bleibt aber.)

Rosenau. Sagen Sie uns noch, Herr Barth, wer hatte denn Zutritt zum Stall?

Barth. Zum Stall führt nur ein Tor, Herr Baron. Durch das Tor kommt man zu den einzelnen Boxes. Es sind vier da. Aber ich hatte nur zwei besetzt, eben durch den Kometen und den Hanswurst. Andere Pferde hab' ich zum Kölner Rennen nicht gebracht.

Rosenau. Und wer hatte den Schlüssel zum Stall?

Barth. Bitte, Herr Baron, darin bin ich sehr genau, kein Stalljunge oder sonstwer kriegt den Schlüssel. Nur ich selbst hatte einen und Herr Baron Flemming, weil er am Abend vor dem Rennen den Kometen nochmals sehen wollte.

Wittgenstein. Ich bitte eine Frage stellen zu dürfen.

Volkmann. Bitte, Herr von Wittgenstein.

Wittgenstein. Warum wollte Herr von Flemming einen Stallschlüssel? Es ist nicht üblich, daß Patrone in Abwesenheit ihrer Trainer ihren Pferden einen Besuch abstatten.

Flemming. Herr von Wittgenstein zwingt mich durch seine Frage sozusagen vor dem Plenum des Klubs Konfidenzien zu machen, die meine engeren Freunde nicht überraschen dürften. Ich bin von Gläubigern umlagert und könnte ein Interesse daran haben, schnell, auch eventuell des Nachts, zu meinem Pferde zu gelangen. Es ist der letzte Rest meines einstmaligen großen Stalles.

Volkmann. Die Herren haben wohl keine Frage mehr an den Zeugen zu richten? Dann ist es gut, Barth, Sie können gehen.

Barth (zögert noch).

Volkmann. Wollen Sie noch etwas sagen, Herr Barth?

Barth. Ja, Herr Graf. Am Morgen fand ich noch etwas im Stroh. Eine Zigarette. Ich wußte noch nichts vom Attentat, aber habe Skandal gemacht. Rauchen im Stall ist strengstens verboten. Wer dabei erwischt wird, fliegt auf die Minute.

Volkmann. Eine Zigarette? Haben Sie sie bei sich?

Barth. Hier ist sie.

Rosenau (betrachtet die Zigarette). Ach. (Er nimmt sein Zigarettenetui heraus, öffnet es und konstatiert, daß es leer ist. Da Flemming ihm am nächsten steht, sieht er gleichsam bittend zu ihm hin. Flemming greift in die Tasche und reicht ihm seine Dose.)

Rosenau. Danke sehr. (Will die Zigarette anzünden, stutzt aber, vergleicht die seinige mit der auf dem Tisch liegenden, sagt etwas seinem Nachbarn ins Ohr, und allgemeines Tuscheln folgt.)

Volkmann. Es ist die gleiche. (Zu Flemming.) Herr von Flemming, ist das Ihre Zigarette?

Flemming. Gewiß.

Volkmann. Gestatten Sie mir die indiskrete Frage, die vielleicht nicht herzupassen scheint, woher beziehen Sie Ihre Zigaretten?

Flemming. Direkt aus Kairo. Das Haus Manzares liefert sie mir stets zu zehntausend Stück. Wie Sie sehen, sind meine Initialen darauf.

Volkmann. Ja, ich sehe die Initialen auf beiden Zigaretten. Finden Sie das nicht interessant?

Flemming. Sehr sogar. Umsomehr, als mir seit Köln ein Zigarettenetui überhaupt fehlt. Uebrigens ein kostbares Stück Emaille auf Silber.

Volkmann (zu Barth). Haben Sie vielleicht auch das Etui im Stall gefunden?

Barth (merkt die Ironie nicht). Nein, ich habe alles durchsucht. Konnte nichts mehr finden.

Rostowsky. Sonderbar. Höchst sonderbar.

Romisch. Allerdings seltsam. Aber es geschehen ja die seltsamsten Dinge. Kennen Sie die Geschichte . . .

Volkmann. Ruhig, meine Herren. Barth, Sie können gehen. Nehmen Sie den Jungen mit. Haben die Herren noch den Wunsch, eine Frage zu stellen?

Wittgenstein. Ich möchte selbst noch eine Frage stellen.

Volkmann. Bitte.

Wittgenstein (zu Flemming). Wie kommt es, Herr v. Flemming ... oder, ich will meine Frage anders formulieren: Ist es wahr, Herr v. Flemming, daß Sie in privatem Kreis nicht nur auf den Sieg des eigenen oder eines fremden Pferdes, sondern nur auf die Niederlage des Favoriten, also auf die Niederlage meines Pferdes „Hanswurst“, über Wien ungewöhnlich hohe Wetten abgeschlossen haben?

Flemming. Das ist wahr.

(Allgemeine Sensation.)

Volkmann. Haben Sie noch eine Frage zu stellen?

Wittgenstein. Nein, danke, ich bin orientiert.

Mertens. Wir auch.

Volkmann (steht auf). Ich glaube, wir können das Beweisverfahren schließen. Ich konstatiere folgendes zur Orientierung der Herren Richter. Es steht fest, daß ein in den glänzendsten Konditionen befindlicher Favorit eine Niederlage erlitten hat, die auf normalem Wege kaum erklärlich scheint. Es steht zweitens fest, daß diese Niederlage Herrn von Flemming alle Vorteile gebracht hat. Es steht drittens fest, daß die in der Box gefundene Zigarette Herrn von Flemming schwer belastet. Und wenn auch der Junge nicht sagen kann, wer der Attentäter gewesen ist, so kann man doch nicht behaupten, daß die Personalbeschreibung, die er gibt, auf Herrn von Flemming nicht paßt. — Ich stelle fünftens fest, daß Herr von Flemming einen Schlüssel zum Stall und daher einen in der Nacht wenig kontrollierbaren Zutritt zu der Box des Hanswurst hatte.

Flemming (steht auf).

Volkmann. Wollen Sie etwas sagen, Herr von Flemming?

Flemming. Ich wollte nur sagen, daß ich allerdings viel Geld gegen Hanswurst gelegt habe, weil ich zu meinem Pferd unbedingtes Vertrauen besaß, und weil ich natürlich die einträglichsten Odds nur gegen den ersten Favoriten bequem plazieren konnte.

Volkmann. Kann sein, Herr von Flemming. Aber Sie dürfen durchaus nicht glauben, daß wir hier gegen Sie voreingenommen sind. Die Indizien sind allerdings schwerwiegender Natur. Aber Sie können sie mit einem Worte entkräften, und Sie werden dieses Wort gewiß auch sprechen. Denn es handelt

sich hier tatsächlich um Ihre Ehre. Es täte mir sehr leid um Sie, Flemming, aber wenn Sie bedauerlicherweise nicht in der Lage wären . . . so bliebe uns allerdings kein anderer Weg als . . .

Flemming. Und was wollen Sie von mir?

Volkmann. Ihr Alibi.

Flemming. Mein Alibi?

Volkmann. Wo waren Sie am 21. April um halb zwölf Uhr nachts?

Flemming. Im Domhotel in meinem Zimmer. Da schlief ich schon.

Volkmann (zu Rostowsky, der sprechen möchte). Wollen Sie vielleicht etwas bemerken, Herr von Rostowsky?

Rostowsky. Allerdings. Ich war auch im Domhotel, und zwar mit Mertens. Wir saßen in der Bar des Hotels mit Herrn von Flemming um neun Uhr und forderten dann Herrn von Flemming auf, mit uns in die Olympia zu gehen. Was sollten wir mit dem Abend anfangen? Herr von Flemming bedauerte, er wollte zu Bett gehen, da er müde war. Wir gingen also allein, langweilten uns aber und ärgerten uns sehr darüber, bis Mertens in Ulkstimmung auf dem Heimwege beschloß, Flemming zu gratulieren, weil er klugerweise nicht mitgekommen war. Wir wohnten im Domhotel auf demselben Flur. Da Flemming, wie er uns selbst sagte, zu Bett gegangen war, so wollte ich Mertens den Scherz nicht gestatten. Aber er ließ sich nicht abhalten und klopfte an Flemmings Türe. Es war gerade Mitternacht.

Mertens. Ich klopfte dreimal an die Türe.

Flemming. Ich schlief wahrscheinlich sehr fest.

Mertens. Das glaubte ich auch. Aber als ich dann in meinem Zimmer das Fenster schloß, etwa eine Viertelstunde nach zwölf, da sah ich ganz deutlich Herrn von Flemming im Mondschein in seinem graukarrierten Ulster über den Domplatz nachhause kommen.

Lusignan. Das kann auch ein Irrtum gewesen sein.

Mertens. Das war kein Irrtum, denn ich sah Flemming ganz deutlich. Er blieb unter einer Laterne stehen und zündete sich eine Zigarette an — Marke Manzares mit Monogramm.

Flemming. Zum Teufel, ich hatte eben eine Abhaltung.

Volkmann. Regen Sie sich nicht auf, aber das Wort „Abhaltung“ ist hier zu allgemein. Was für eine Abhaltung war das?

Flemming. Verzeihen Sie, wenn ich die Frage nicht beantworte.

Volkmann. Das steht Ihnen natürlich frei. Aber Sie müssen sich über die Konsequenzen klar sein. Sie spielen hier um Tod und Leben, denn ich bin wohl der Ansicht, daß ein Kavalier mit seiner Ehre steht und fällt!

Rosenau. In diesem Falle würde selbst Ihr freiwilliger Tod den Makel auf Ihrem Namen nicht verwischen. Er wäre nur ein Geständnis mehr.

Volkmann. Bitte nicht vorzugreifen. Wir haben bis zu dieser Stunde überhaupt noch kein Geständnis. (Zu Flemming.) Ich frage Sie nochmals, Herr von Flemming: Wo waren Sie in der Zeit von neun bis zwölf Uhr?

Flemming. Das kann ich nicht verraten.

Volkmann. Herr von Flemming: Bedenken Sie und überlegen Sie nochmals meine Worte von vorhin. Wo waren Sie?

Flemming. Ich war bei einer Dame.

Rosenau. Die Ausflucht erwartete ich.

Flemming (aufbrausend). Verzeihung, welche Ausflucht? Ich gebe mein Ehrenwort, daß ich bei einer Dame war.

Volkmann. Pardon, daß ich in diesem Falle Ihr Ehrenwort nicht entgegennehmen kann. Denn es handelt sich ja hier überhaupt um Ihre Ehre, um Ihr Recht, ein Ehrenwort zu haben und es verteidigen zu dürfen.

Flemming. Was also wollen Sie noch von mir, wenn Ihnen das nicht genügt?

Volkmann. Die Frage wird mir schwer. Aber gestellt muß sie werden. Bei wem waren Sie?

Flemming. Wie können Sie erwarten, daß ich das sagen werde?

Volkmann. Machen Sie das mit Ihrem Gewissen ab.

Flemming. Und wenn ich es nicht sage?

Volkmann. Dann müssen wir urteilen, wie uns die Dinge erscheinen. Und ohne dem Urteil der Herren vorgreifen zu können, glaube ich doch, daß es geradezu eine Erlösung wäre, wenn Sie imstande wären, den schwerwiegenden Verdacht, der auf Ihnen lastet, von sich abzuwälzen. Wir drängen Sie nicht, Herr v. Flemming. Sie haben Zeit. (Lange Pause.)

Flemming (tritt an den Tisch). Ich war von neun bis zwölf im Hotel „Vier Jahreszeiten“ bei der Fürstin Nikotewna.

Evans (tritt mit einem Ruck hinter der Säule hervor, aber die Aufmerksamkeit der Herren ist so konzentriert, daß er unbemerkt bleibt).

Volkmann. Sie waren bei der Fürstin Nikotewna?

Flemming. Ich glaube, jetzt genügt meine Aussage.

Lusignan. Das trifft sich sehr gut. Die Fürstin ist hier, und sie kann sofort erklären, ob die Aussage des Herrn v. Flemming richtig ist.

Flemming (aufbrausend). Das verbitte ich mir! Sie werden doch niemals eine solche Konfrontierung zugeben, Herr Graf?

Volkmann. Ich gestehe, daß es mir gewiß nie eingefallen wäre, sie herbeizuführen. Aber Ihr so erregter Protest muß Verdacht erregen.

Flemming. Welchen Verdacht?

Rosenau. Den nächstliegenden. Sie haben wohl damit gerechnet, daß wir diese Aussage nicht kontrollieren werden. Wir sind ja Kavaliere.

Lusignan. Wenn man den Hals in der Schlinge hat und sich retten kann, indem man ein bißchen den Unwiderstehlichen vorkehrt, so ist das gar nicht schlecht.

Flemming. Ich muß diese Bemerkung mit Entrüstung zurückweisen. Ich habe auf dem Zimmer der Fürstin Tee getrunken. Sonst nichts.

Rostowsky. Tee trinken ist gut.

Rosenau. Also auch die Fürstin. Schau, schau. Es sind doch alle Katzen grau.

Prachs. Ich glaube sogar, daß wir alle es der Ehre der Fürstin schuldig sind, sie in Kenntnis zu setzen, in welcher Weise Herr v. Flemming ihre Ehre zu wahren weiß.

Volkmann. Wir wollen abstimmen: Wer ist dafür, daß die Fürstin über die Frage vernommen wird?

Prachs, Lusignan und Rosenau (erheben die Hände).

Volkmann. Der Antrag ist angenommen. Lieber Prachs, die Fürstin ist im Garten, haben Sie die Güte, sie hereinzubitten.

Flemming. Ich protestiere.

Rosenau. Protestieren Sie nicht. Es geschieht in Ihrem Interesse.

Trowtsch. Sehen Sie, daß es doch manchmal ganz gut ist, lieber Graf, wenn Damen dem Klub einen Besuch abstatten.

Volkmann. Macht nichts, macht nichts. Je weniger man sich mit Damen einläßt, desto besser.

Rosenau. Ach Gott, lieber Graf, spielen Sie nicht den Greis.

12. Scene.

Vorige. Prachs. Nikotewna.

(Prachs und Nikotewna kommen aus dem Garten.)

Volkmann. Entschuldigen, Hoheit, wenn ich mir gestattet habe, Ihren Spaziergang zu unterbrechen. Aber Sie können uns einen großen Dienst erweisen.

Nikotewna. Ich? Wie das?

Volkmann. Wie Sie sehen, tagt hier ein Ehrengericht. Es geht um die Ehre des Herrn von Flemming. Sie kennen doch Herrn von Flemming?

Nikotewna. Gewiß kenne ich ihn. Sogar sehr gut.

Volkmann. Selbstverständlich können wir Sie nur bitten, nichts zwingt Sie, auszusagen. Niemand kann Sie dazu zwingen. Sie können sich Ihrer Aussage entschlagen.

Nikotewna. In meinem Leben gibt es nichts, was ich nicht vor aller Welt gestehen kann. Fragen Sie mich nur, Herr Graf.

Volkmann. Die Frage fällt mir sehr schwer. Aber, da es sich hier um eine ganze Existenz handelt, gleichsam um ein Menschenleben, so bitte ich, mir das Undelikate der Frage gütigst und gnädigst zu verzeihen.

Nikotewna. Sie machen zuviel Umschweife, lieber Graf.

Volkmann. Hoheit kennen den Fall, um den es sich hier handelt. Hoheit kennen die Anklage, kennen den Ankläger und den Beschuldigten. Der Indizienbeweis ist erdrückend. Ueber das Schuldurteil kann kein Zweifel herrschen, wenn es Herrn von Flemming nicht gelingt, ein einwandfreies Alibi für die Zeit von 9—12 Uhr abends des 21. April zu erbringen.

Nikotewna. Und er konnte es nicht erbringen?

Volkmann. Verzeihung. Er hat es erbracht.

Nikotewna. Ah!

Volkmann. Herr von Flemming behauptet, daß er am

21. April von 9—12 Uhr abends in das Hotel der „Vier Jahreszeiten" von Hoheit zum Tee geladen war. Entspricht das der Wahrheit? .

Nikotewna. Ja. Herr von Flemming war um diese Zeit bei mir. Wünschen Sie, daß ich es beschwöre?

Alle (erheben sich). Ihr Wort, Hoheit, genügt uns.

Die Richter (stecken die Köpfe zusammen).

Volkmann. Das Ehrengericht hat einstimmig beschlossen: Es ist Herrn von Flemming gelungen, den Verdacht vollkommen zu entkräften. Wir erklären, daß seine Ehre makellos dasteht, infolgedessen er in jeder Beziehung satisfaktionsfähig ist. Herr von Flemming, gestatten Sie, daß ich Ihnen persönlich meinen Glückwunsch ausspreche.

Alle (umdrängen ihn und schütteln ihm die Hände).

Blaß (vorne zu Rostowsky). Das Duell kann also stattfinden.

Rostowsky. Es wird meinem Mandanten ein Vergnügen sein.

Mertens. Und eine Ehre.

Romisch. Ganz unsererseits.

Rosenau (zu Wittgenstein). Und was sagen Sie jetzt?

Wittgenstein. Ich habe mich einmal geirrt. Das kommt vor. Hat eben Glück gehabt.

Flemming (tritt vorne auf Nikotewna zu, während die anderen Herren sich langsam zurückziehen). Wie soll ich Ihnen danken, Hoheit . . .?

Nikotewna (eisig). Gar nicht. Wir sind fertig miteinander.

Flemming. Aber ich konnte nicht anders. Man hätte mich verurteilt. Ich wäre ausgestoßen gewesen. Erbarmungslos. Rettungslos. Verachtet. Getreten. Beschmutzt.

Nikotewna. Und so zogen Sie es vor, meine Ehre zu beschmutzen.

Flemming. Das habe ich nicht getan.

Nikotewna. Bilden Sie sich ein, einer von den Herren glaubt Ihnen, daß wir nur Tee getrunken haben? Und haben Sie mir nicht Ihr Ehrenwort als Kavalier gegeben, unter allen Umständen zu schweigen?

Flemming. Und wenn ich geschwiegen hätte?

Nikotewna. So hätte ich vielleicht gesprochen.

Flemming. Anastasia Petrowna.

Nikotewna. Herr von Flemming, Sie haben Ihre Ehre wieder. Und ich . . . ich habe die Ehre. (Sie verabschiedet ihn kurz

er verbeugt sich und geht ab. Wie Nikotewna dem Ausgang zugeht, steht Evans vor ihr.)

Nikotewna (sieht ihn entsetzt an).

Evans. Ist es wahr?

Nikotewna. Nein.

Evans. Er war also nicht bei Ihnen. Sie haben ihn nur retten wollen?

Nikotewna. Er war bei mir. Ich sage immer die Wahrheit.

Evans (in plötzlich ausbrechendem Temperament). Er war bei Ihnen?

Nikotewna. Und was kümmert das Sie?

(Vorhang.)

Dritter Akt.

Die Bühne stellt den Raum bei und vor der Wage dar. Quer geht ein weißgestrichener Zaun. Der Boden links vom Zaun ist mit Sand bedeckt, rechts mit Rasen. Links Stall und Jockeyzimmer, rechts die Wage, dahinter das Bureau. An der Wand Telephon. — Toiletten: Klubmitglieder zumeist eleganter Gehrock, Metallknopf als Klubzeichen 2c., die Offiziere in Campagne-Uniform. Publikum mit Eintrittskarten am Schnürchen. Diener, der beim Auswiegen hilft, Vereinsband um den Arm. Damen elegante Renntoilette. Musik hinter der Scene, spielt einen flotten Marsch.

1. Scene.

Rosenau. Prachs. Evans. Barth. Benicke. Drei Jockeys. Diener

(Ein Jockey sitzt in der Wage.)

Rosenau. 51.

Prachs. Das ist zu fein, noch ein paar Bleiplatten.

Rosenau. Allright.

Prachs. Der Nächste: Nash.

Jockey (nimmt in der Wage Platz).

Prachs. 48.

Rosenau. Allright.

Jockey (steigt hinunter).

Prachs. Der Nächste: Evans. Wo ist denn Evans?

Evans (sich zusammenreißend). Beg your pardon. (Setzt sich auf die Schale.)

Benicke (tritt hinzu und legt Evans den Sattel in den Schoß. Leise.) Junge, biste denn verrückt? Zapple doch nicht so!

Rosenau. Wenn Sie nicht ruhig sitzen, kann ich Sie nicht auswiegen lassen. (Zu Prachs.) Wieviel?

Prachs (zu Evans). Sitzen Sie doch still. (Zu Trowitsch.) 56 ein halb.

Rosenau. Fehlt ein Pfund. Nummer 15, Komet, hat 61 ein halb zu tragen.

Prachs. Sie, Trainer, ein Pfund Bleiplatten.

Behnicke. Zu Befehl. (Legt Evans einige Platten in den Schoß.)

Rosenau. Ist jetzt Allright?

Prachs. 61 ein halb genau. Allright.

Behnicke (nimmt Evans Sattel und Platten ab und legt das Blei in die Satteltaschen).

Evans (steigt hinunter und bleibt an den Zaun gelehnt stehen).

Prachs. Schluß. Rote Scheibe.

(In der Wand der Bureaufassade erscheint eine rote Scheibe als Zeichen des beendeten Wiegeaktes.)

Prachs (liest vor). Zweites Rennen. Nummer 4 Nash. Nummer 7 Brown. Nummer 10 Printon. Nummer 14 Gool. Nummer 15 Evans. (Klappt das Buch zu und übergibt es dem Diener, der es in das Bureau trägt.)

Rosenau (zu Prachs). Haben Sie Nachricht von Flemming?

Prachs. Das Duell ist unblutig verlaufen. Zwei Kugeln ohne Resultat.

Rosenau. Wo ist Flemming?

Prachs. Das können Sie sich wohl denken: Er frühstückt mit seinem Gegner. Seien wir froh, daß die Affäre eine so glückliche Lösung gefunden hat. Der Skandal wäre unausdenkbar gewesen.

Rosenau. Und so sonnt sich Flemming im Glanze seiner Unwiderstehlichkeit.

Prachs. Glauben Sie wirklich . . .

Rosenau. Selbstverständlich. Er war Sieger, wo Andere kaum den Angriff wagten. Ja, ja, die Russinnen. Aber ich dachte es mir gleich. Sie hat die Komödie nur sehr geschickt gespielt.

Prachs. Welche Komödie?

Rosenau. Die Komödie der Unnahbarkeit. Irgend eine Komödie spielt jede Frau.

Prachs. Verdammter Schwerenöter, dieser Flemming.

Beide (ab in das Bureau).

2. Scene.

Benicke. Evans.

Benicke (kommt mit einem Paletot über dem Arm aus dem Jockeyzimmer auf Evans zu und hält ihm den Mantel). Nu aber rin ins Futteral, sonst holst du dir noch 'n Schnuppen. Wie siehste denn überhaupt heute aus? Als ob de nachts keen Ooge zujemacht hast. Von neun bis sechs mußte pennen. Neun Stunden ist det Mindeste. (Musik ex.)

Evans. Laß doch, Vater, ich habe sehr gut geschlafen. Volle neun Stunden. Sei man ruhig.

Benicke. Ach wat. Ick habe heute ooch meinen Kopp voll.

Evans. Warum denn? Is dir einer durch die Lappen gegangen?

Benicke. Sogar durch die braunen Lappen. Wie kann man nur so stockdämlich sein? Ick sage dir: Dein Vater is 'n Urdussel. Aber ick will dir den Fall nich erzählen. Ick will dir nich uffrejen. Bloß keene Uffrejung vors Rennen.

Evans. Erzähl nur ruhig. Es ist doch dein Geld un nicht meines. Warum soll ich mich aufregen?

Benicke. Jemütsmensch!

Evans. Also, was is los?

Benicke. Wat soll los sein? Ick habe mir von Flemming seine Jeschichten dumm machen lassen und ihm 5000 Emm jejeben. Willste de Forderung for fünf Märker haben? Ick verkoofe se dir, aber sag mal, Junge, da stimmt doch wat nich. De hast heite doch nich jeschlafen. Du siehst aus wie weißer Käse.

Evans (schlägt die Augen nieder). Ich sage dir, mir ist nichts.

Benicke. Menschenskind, deinen ollen Vater kannste nich bedrügen. Ick sag et dir uffn Kopp zu: Ick will mir uffhängen lassen, wenn da nicht 'n Frauenzimmer im Spiel is. Jib mir deine Hand druff, daß keen Weibsbild im Spiel is, denn jloob ick et dir.

Evans. Aber Vater, laß doch, wenn ich dir sage —

Benicke. Ach wat, wenn du mir sagst — dein Wort will ick haben. Wenn mein Junge mir sein Wort jibt, denn is det 'ne Bricke, über die man ruhig jehen kann.

Evans (Hände auf dem Rücken). Du siehst Gespenster!

Benicke. Wat denn, wat denn? Quatsch! Jespenster! Ick

seh 'n Weib! Wat habe ick dir immer injebläut? 'n Jockey hat 'n Mönch zu sind, un jetzt, wo du jestanden hast —

Evans. Was soll ich gestanden haben?

Benicke. Wenn du mir dein Wort nich jibst, haste jestanden.

3. Scene.

Vorige. Nikotewna.

Nikotewna (tritt an Evans heran). Guten Morgen.

Evans. Guten Morgen.

Benicke (verbeugt sich tief). Morgen Hoheit. (Zu Evans.) Ich seh nach dem Kometen in dem Stall. (Ab.)

(Pause.)

Nikotewna. Ist alles in Ordnung?

Evans. Was das Pferd betrifft, selbstverständlich.

Nikotewna. Was wollen Sie mit dieser Antwort sagen?

Evans. Ich habe nicht für Sie reiten wollen. Mein Instinkt hatte doch wieder einmal recht. Dann habe ich auf Ihr Drängen den Ritt doch übernommen und ich halte unter allen Umständen mein Wort. Ich will Ihnen nur sagen, daß es heute das erste und letzte Mal ist, daß ich für Sie reite.

Nikotewna. Warum, Herr Benicke?

Evans. Bitte, ich bin für Sie Mister Evans, wie Sie für mich die Fürstin Nikotewna sind.

Nikotewna. Wie Sie wünschen. Aber warum wollen Sie nicht mehr für mich reiten, Mister Evans?

Evans. Weil ich mit Ihnen nichts mehr zu tun haben will.

Nikotewna. Sie sind nicht sehr höflich.

Evans. Was kümmert Sie meine Höflichkeit, wenn ich den Kometen zum Sieg führe?

Nikotewna. Es handelt sich hier nicht um den Kometen, Mister Evans, es handelt sich um den Ton, den Sie mir gegenüber anschlagen.

Evans. Verzeihung, wenn ich mir immer wieder durchgehe, aber ich habe es Ihnen schon gesagt Hoheit, ich bin kein Spielzeug.

Nikotewna. Was berechtigt Sie . . .?

Evans (sich vergessend). Was mich berechtigt? Ihnen freilich

ist es egal ob Ihretwegen ein Mensch zu Grunde geht oder nicht, wenn Sie sich dabei nur amüsiert haben.

Nikotewna. Sie vergessen sich . . .

Evans. Ja, ich vergesse mich . . . seit gestern weiß ich überhaupt nicht mehr wer ich bin. Ich kann nichts dafür, daß ich den Kopf verloren habe, aber Sie können dafür. Die ganze Nacht bin ich herumgelaufen wie ein Pferd, daß den Reiter verloren hat.

Nikotewna. Warum?

Evans. Ja, das habe ich mich auch gefragt, warum und ich habe mir Schimpfworte gesagt und habe mich einen Narren gescholten. Jetzt weiß ich sehr gut warum, aber ich sage es nicht, Ihnen nicht.

Nikotewna. Warum nicht mir, nicht gerade mir?

Evans. Sie haben gestern, weil es Ihnen gerade Spaß machte, weil der Flemming Sie beunruhigte, einmal so mit mir gesprochen, als wäre ich wirklich . . . wieder Ihresgleichen und ich war dumm genug, das einen Augenblick lang zu glauben. Ohrfeigen könnte ich mich dafür.

Nikotewna. Sie haben ganz recht, Sie und ich waren einmal gleich, wir sind aus demselben Ton und Sie wissen nicht, mit welchem Selbstgefühl ich das gerade jetzt sage.

(Musik hinter der Scene.)

Evans. Bitte, jetzt spielen Sie nicht weiter, ich habe genug von gestern. Die Leute, mit denen Sie sonst verkehren, werden schon wissen, wie sie Ihnen zu antworten haben. Ich bin nicht so geschickt, ich kann mich nicht ausdrücken. Ich verheddere mich in Ihren Worten und ich kann nicht wieder heraus. (Pause.) Ich kann nicht wieder heraus. (Pause.) Warum antworten Sie nicht, warum reden Sie nicht?

Nikotewna. Ich habe gelernt, mit Ihnen, Mister Evans, vorsichtig umzugehen. Was soll ich Ihnen antworten, Sie würden mir doch wieder nicht trauen. Und wenn Sie nicht wissen, wie Sie mir antworten sollen, so weiß ich nicht, wie ich Ihr Mißtrauen besiegen soll. Bis jetzt war immer ich mißtrauisch, jetzt sind einmal die Rollen vertauscht. Wenn ich daran denke, daß Sie an mir gezweifelt haben, daß Sie es gewagt haben, an mir zu zweifeln, so möchte ich Ihnen dafür wehe tun, so wehe man einem Menschen nur tun kann.

Evans. Ich verstehe Sie nicht.

Nikotewna. Alle die feinen Herren und edlen Damen sind überzeugt, daß Flemming mein Geliebter gewesen ist. Ich kann nichts antworten als: es ist nicht wahr! Beweisen kann ich es freilich nicht. Aber keiner glaubt meinem Wort. Sie mußten mir glauben.

Evans. Ich? Warum mußte gerade ich Ihnen glauben?

Nikotewna (wider Willen lächelnd). Weil . . . weil Sie eine Viertelstunde vorher mehr von mir erfahren haben, als je einer von denen, mit denen ich seit Jahren verkehre.

Evans (will antworten, sucht nach Worten, da sieht er die beiden auftretenden Damen).

(Es erscheinen Frau von Bahlen und Frau von Marlow.)

4. Scene.

Vorige. Frau v. Bahlen. Frau v. Marlow.

Evans (zieht sich mit korrektester Verbeugung zurück).

Frau v. Marlow. Fürstin, wie freue ich mich, Liebste, Beste.

Frau v. Bahlen. Entzückend sehen Sie aus.

Frau v. Marlow. So kleiden wie Sie kann sich wirklich nur eine russische Fürstin. Ja, der angeborene Chick.

Frau v. Bahlen. Wenn Sie unsereins wären, dürfte man Sie beneiden.

Nikotewna. Meine Damen, Sie sind allzu gütig. (Musik ex.)

Frau v. Bahlen. Wissen Sie schon?

Frau v. Marlow. Natürlich sind Sie längst informiert.

Frau v. Bahlen. Also das Duell ist unblutig verlaufen. Ihr Flemming hat sich brillant geschlagen.

Frau v. Bahlen. Gottlob, daß nichts passiert ist.

Nikotewna. Ich muß gegen das Besitztum an Herrn Flemming protestieren.

Frau v. Bahlen. Ach, tun Sie nicht so, liebste Fürstin. Haben Sie es notwendig, Vorurteile zu haben?

Nikotewna. Ich habe auch keine.

Frau v. Marlow. Wirklich nicht? Sehen Sie, das ist echt, das ist groß, das ist bewunderungswürdig.

Frau v. Bahlen. Wenn Sie wüßten, wie wir seit gestern fortwährend für Sie Partei nehmen!

Frau v. Marlow. . . . und Sie verteidigen!

Nikotewna. Meine Damen, ich danke Ihnen sehr, aber ich verteidige mich schon selbst.

Frau v. Marlow. Wir wollen uns nicht aufdrängen.

Frau v. Bahlen. Wir dachten nur, daß es Ihnen vielleicht angenehm wäre, zu erfahren, daß wir Ihnen unter allen Umständen die Stange halten.

Nikotewna. Das ist sehr liebenswürdig von Ihnen und ich weiß Ihre Freundschaft nach ihrem wahren Werte zu schätzen. (Die beiden Damen sehen sich an.)

Frau v. Marlow. Kommen Sie mit, zur Tribüne? Das erste Rennen wird schon gelaufen.

Nikotewna. Nein, ich danke, ich bleibe lieber hier.

Frau v. Bahlen. Also auf Wiedersehen, liebe Fürstin.

(Frau v. Marlow und Frau v. Bahlen ab.)

Nikotewna (ihnen nachsehend). Jetzt zerbrechen sich die beiden den Kopf, wieviele Liebhaber ich schon gehabt habe, nachdem man mir den einen nachgewiesen hat. Ach was, sollen sie reden, was sie wollen, mir ist es gleich.

5. Scene.

Evans. Nikotewna.

Evans (tritt auf sie zu). Das sagen Sie nur so, aber es ist Ihnen nicht gleichgültig.

Nikotewna. Nein, es ist mir nicht gleichgültig. Ich möchte jetzt irgend jemanden an die Gurgel fahren.

Evans. Tun Sie es doch, zeigen Sie der Bande . . .

Nikotewna. Mir selber möchte ich an die Gurgel fahren, weil diese Weiber um ein Haar recht behalten hätten.

Evans. Nun gestehen Sie doch . . .

Nikotewna. Ich gestehe nicht, ich sage bloß: Ja, er gefiel mir. Am Kölner Renntage gefiel er mir sogar sehr. Mehr als ich mir eingestehen wollte, mehr jedenfalls, als er selber wußte. Niemals habe ich einen Mann allein bei mir empfangen. Ich tat es, weil ich vor Leichtsinn förmlich die Augen schloß. Ich ließ mich treiben

. . . und die Teestunde hätte geendet, wie solche Teestunden zu enden pflegen, wenn ich nicht immer eine heimliche Angst vor Flemming gehabt hätte. Nein, nicht eine Angst vor ihm, sondern eine Angst vor einer Enttäuschung. Als er vor mir saß, hatte ich mich wieder in meiner Gewalt. Ganz fest schloß ich mich ab . . . dann kam die Geschichte mit dem Schirm, die Sie mir aufklärten, und alles zwischen mir und Flemming war zu Ende.

Evans. Der Filou! Dem tränke ich es noch einmal ein.

Nikotewna. Und gestern, als er sein Wort brach, als er, um sich zu retten, meine Position vernichtete . . .

Evans. Wer würde es wagen?

Nikotewna. Alle sind froh, es wagen zu dürfen. Er hat das erlösende Wort gesprochen. Nun sind sie vom Bann befreit. Die Tugend einer Frau ist allen schrecklich unangenehm. Flemming hat mir den Nimbus genommen, und alle springen nun lustig hinterdrein.

Evans. Bande!

Nikotewna. Aber trotz allem: Das hätte ich ihm doch nicht zugetraut.

Evans. Verstehen kann man den Kerl schließlich schon. Hätte er reinen Mund gehalten, so wäre er einfach fertig gewesen. Kopfüber aus dem Sattel in den Rasen. Mit gebrochenem Genick. Mit einem Fußtritt aus der Welt hinausgestoßen. Was hätte er tun sollen?

Nikotewna. Er hätte eben als Grandseigneur die Partie verlieren müssen. Es ist keine Kunst, zu gewinnen. Es ist eine Kunst, zu verlieren.

Evans. Das ist leicht gesagt.

Nikotewna. Wer sich mit Frauen einläßt, muß es riskieren, auch Wunder vollbringen zu müssen. Schließlich warten wir alle auf ein Wunder.

Evans. Bin ich vielleicht ein Wunder für Sie?

Nikotewna. Sie sind der erste in meinem Leben, bei dem meine ewige Angst vor der Enttäuschung schweigt. Ich kann noch so sehr in mich hineinhören, kein Mißtrauen regt sich. Sie sind so, wie ich Sie sehe. Sie sind all right.

Evans. Ich bin, wie ich bin. Das ist keine Kunst und kein Verdienst . . .

Nikotewna. Wissen Sie, was Heimatsgefühl ist? So ein rechtes, herzzerreißendes Heimweh? In mir war so ein Heimats-

gefühl. Wenn es auch mit echten russischen Zobelpelzen zugedeckt war und beschwert mit sehr viel Gold und sehr viel Silber, da drinnen in mir lebte das Heimatsgefühl immer noch. Sie haben mich in meine alte Welt zurückgerissen, mit Ihnen zum erstenmal nach langen Jahren konnte ich reden, wie mir zu Herzen war. Ich habe Ihnen vertraut, weil ich mit Ihnen auf einem Stück Heimatsboden stehe.

Evans. Sie wissen nicht, Hoheit, wie lächerlich die Situation ist, in die Sie mich bringen. Soll ich Ihnen kurz und bündig sagen, wie die Dinge stehen? Dann werden Sie mit einemmal sehen, was Sie getan haben, und der Sache mit einem Schlage ein Ende machen.

Nikotewna. Was für ein Ende?

Evans. Hören Sie mich doch an und lachen Sie wenigstens nicht eher, als bis ich zu Ende bin. Der Jockey Evans liebt die Fürstin Nikotewna . . . das ist verrückt . . . das ist lächerlich, das ist komisch, nicht wahr? So lachen Sie doch. Warum lachen Sie nicht? Stellen Sie sich vor, der Jockey Evans hat die Frechheit zu denken, die Fürstin Nikotewna . . . (Pause.) Warum lachen Sie nicht?? Geben Sie mir meine Freiheit wieder, indem Sie mich auslachen. Ich bitte Sie, lachen Sie mich aus, es ist meine einzige Rettung. (Pause.) Sie wollen mich nicht retten?? Sie wollen nicht lachen — So lachen Sie doch!!

Nikotewna. Ich kann nicht.

Evans. Dann, dann . . .

Nikotewna. Lassen Sie mich gehen, es ist besser . . . es ist besser für Sie und für mich.

Evans. Jetzt müssen Sie mich anhören.

Nikotewna. Ich kann nicht, ich kann nicht. (Ab.)

(Er will ihr nach, doch erscheint in diesem Augenblicke Benicke. Musik spielt den Walzer aus den „armen Jonathan.“)

6. Scene.

Benicke. Evans.

Benicke. Junge, Junge, wohin willst du denn, bist du denn verrückt geworden? Willst du in Dreß auf die Tribüne gehen? Willst du dich von denen oben rausschmeißen lassen?

Evans. Was gehen mich die dort oben an?

Benicke. Hast du nich einmal was mit Flemming jehabt?
Evans. Wie kommst du darauf?
Benicke. Weil ich ihn eben kommen seh'.
Evans. Nein, da gehe ich lieber.
Beide (ab).

7. Scene.

Flemming. Wittgenstein.

Wittgenstein. Jetzt müssen wir uns trennen. Ich habe eine Verabredung drüben auf der Tribüne. Es war mir ein Vergnügen, diesen Vormittag mit Ihnen verbracht zu haben.

Flemming. War ganz auf meiner Seite.

Wittgenstein. Ich hoffe, Sie nehmen mir diesen kleinen Zwischenfall im Leben nicht übel.

Flemming. Nicht im geringsten. Man ist korrekt, oder man ist es nicht. Ich hätte in Ihrer Lage ebenso gehandelt.

Wittgenstein. Das nehme ich zu Ihrer Ehre an. Und was jetzt, Herr von Flemming?

Flemming. Das frage ich mich selbst.

Wittgenstein. Ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Sie sollen sehen, daß ich nicht mehr Ihr Feind bin. Verkaufen Sie mir Ihr Pferd. Ich nehme an, daß Sie Geld brauchen.

Flemming. Diese Annahme entbehrt der Berechtigung nicht. Aber werter Herr von Wittgenstein, ich bedauere sehr, Ihnen mein Pferd nicht verkaufen zu können. Denn ich habe es nicht mehr.

Wittgenstein. Sie haben Ihr Pferd nicht mehr?

Flemming. Ich habe es langsam, Viertel für Viertel aufgegessen. Es läuft heute nicht mehr unter meinen Farben.

Wittgenstein. Das las ich allerdings im Rennprogramm. Aber ich glaubte, es sei ein Schwindel oder so was Aehnliches.

Flemming. Nein, es ist leider kein Schwindel.

Wittgenstein. Schön, und was werden wir jetzt beginnen? Wissen Sie, daß Sie mir leid tun, Herr von Flemming?

Flemming. Ah bah.

Wittgenstein. Spielen Sie nicht den Ueberlegenen. Es tut mir leid, daß Sie rettungslos verloren sind. Mindestens ich sehe keine Möglichkeit, wie Sie aus diesem Wust von Schulden und Verbindlichkeiten jemals wieder herauskommen könnten. Es sei denn . . .

Flemming. Es sei denn?

Wittgenstein. Es sei denn, daß Sie sich ausgleichen und den Beruf wechseln. In der Aristokratie ist nichts mehr für Sie zu holen.

Flemming. Sehen Sie mich als Kellner oder als Winkelschreiber oder als Reitlehrer?

Wittgenstein. Ich kenne Ihre Fähigkeiten nicht. Aber ich weiß nur eines: Sie wollen leben. Wenn Sie zu jenen Menschen gehören würden, die hinter eine falsche Rechnung eine Kugel als Schlußpunkt setzen, so hätten Sie sich längst erschossen. Aber wer diese Chance einmal versäumt hat, der kommt nicht mehr darauf zurück. Glauben Sie mir das.

Flemming. Also . . . Sie stoßen mich . . .?

Wittgenstein. Ich stoße gar nicht. Ich habe keine Ambitionen, gegen Sie aufzutreten wie gestern. Sie sind bis zu diesem Augenblick ein Kavalier. Aber vergessen Sie nicht, daß ein Wunder geschehen müßte, damit Sie es bleiben können. Herr von Flemming, ich darf wohl sagen: Auf Wiedersehen. (Ab.)

8. Scene.

Flemming. Später **Blaß** und **Romisch.**

Flemming (allein, sieht ihm lang nach).

Romisch. Was machst du denn da? Worüber denkst du so kopfhängerisch nach?

Flemming. Ich denke darüber nach, wie man sich Geld schafft.

Romisch. Wenn du es gefunden hast, so sage es mir.

Flemming. Ich bin gar nicht zum Scherzen aufgelegt. Glaube mir, ich hatte auf dem Terrain eine Sekunde lang den Wunsch, die Kugel meines Gegners möchte mich treffen, damit ich all' die Sorgen endlich los würde.

Blaß. Nur eine Sekunde lang? Das sieht dir ähnlich.

Flemming. Nein, es ist mein Ernst. Meine Klammheit hat eine Grenze erreicht, die nicht mehr zu überbieten ist. Ich habe längst keine Wohnung mehr. Ich gehe jeden Tag in ein anderes Hotel, um meinen Gläubigern zu entgehen. (Musik ex) Es ist geradezu lächerlich, in was für einem Zustand ich bin. Ich

habe meine Uhr nicht mehr, meine Ringe nicht mehr und muß trotzdem jeden Augenblick einer Pfändung gewärtig sein. Ich imponiere mir selbst, wie ich immer noch dem Offenbarungseid entgangen bin. Ich habe nichts, als meinen Anzug und in meinen Taschen ist nichts außer einem Taschentuch und einer Visitenkarte. Das werden sie mir hoffentlich nicht wegnehmen. Wie verdient man Geld?

Blaß. Kavaliere, die Geld verdienen, sind eine rare Sorte.

Romisch. Da fällt mir die Geschichte von einem alten Regimentskameraden ein.

Flemming. Ach was. Deine Geschichten.

Romisch. Nein, die muß ich Euch erzählen. Da war also der Graf Trautwein. Na, und als ihm das Wasser bis an die Nase reichte und er nicht mehr atmen konnte, heiratete er die Tochter eines Bierbrauers und wurde selbst Bierbrauer. Aus feinem Takt hat er dann seinen Grafentitel abgelegt und heißt heute nur noch schlankweg Trautwein pur et simple.

Flemming. Was geht das mich an?

Romisch. Siehst du ... dieser Trautwein sagte mir einmal, wenn ein Bürgerlicher Kavalier wird, hört er auf, zu verdienen, und wenn ein Kavalier anfängt, zu verdienen, wird er eben ein Routrier. Wir sind nur solange Kavaliere, als wir Geld ausgeben können. Geld zu machen, haben wir nie verstanden. Dazu muß man erst aus unserer Reihe austreten.

Flemming. Wohl dem, der's kann, weh dem, der's muß.

(Man hört einen furchtbaren Lärm hinter der Scene. Barth zieht Fritz an den Ohren herein.)

9. Scene.

Vorige. Barth. Fritz.

Barth. So ein Lausebengel!

Flemming. Was gibt es denn?

Barth. Een Jlück, det ick den Herrn Baron hier antreffe. Nu machen Se sich man 'n Bild, meine Herren: Der verdammte Bengel hat die Frechheit un roocht in'n Stall. Ick fasse ihn dabei ab, wie er Herrn Barons Zijaretten pafft un dabei noch de Dose in de Pfoten hält, die der Herr Baron verloren hat. Na, da hat et wat jesetzt. Aus de Armenkasse! Hinten vor, aber feste! Bis ick det Jeständnis aus dem Lausejungen rausjepaukt hatte. Hat

doch det verflixte Luder de Dose in Köln uff'n Rasen jefunden! Aber det dickste Ende kommt noch nach! Ick hab mirs gleich denken können. Er hat nachts in'n Stall gequalmt. Er hat det allens alleene ausjefressen un war Schuld an det janze Feuer, un damit er um de Senge rumkommt, hat er de madige Frechheit, de ausjepichte Unverfrorenheit, sich die Jeschichte von det Attentat einfach auszudenken.

Flemming. Ich wußte es ja gleich, daß ich unschuldig bin.

Blaß. Also wirklich kein Attentat?

Romisch. Unglaublich.

Blaß. Und wie kam es doch, daß „Hanswurst" . . .?

Barth. Det is doch klar wie Kloßbrühe. „Hanswurst" is 'n sehr nerveeses Pferd. Is natierlich beim Brand in de Nacht erschrocken, un die Folge davon war, daß ihm beim Rennen der Schreck noch in de Jlieder saß. Na, du Luder, komm du mir man zu Hause! Da kannste dir heite abend de Knochen in't Taschentuch sammeln. Herr Baron, bitte jefälligst, hier is de Dose.

Flemming (sieht die Dose nachdenklich an). Was soll ich mit der schönen Dose anfangen? Der erste Gläubiger, der mich trifft, nimmt sie mir ja doch wieder weg. Das beste ist, ich schenke sie dem Jungen. Da ... nimm sie, als Schmerzensgeld für deine Prügel.

Barth (stößt Fritz mit einem Fußtritt vor). Un jetzt mach, daß de rauskommst. Danke Jott, det ick dir nich inspunnen lasse. Verdient hättste't jründlich. (Zu Flemming.) Können mir Herr Baron jütigst verzeihen, det ick . . .

Flemming (zu seinen Kameraden). Ach Gott, ein Mensch in meiner Lage verzeiht alles. (Barth und Fritz ab.) Nur mir verzeihe ich es nicht. Hätte ich geschwiegen, wie stünde ich jetzt da!

Blaß. Und die Fürstin hat Geld!

Romisch. Viel Geld!

Flemming. Die einzige Chance meines Lebens, die letzte, die beste, die schönste habe ich verscherzt, weil ich nicht durchgehalten habe. Zu dumm!

Blaß. Und Sie glauben, die Fürstin ist nicht zu versöhnen?

Flemming. Nein, niemals.

(Man hört die Klingel. Von allen Seiten kommen verschiedene Typen, darunter Rosenau, der Flemmings letzte Worte aufnimmt.)

10. Scene.

Vorige. Rosenau. Lusignan.

Rosenau. Zu versöhnen vielleicht nicht, aber zu trösten. Lieber Flemming, Sie werden ja jetzt sentimental. Oder glauben Sie am Ende, Sie wären der Erste?

Flemming. Ich war überhaupt nicht.

Rosenau. C'est le déclin, mon cher.

Flemming. Was denken Sie denn, Herr von Rosenau?

Rosenau. Ich denke gar nichts. Oder wenigstens über die Fürstin nicht mehr und nicht anders, als über alle Frauen. Die Fürstin ist eine schöne Frau, eine wunderschöne Frau, eine tadellos schöne Frau, eine Frau, der ich mit dem größten Vergnügen mein Herz zu Füßen legen würde. Was wollen Sie noch mehr?

Lusignan. Und eine sehr kluge Frau. Denn sie hat mit einer Geschicklichkeit die Dornenhecke der Unnahbarkeit um sich gezogen, daß sogar Rosenau auf seine alten Tage an ein Wunder glauben konnte.

Rosenau. Aber ich sehe es ein. Auch die Wunder steigen zur Erde nieder, wenn es sein muß. (Klopft Flemming auf die Schulter.) Mon cher, Sie sind entweder sehr diskret oder sehr ungeschickt. (Es klingelt.) Das nächste Rennen! Ich gehe zum Toto! Gehen Sie mit? (Alle ab bis auf Flemming, der einen Augenblick allein bleibt.)

Gerichtsvollzieher (auftretend). Herr von Flemming!

Flemming. Ach, wieder ein Gerichtsvollzieher! Herr Meyer III! Bemühen Sie sich nicht! Alles umsonst!

Gerichtsvollzieher. Wo wohnen Sie?

Flemming. Darüber pflege ich mich immer erst im letzten Augenblicke zu entscheiden. Womit ich die Ehre habe, werter Herr Meyer III!

Gerichtsvollzieher. Herr von Flemming, ich muß Ihnen wirklich mein Kompliment machen. Ich habe in meinem Beruf als Gerichtsvollzieher schon manches erlebt. Aber so einen geschickten Schieber wie Sie habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht gefunden. Herr von Flemming, meine Hochachtung!

11. Scene.

Blaß (zurückkommend). **Flemming.**

Blaß. Warum warst du nicht beim Rennen? Es war famos. Wiedehopf siegte, wie er wollte. So ein Outsider! 220 für 10.

Flemming. Was kann mir das helfen?

Blaß. Aber lustig is es doch.

Flemming. Wenn andere gewinnen? Das kann ich nicht finden.

(Die Musikkapelle hinter der Bühne intoniert den Hohenfriedberger Marsch.)

Flemming (lachend). Hörst du den Triumphgesang? Weißt du, was das für ein Marsch ist?

Blaß. Natürlich, der Hohenfriedberger.

Flemming. Siehst du? unseren Ahnen wurde dieser Marsch aufgespielt zu Schlacht und Sieg. Heute ruft er uns nur noch zu Sieg und Platz.

Blaß. Also kommst du?

Flemming. Ja, ja, ich komme schon. (Beide ab.)

(Die Bühne bleibt leer, von der anderen Seite erscheint Nikotewna, gefolgt von Rosenau.)

12. Scene.

Nikotewna. Rosenau. Evans.

Nikotewna. Noch einmal bitte ich Sie, mich in Ruhe zu lassen.

Rosenau. So leichten Kaufes gebe ich Sie nicht frei. Es ist unklug von Ihnen, daß Sie jetzt, wo die Situation für Sie so schwierig geworden ist, den besten Freund, den Sie haben könnten, vor den Kopf stoßen. Bedenken Sie, daß dieser aufopferungsvolle, zu allem bereite Freund auch ein sehr gefährlicher und rücksichtsloser Feind werden könnte, wenn er gereizt wird.

Nikotewna. Was soll ich tun, damit Sie mir den Weg frei geben?

Rosenau. Sein Sie klug und sein Sie gnädig.

Nikotewna. Ich antworte nicht mehr.

Rosenau. Hoheit, nur ein Wort.

Evans (plötzlich dazwischentretend). Herr von Rosenau, Sie hören doch, daß die Fürstin von Ihnen in Ruhe gelassen sein will.

Rosenau. Ein Jockey wirft sich zu Ihrem Schutze auf? Das ist grotesk.

Nikotewna. Wenn ein Kavalier sich benimmt wie ein Stallknecht, dann kann sich ein Jockey benehmen wie ein Kavalier.

Rosenau. Ich erfülle mit Vergnügen Ihren Wunsch, Fürstin, ich gebe Sie frei. Die Konkurrenz paßt mir nicht. (Zu Evans.) Die Folgen Ihres ungebührlichen Benehmens werden Sie zu tragen haben, Mr. Evans. Sie werden nicht reiten. Im Namen der Rennkommission entziehe ich Ihnen die Lizenz als Jockey. Auf wie lange wird das Komitee entscheiden. (Ab.)

13. Scene.

Nikotewna. Evans.

Nikotewna (sinkt auf die Bank und bricht in Tränen aus). Aus, aus, aus, jetzt ist alles aus.

Evans. Oder es fängt alles erst an. Das ist Ansichtssache. Hätte ich schweigen sollen?

Nikotewna. Ja, Sie hätten schweigen müssen, denn jetzt bin ich vernichtet, jetzt bin ich unmöglich.

Evans. Unmöglich? Da oben vielleicht. Wenn Sie es als den Inbegriff des Glückes betrachten, da oben zu leben, dann habe ich Ihnen freilich alles zerstört. Ich bedauere . . . (Ab.)

14. Scene.

Nikotewna. Flemming.

Flemming (kommt, sieht die Fürstin weinen, geht auf sie zu, bleibt vor ihr stehen. Sie bemerkt ihn nicht, blickt dann aber auf und versucht ihre Tränen zu verbergen). Darf ich noch wagen mit Ihnen zu sprechen?

Nikotewna. Wissen Sie denn, was Sie getan haben?

Flemming. Ich weiß, ich weiß noch mehr: die Attentatsgeschichte ist aufgeklärt, ich hätte ruhig schweigen können.

Nikotewna (ironisch). Ach, wie nett Sie das sagen.

Flemming. Gnädigste Fürstin, wäre es zu Ihrem Vorteil gewesen? Ich bezweifle es. Denn dann hätten Sie in Ihrem

Elan die größte Dummheit Ihres Lebens begangen. Sie wären imstande gewesen, mich zu retten und ich bin nicht zu retten. Es ist viel besser, daß ich Sie von mir befreit habe.

Nikotewna. Bilden Sie sich ein . . .?

Flemming. Ich bilde mir nichts ein. Nehmen Sie an, daß ich gestern gemein gewesen bin, aus Liebe zu Ihnen. Es ist ja nicht wahr, aber es macht einen guten Abgang.

Nikotewna. Haben Sie noch den Mut zu scherzen?

Flemming. Galgenhumor. Aber ich hoffe, Sie weinen nicht meinetwegen.

Nikotewna. Ich weine nicht.

Flemming. Da Sie es sagen, so weinen Sie nicht. Aber trotz allem stehe ich Ihnen jetzt doch näher als je. Ich weiß sehr wohl, daß ich Sie in meinem Fall mitgerissen habe. Jetzt sind wir beide unten.

Nikotewna. Das ist nicht wahr.

Flemming. Es ist wahr. Wären Sie die Abenteuerin, die alle in Ihnen gerne sehen möchten, so wäre es Ihnen höchst egal, ob man Ihnen einen Liebhaber mehr nachsagt. Für eine Frau wie Sie aber ist so ein Verdacht ein Gift, das immer weiter frißt. Das Hermelin stirbt an einem Fleck.

Nikotewna. Ich habe nicht die geringste Lust zu sterben, und ich lache über den Verdacht.

Flemming. Ich sah Sie vorhin lachen. Darum hielten Sie das Taschentuch vor den Mund, damit man Sie nicht lachen hört.

Nikotewna. Spotten Sie noch über mich? Sie, dessen Schuld es ist, wenn . . .

Flemming. Ich spotte nicht, ich möchte Ihnen nur helfen. Das ist die einzige Revanche, die ich Ihnen bieten kann.

Nikotewna. Worin besteht Ihre Hilfe?

Flemming. In einem guten Rat. Ich schmeichle mir, Sie zu kennen. Sie sind voller Trotz. Sie sind im Stande, aus Trotz dieser ganzen blöden und bösen Gesellschaft recht zu geben und sich mit dem Triumph Ihres eigenen Gefühls zu begnügen. Aber die Welt weiß nichts von Ihren Gefühlen. Wenn Sie jetzt die Bühne unserer Welt verlassen, würde die Welt darin nur ein Geständnis sehen.

Nikotewna. Ich tue, was ich will und was ich für recht

finde. Zwischen Ihrer Welt und meiner gibt es kein Band mehr. Aber wer sagt Ihnen, daß ich aus Trotz das Band zerschneide?

Flemming. Sie haben sich zu wohl gefühlt in unserer Welt, die ja auch die Ihre ist, um ihr so leicht Adieu zu sagen.

Nikotewna. Woher wissen Sie das? Ich kenne die Welt, die die Ihre ist und die die meinige war und nicht mehr ist, zu gut. Die Welt, wo alles Prestige ist, die Welt der Tadellosen. Die Tadellosigkeit von Berufswegen ist aber auch nur Fassade: das Wappen, das vor dem Tore hängt. Ich habe gestern gesehen, wie es dahinter aussieht. Ihr Prestige haben Sie gerettet vor allen anderen. Ihre Tadellosigkeit haben Sie bewiesen. Sie haben sich mit Herrn von Wittgenstein geschlagen. Verzeihen Sie, wenn ich nicht mehr an die Komödie glaube. Ich verkehre nicht gern mit Gespenstern, und Ihr alle mit den klangvollen Namen, mit der großen Vergangenheit, mit den ruhmvollen Ahnen, Ihr alle, alle seid Gespenster. Ihr lebt von der Vergangenheit, Ihr macht Schulden auf sie, und Ihr zehrt sie auf wie ein Kapital. Aber lieber Herr von Flemming, der Bankrott ist unausbleiblich.

Flemming. Ich habe Ihnen nichts zu erwidern. Ich gab Ihnen mein Ehrenwort und . . .

Nikotewna. Sprechen wir nicht mehr davon. Vielleicht werde ich es Ihnen danken, daß Sie gestern die Katastrophe heraufbeschworen haben, die vielleicht zu meinem Glücke führt.

Flemming. Ich verstehe Sie nicht.

Nikotewna. Ich bin viel gereist und gern gereist. Wissen Sie, was bei einer Reise das schönste ist: Das Heimkommen.

Flemming. Ich verstehe Sie immer weniger . . . aber jetzt haben wir keine Zeit, Rätsel zu lösen, jetzt kommt unser Rennen. In 20 Minuten geht es los. Verzeihung, wenn ich noch „unser“ sage. Haben Sie das Pferd nur auf Ihren Namen angemeldet? Weiß niemand, daß ich noch mit einem Viertel beteiligt bin?

Nikotewna. Mit einem Viertel? Ich glaubte noch an Ihre Hälfte. Aber ich habe Sie nicht verraten.

(In diesem Augenblicke erscheint Evans sehr elegant angezogen, Ueberzieher, Zylinder.)

15. Scene.

Vorige. Evans.

Flemming (zu Evans). Sind Sie des Teufels? Nicht in Dreß?

Evans. Ich reite nicht mehr. Heute nicht und überhaupt nicht.

Flemming. Und der Komet?

Evans. Den soll reiten wer will. Man hat mir die Lizenz entzogen. Sie sehen, ich trage es mit Gleichmut. Ich bin reich genug, den Rest meines Lebens als Kavalier zu verbringen.

Flemming. Wie schaffen wir uns einen Jockey, jetzt 15 Minuten vor dem Start?

Evans. Das wird wohl schwer halten. (Zu Nikotewna.) Es tut mir sehr leid, aber Hoheit werden das Pferd überhaupt nicht starten lassen können.

Flemming. Es muß starten.

Evans. Verzeihung, Herr von Flemming, das geht nur die Fürstin an.

(Ein Stalljunge bringt den Kometen.)

16. Scene.

Vorige. Winter. Gerichtsvollzieher. Stalljunge. Fritz. Komet.

Kommerzienrat. Ich komme rechtzeitig. Das freut mich. Da sind Sie ja, Herr von Flemming. Noch böse auf mich, wegen gestern? Nicht wahr, nein? Unter uns, das heißt zwischen mir und Ihnen — oh, die Fürstin. Schön wie der Tag. Das heißt wie der Sonntag. Rein zum Verlieben Wenn ich dürfte —! Aber warum soll ich nicht dürfen? Und da steht der Komet. Ist es nicht das schönste Roß, das Gott je geschaffen hat? Und wenn ich mir denke, daß ich auch ein bißchen an diesem Roß naschen darf — Wie wäre es, Herr von Flemming, wenn Sie mir Ihre Schuld bezahlen würden?

Flemming. Sie denken doch nicht im Ernst daran?

Kommerzienrat. Doch, doch. Ich denke sogar sehr im Ernst daran. Ich habe keine Lust, auch nur einen Augenblick zu warten. Und ich habe alles mitgebracht, um zu meinem Recht zu gelangen.

Flemming. Das will ich sehen.

Kommerzienrat. Bitte sehr. Ist diese Pfändungserklärung von Ihnen unterzeichnet, Herr von Flemming?

Flemming. Ja, aber . . .

Kommerzienrat. Ist dieses Pferd der Komet?

Flemming. Ja, aber . . .

Kommerzienrat. Können Sie mir heute am Verfalltage die viertausend Mark bezahlen?

Flemming. Der heutige Tag ist noch nicht zu Ende.

Kommerzienrat. Herr Gerichtsvollzieher, steht in dieser Zahlungsverpflichtung etwas vom Sonnenuntergang?

Gerichtsvollzieher. Det jibt et ja jar nich.

Kommerzienrat. Sehr schön. Herr von Flemming hat mir ein Viertel des Kometen als Sicherheit für ein heute fälliges Darlehen verpfändet. Er kann nicht zahlen. Herr Gerichtsvollzieher, pfänden Sie.

Gerichtsvollzieher. Wo?

Kommerzienrat. Wo Sie wollen. So ein Pferderücken ist doch breit genug.

Gerichtsvollzieher. Ist schon geschehen. (Pappt das Siegel auf den Pferderücken.)

Stalljunge. Mr. Evans, Mr. Evans, der Komet soll zum Start!

Evans. Hoheit, würde es Ihnen ein Vergnügen sein, Ihr Pferd laufen zu sehen? Gestatten Sie mir, daß ich es Ihnen zum Geschenk mache? Wir haben noch acht Minuten Zeit. Herr Kommerzienrat Winter, ich zahle das Geld.

Flemming (fährt auf).

Nikotewna. Was fällt Ihnen ein, Evans?

Evans. Ich wage auch einmal das große Spiel. Es steht bei Ihnen, das Geschenk anzunehmen, oder mich abzuweisen. Wenn Sie es aber annehmen, dann werde ich darin ein Zeichen sehen, daß Sie mir vergeben. Und wenn Sie mir nicht vergeben können, dann weiß ich genug. (Er will gehen.)

Kommerzienrat. Nun, wie steht es? Kommt es zustande oder nicht? Wissen Sie überhaupt Bescheid, Evans? Die Hälfte gehört der Fürstin, ein Viertel gehört mir und ein Viertel Herrn von Flemming.

Evans (zu Nikotewna). Darf ich?

Nikotewna. Ein russisches Sprichwort sagt: Man soll nicht reden, wenn einen der andre auch ohne Worte versteht. (Reicht ihm die Hand.)

(Man hört das Telephon klingeln. Benicke eilt zum Apparat.)

Benicke. Der Starter fragt, was denn los ist?

Evans. Herr von Flemming, ich gebe Ihnen die 8000 Mk. Zahlen Sie 4000 Mk. an Herrn Kommerzienrat und das Pferd ist jetzt mein, das heißt (mit Geste) unser. Herr Kommerzienrat, mein Wort genügt Ihnen doch. Sie kennen mein Bankkonto.

Kommerzienrat. Ihr Wort genügt mir. Ich bin nur auf eines neugierig, wer das Pferd jetzt reiten wird.

Evans (auf Flemming weisend). Dieser Herr da. Jetzt kommt meine Stunde. Mister Flemming, wollen Sie mein Jockey werden?

Flemming. Was soll ich werden?

Evans. Es ist das Beste, was Sie tun können. Reiten können Sie fast so gut wie ich, mein Gewicht haben Sie auch, fast mein Gewicht. Ein Jockey, der Geld verdient, ist immer besser als ein Kavalier, der das Letzte, was er nicht besaß, auch verloren hat. Sie haben das Leben zu lieb, um es wegzuwerfen, bloß weil es eine bunte Jacke trägt. Eingeschlagen?

Flemming. Ich soll . . .?

Evans (auf die Uhr sehend). Rasch, rasch, ehe die Zeit vergeht. Sie sind ein guter Springer. Springen Sie! Eine Hürde wie die andere. Schenkel ran und Zügel los! Sie werden sich mit Ihren Gläubigern ausgleichen, das heißt: Herr von Flemming wird sich ausgleichen. Die Gläubiger werden nehmen, was sie kriegen oder nicht kriegen, und dann beginnt ein neues Leben. Ich werde Sie gut bezahlen, fürstlich bezahlen. Oder wissen Sie einen andern Weg?

Flemming. Ich weiß keinen. Nur sagen Sie mir eins, Evans, üben Sie jetzt Rache oder ein gutes Werk?

Evans. Beides. Noch vier Minuten Zeit. Bleistift, Papier!

Flemming. Was soll ich?

Evans. Aus dem Klub austreten. Sonst können Sie als Herrenreiter beim Klubpreis nicht mit.

Flemming. Evans! Sehen Sie diese Visitenkarte! Außer ihr besitze ich nur noch ein Taschentuch. Diese letzte Visitenkarte mit dem Namen: Hans Freiherr von Flemming will ich dazu benutzen, um von Hans dem Freiherrn von Flemming Abschied zu nehmen . . . und von meiner Welt!

Kommerzienrat. Hier ist ein Bleistift.

Flemming (schreibt ein paar Zeilen). Kommerzienrat, an die Adresse des Klubs! Ich trete aus, ich bin Jockey.

Evans (zu Benicke). Telephoniere an das Komitee! Die zehn Emm für die Lizenz zahle ich aus meiner Tasche. Und jetzt

kommen Sie, Mister Flemming. Ich gebe Ihnen die Dreß. (Zu Nikotewna.) Einen Augenblick!

(Musik spielt „Hoch Habsburg!")

Flemming und Evans (ab).

17. Scene.

Nikotewna. Winter. Abseits **Fritz. Ein Stalljunge. Komet.**

Kommerzienrat (setzt sich kopfschüttelnd auf die Bank. Zieht eine Karte aus dem Portefeuille und schreibt ein paar Zeilen.) He, Junge! (Der Stalljunge läuft herbei.) Lauf so schnell du kannst und gib diese Karte im Komitee beim Herrn Grafen Volkmann ab. (Stalljunge ab. Kommerzienrat kopfschüttelnd). Da hört Verschiedenes auf! Ich habe schon mancherlei erlebt. So etwas noch nicht. Das ist die verkehrte Welt. Jockey wird Rennstallbesitzer, und Kavalier wird Jockey.

Nikotewna. Dem Pöbel ist nichts heilig. Er dringt in die höchsten Kreise und macht sich oben breit. Je tiefer die Kavaliere fallen, desto höher steigen die von unten hinauf.

Kommerzienrat. Ich bin wortlos. Hoheit sprechen wie eine Demokratin.

Nikotewna. Man hat so seine Anwandlungen.

Kommerzienrat. Aber das muß ich sagen: Der Evans gefällt mir. Ein forscher, patenter Bursche. Der hat sich sein Geld redlich verdient. Dem gönn' ich jetzt die Ruhe. Haha, ich sehe ihn noch als Rittergutsbesitzer. Am Ende heiratet er noch eine aus unseren Kreisen.

Nikotewna. Stimmt! Das tut er auch.

Kommerzienrat. Nanu? Was sind denn das für Neuigkeiten? Er heiratet? Wen denn?

Nikotewna. Mich.

(In diesem Augenblicke kommen Evans und Flemming zurück. Flemming im Dreß, in Gehabe und Aussehen absoluter Jockey. Evans in Aussehen und Gebahren ganz Kavalier.)

Evans. Rasch zur Wage, noch anderthalb Minuten. Herr Kommerzienrat, übernehmen Sie die Funktion des Auswiegers.

(Man sieht gleich darauf, wie Flemming gewogen wird.)

Kommerzienrat. Sixty one. 61. All right.

Fritz. Höchste Zeit, warten nur auf Kometen.

Evans. Er kommt schon.

Flemming (schnallt den Sattel um das Pferd, springt auf).

Evans. Hals- und Beinbruch, Mister Flemming, einen neuen Namen denken Sie sich unterwegs im Reiten aus.

(Flemming, Komet, Fritz ab.)

Kommerzienrat. Gratuliere, Mister Evans.

Evans. Bitte, bloß Benicke. (Zu Nikotewna.) Gestatten Sie mir, Ihnen meinen Arm anzubieten, Hoheit?

Nikotewna. Mißtrauen Sie mir noch?

Evans. Darf ich mein Mißtrauen aufgeben?

Nikotewna. Man soll nicht reden, wenn einen der andere auch ohne Worte versteht.

(Vorhang.)

VIII. 09. Druck von H. Franke in Dessau.

Adolf Gertz, G. m. b. H., Charlottenburg.